Russland 3.B. S. 72.

Weinrauch fec.

Du falscher Czar, warum kommst du nicht heraus,
und giebst der Gemeinde Antwort?

8 Russ 1687 (3.4.

D. E. Wagners

Geschichte

des

russischen Reiches

von

den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilsiter Frieden fortgesetzt.

Dritter Band.

Wien, 1810.

Bey B. Ph. Bauer.

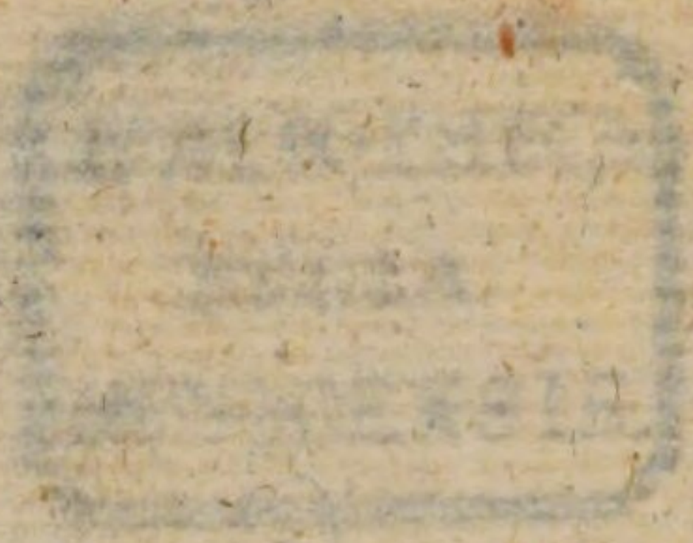
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte

des

russischen Reiches.

Dritter Band.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vierter Abschnitt.

Von der Erlöschung des rurikischen Regentenstammes, bis zur Ernennung eines neuen Fürstenhauses.

Nach vielen russischen Nachrichten, mit welchen der Ausländer Petrejus übereinstimmt, ersuchten die Bojaren oder Reichsräthe bey der Herannahung des Todes ihres Czars Fedor, da er der letzte seines Stammes war, ihnen seinen Nachfolger anzuzeigen, worauf er ihnen die Antwort ertheilte, daß der, welchem er den Stab und das Zepter zuletzt überreichen würde, ihr künftiger Beherrscher seyn sollte. — Nachher erfüllte er dieß Versprechen durch Einhändigung dieses Zeichens der Beherrschung an Fedor Nikitiisch Romanov, dem ältesten Sohne von seinem Mutterbruder, als seinem nächsten Anverwandten. Dieser aber nahm es nicht an, sondern schob es seinem jüngern Bruder Alexander, derselbe dem dritten Iwan, solcher hinwieder dem vierten Michael, dieser aber einem andern Herrn zu. Hierauf warf der sterbende Czar das Zepter mit den

Boris Godunow wird Czar. 1598.

Worten von sich: „Nun, so nehme ihn, wer da will und kann.“ Alsdann nahm es Boris auf, und wenige Augenblicke darauf verschied der Czar. Piasecius hingegen meldet von allen diesen Umständen nichts, sondern nur, daß nach des Czars Absterben die Thronfolge vermöge Erbrechts erwähntem Fedor Nikitiisch gebührt habe. Müller aber, welcher die ganze Begebenheit für ungewiß, und besonders den Umstand, daß der sterbende Czar das Reichszepter bey sich gehabt, für eine übelausgesonnene Erdichtung hält, pflichtet denen bey, welche die Sache so erzählen *). Als der Czar seiner Auflösung nahe war, ertheilte er der Czarinn, seiner Gemahlinn, den Segen, und befahl ihr, nach seinem Tode in ein Kloster zu gehen; dem Patriarchen aber und den Bojaren antwortete er auf ihre Frage: ob er nicht einen Nachfolger ernennen wolle? mit leiser Stimme: „Die Regierung und euch befehle ich in die Hände meines Schöpfers.“ So lautete der verwitweten Czarinn Bericht an eine Versammlung, zu welcher sie nach der am 8ten Januar im Jahre 1598 in der Kathedralkirche zu St. Michael geschehenen Beysetzung des Leichnams den Patriarchen und alle in Moskau anwesenden geistlichen und weltliche Standespersonen berief, welchen sie erklärte, daß sie nach diesem letzten Willen ihres verstorbenen Gemahls sogleich in ein Kloster gehen werde, und ihnen daher befehle und rathe, durch Ausschreibung die abwesenden Reichsstände zur Wahl eines Czars nach Moskau zu fordern, und inzwischen für die Sicherheit der pohlnischen und liefländischen Grenze, durch Absendung mehrerer Befehlshaber und Verstärkung der Kriegsmannschaft in solchen Gegenden

*) Verdient wohl ein Mährchen dieser Art einer Erwähnung?

zu sorgen. Ob auch wohl diese Herren sie bathen die Reichsverwaltung zu behalten, so vollzog sie doch den ihnen bekannt gemachten Vorsatz, indem sie sich im Nowodewitschei-Kloster bey Moskau, mit Annahme des Nahmens Alexandra, zur Nonne einkleiden ließ. Zwar geschahen die Regierungsgeschäfte betreffenden Ausfertigungen unter ihrem Nahmen; allein als der Vorsitzer des geheimen Rathes einige Angelegenheiten an sie brachte, verwies sie ihn damit an den Patriarchen.

Während der Zeit, die bis zur Wahlversammlung verfloß, und sechs Wochen währte, arbeitete ihr Bruder durch den Patriarchen, welcher durch Boris diese höchste geistliche Würde erlangt hatte, und durch eine Menge andere Freunde, die er während der ganzen Regierungszeit des verstorbenen Czars Fedor durch Beförderungen und andere Wohlthaten zu gewinnen überflüssige Gelegenheit gehabt hatte, daß ihm auch wider Willen der Großen, durch die Neigung der Kriegsleute, Geistlichkeit, Kaufleute und des gemeinen Mannes die Krone aufgesetzt werden möchte. Diese seine Bemühungen glückten ihm so gut, daß bey der in der Wohnung des Patriarchen angestellten Wahlhandlung fast alle so stimmten, daß das Reich zwar eine Menge Fürsten von der höchsten Herkunft besitze, die Wohlfahrt desselben aber doch erfordere, bey Ernennung eines Czars geprüfte Tugend und Weisheit der vornehmen Abstammung vorzuziehen, und dieserwegen Boris Godunow Czar seyn müsse. Dieser Schluß behielt auch, ungeachtet so wohl die schuiskischen Fürsten, als sogar ein Verwandter des Boris, der Bojar Grigorei Wasiljewitsch, nach äußersten Kräften denselben bestritten, die Oberhand, und unverzüglich lief eine große Menge Leute nach dem Klo-

ster, in welchem Boris sich aufhielt, um ihm die auf ihn gefallene Wahl anzukündigen, und ihn als ihren nunmehrigen Beherrscher in die Stadt zu holen. Allein weil er, gleich dem Kaiser Tiberius, in Erwägung der gegenwärtigen Verfassung des Reichs, da sehr wenige von den Großen ihm den Thron gönnten, und doch alle insgesammt seine Macht und den großen Anhang scheuen mußten, den er unter allen drey Ständen, auf denen die wirkliche Stärke des Staates beruhet, der Geistlichkeit, Kriegsmannschaft und dem Volke besaß, weßwegen keiner wagen durfte, einen andern Czar oder auch eine Regierung des geheimen Rathes in Vorschlag zu bringen, für eine besondere Staatsklugheit hielt, sich um desto mehr der Uebernahme der Beherrschung zu weigern, je eifriger er nach demselben strebte; so erklärte er, daß er sich so wohl der Krone unwürdig, als auch, daß diese Last für seine Schultern zu schwer sey, und ermahnte das Volk, das Augenmerk auf einen Würdigern und Fähigern zu richten. Er beharrte auch bey wiederholtem vielfältigem Bitten und Flehen der Menge fest bey dieser Weigerung, daß er sie nöthigte, sich unverrichteter Sache wieder in die Stadt zu verfügen. Er hatte aber schon die Vorkehrung getroffen, daß die, welche für ihn arbeiteteten, diese seine Weigerung dem Volke als den kräftigsten Beweggrund vorstellen mußten, die Großen anzutreiben, daß sie alle zusammen nebst den übrigen Ständen aufs schleunigste ins Kloster zu Boris gingen, und denselben, den Einzigen, der bey gegenwärtigem gefahrvollem Zustande des russischen Reiches, dasselbe zu retten, und alle Bewohner desselben zu beglücken vermöge, bäthen, daß er die Regierung übernehme. Der schlaue Boris ließ ausstreuen, daß er, um zur Annahme der Regierung

nicht gezwungen zu werden, in den Mönchsstand treten wolle. Es erfolgte bald eine nochmahlige große Versammlung im Hause des Patriarchen, welche die geschehene Wahl bestätigte, und über dieß den Schluß abfaßte: der Patriarch sollte unter Vortragung des heiligen Kreuzes und vieler heiligen Bilder, in Gesellschaft aller Stände, im feyerlichen Umgang nach dem Nowodewitschei-Kloster zu Boris gehen. Dieses bewerkstelligte man am 16ten Februar. Zuerst ging man in die Kirche, um sich die göttliche Hülfe zu diesem für das ganze Reich höchst wichtigem Schritte zu erbitten. Alsdenn verlangte man, mit Boris zu sprechen. Allein dieser beharrte noch so fest bey seinem gemachten Entwurfe, daß er melden ließ: sie möchten einmahl aufhören, ihm durch ihr Andringen, ihr Czar zu werden, beschwerlich zu fallen; denn sie würden durch alles Zureden nichts bey ihm ausrichten, er habe der Welt lange genug gedient, und wolle nun in der Einsamkeit des Klosterlebens Ruhe suchen. Auf diese seine Weigerung wandte sich der Patriarch mit allen Ständen an die Czarinn, und bath dieselbe, sie möchte so wohl die auf ihren Bruder, seiner großen Verdienste wegen gefallene einmüthige Wahl zum Czar genehmigen, als auch denselben bewegen, sich durch das allgemeine Verlangen aller Reichseinwohner endlich rühren zu lassen. Aber auch diese gab Anfangs schlechten Bescheid, indem sie sagte, daß sie allen weltlichen Angelegenheiten gänzlich entsagt habe, und sich aus dieser Ursache eines solchen Geschäftes auf keine Weise annehmen könne. Wie man aber fortfuhr, in sie zu dringen, so erklärte sie sich endlich nach dem Verlangen der Ansuchenden, und brachte es auch bey ihrem Bruder dahin, daß er nebst ihr sich der Versammlung zeigte, und ihr

Anbringen anhörte. Da er aber doch noch auf seiner Weigerung beharrte, und sagte, daß dieses ungestüme Anhalten zu weiter nichts dienen würde, als daß es ihn bewege, seinen Vorsatz, die Mönskutte anzuziehen, zu beschleunigen; so mußten alle gegenwärtigen Kinder mit jämmerlichem Geschreye so zu ihm flehen: „Erbarme dich, und erhöre uns! Wenn du unsern Aeltern nicht Gnade erzeigen willst, so erzeige sie uns, und sey unser Großfürst. Unsere Aeltern haben vielleicht Uebels gethan, und wider dich gesündigt, weil du ihre Bitte nicht erhören willst; aber wir sind unschuldig, und haben nichts wider dich verschuldet. Sey Herr und Czar über diese große Gemeinde. Das Land ist voll irrender Schafe, welche keinen Hirten haben. Darum sey du unser Hirt um Gottes willen; er wird dich belohnen."

Nachdem sie dieß oft wiederholt hatten, und er dabey immer unbewegt zu seyn schien, hatten sie sich an seine Schwester gewandt, ihre Noth zu Herzen zu nehmen, und für sie ein gutes Wort bey ihrem Bruder einzulegen; als diese ihnen ihre Bitte gewährte, so achtete Boris zuletzt, daß es nun Zeit sey, sich erbitten zu lassen, und ihnen diesen Entschluß in folgenden Ausdrücken kund zu thun: Weil alle Stände mich einmüthig zum Czar erwählt haben, auch viele Tausende sich täglich deßwegen zu mir begeben, und ungeachtet meiner vielfältigen Weigerung und wohlgegründeten Entschuldigung von mir nicht ablassen, auch kein anderer sich mit einer so beschwerlichen Bürde belästigen will; so schließe ich aus allen diesen Umständen, es sey Gottes Wille, daß ich Czar des russischen Reichs seyn soll. Damit ich aber noch besser überzeugt werde, daß Gott mich zum russischen Czar berufe, und daß das Gesuch der gesammten Stände recht ernstlich gemeint sey;

so bitte ich, meine Einweihung zur Regierung durch die Krönung so lange zu verschieben, bis ich durch Zurücktreibung der gegenwärtigen Gefahr dem Reiche Sicherheit verschafft habe, und begehre daher, daß die ganze Reichsmacht sich im Junius zu Serpuchow (dem gewöhnlichen Sammelplatze wider die krimmischen Tartarn) einstelle, um unter meiner Anführung das Vaterland wider diesen Feind zu beschirmen. Auf diese seine Einwilligung folgten sogleich die Zeichen einer allgemeinen Freude in der ganzen Hauptstadt, und alle Amtspersonen und Söldner des Czars eilten nach dem Kloster, durch Glückwünschungen und reiche Geschenke nach Gewohnheit dem neuen Herrn ihre Aufwartung zu machen, der, um durch eine in die Augen fallende Uneigennützigkeit seinen nunmehrigen Unterthanen einen vortheilhaften Begriff von seiner künftigen Regierung einzuflößen, bloß das Salz und Brot als Denkzeichen der Unterthänigkeit mit den Worten annahm, daß dieses ihm gebühre; alles Uebrige hingegen den Ueberbringern zurückgab, worin ihm seine Gemahlinn Maria Grigoriewna, sein einziglebender Sohn Fedor, ein zehnjähriger Prinz, und seine sechzehnjährige Tochter Axinia nachahmten. Darauf gab er ein großes Gastmahl, und trat nach demselben, in Begleitung des Patriarchen, der Bojaren, Geistlichkeit und czarischen Bedienten, den Weg nach der Stadt und dem czarischen Pallaste an, welchen er noch denselben Tag bezog, den er jährlich als ein großes Fest, welches er der Jungfrau Maria weihte, zu begehen befahl. Gleich darauf genoß er die Freude, daß auf sein durchs ganze Reich ergangenes Aufgeboth sich zum Feldzuge wider die krimmischen Tartarn die Mannschaft so zahlreich einstellte, daß, als er sich im Anfange des Maymonaths zu der-

selben nach Serpuchow verfügte, er nach Petrejus über 200,000 nach Thuanus auf 300,000, und nach Margeret gar 500,000 Mann dort antraf, indem jeder Belehnte sich bestrebte, theils in der Zahl seiner mitgebrachten Leute, theils in Ausrüstung derselben mit allen Kriegs- und Lebenserfordernissen sich vorzüglich hervor zu thun, und solcher Gestalt seinem neuen Herrn seinen Diensteifer zu bezeigen, der hinwieder so wohl zum Beweise seiner Pracht und seines Reichthums, als zur Vermehrung der Liebe seiner Unterthanen gegen ihn, Mann für Mann, mit einem gewissen Stück Geldes beschenkte, unter die Vornehmern aber Goldstoffe, Sammet und Seidenzeuge vertheilte, und fast täglich die sechs Wochen über, so lange dieses Heer hier versammelt stand, 10,000 Köpfe aus silbernen Geschirren unter prächtigen Gezelten bewirthete.

Dieses zahlreiche Heer durfte kein Schwert wider die Tartarn zücken; denn Boris empfing bald nach seiner Ankunft bey demselben die Nachricht, daß das Gerücht von einem feindlichen Einfalle ganz ungegründet sey, und vielmehr eine Gesandtschaft desselben mit den zwey Russen, welche zu einem gleichen Geschäfte im abgewichenen Jahre nach der Krimm verschickt worden, in der Absicht zu ihm komme, den Frieden mit ihm zu befestigen. Dieser Gesandtschaft ertheilte er am 29ten Junius feyerliches Gehör. Die ganze vorherige Nacht durch donnerte das schwere Geschütz des russischen Lagers unaufhörlich, und bey anbrechendem Tage besetzte alles Fußvolk in zwey Linien zu beyden Seiten den Weg zwischen dem Lager und dem bisherigen Aufenthalte der Gesandten, welcher sieben Werste ausmachte; die Reiterey aber machte hinter demselben allerhand kriegerische Bewegungen. Alles dieß flöß-

te den Gesandten so großes Erstaunen und Schrecken ein, daß sie bey der Audienz kaum ein Wort hervor zu bringen vermochten, welche Furcht, in Verbindung mit den Gnadenbezeigungen, die sie von Boris erhielten, und den Geschenken, die er ihnen so wohl für ihre eigenen Personen, als für ihren Herrn ertheilte, die heilsame Wirkung nach sich zog, daß von nun an die Tartarn sich nicht mehr unterstanden, tief im russischen Gebiethe Feindseligkeiten auszuüben. Ehe er darauf diese ungeheuere Menge Leute in ihre Wohnungen entließ, gab er denselben auf freyem Felde ein allgemeines Gastmahl, und ließ sich nach abgestatteter Danksagung für diesen ersten Beweis ihrer guten Neigung zu seiner Regierung und einem Versprechen, dieselbe durch eine sorgfältige Bemühung, sie und das ganze Reich nach allen seinen Kräften glücklich zu machen, zu vergelten, von ihnen den Huldigungseid leisten. Ein solches Betragen erhielt ihm das allgemeine Wohlwollen so sehr, daß ihn das Volk bey seiner Rückkunft in Moskau mit lautem Freudengeschrey und allen andern Merkmahlen einer aufrichtigen Ergebenheit bewillkommte, auch bey seiner feyerlichen Krönung, die am 1. September, als dem russischen Neujahrstage, vor sich ging, wobey er mit lauter Stimme freywillig schwur, sein ihm anvertrauetes Volk mit Gerechtigkeit und Gnade zu regieren, und keinen, in so fern es bey ihm stehe, hülflos zu lassen, auf alle Weise seine unverstellte Zufriedenheit mit diesem Beherrscher offenbarte. Bey eben dieser Krönung ertheilte er Vielen ansehnliche Geschenke, und überraschte Andere mit Standeserhöhungen, that auch öffentlich kund, daß er fünf Jahre sich alles Blutvergießens enthalten, und die schwereften Verbrecher nur mit Verweisung nach Sibirien und an-

deren abgelegenen Orten seiner Herrschaft bestrafen wolle.

Rußlands Verhältnisse mit Pohlen und Schweden.

Denunciationen waren unter Boris Regierung häufig. Um Reichthümer und Ehrenstellen zu erlangen, durfte man bloß Denunciant seyn.

Zwischen dem damahligen Könige von Pohlen, Sigmund, der zugleich vermöge Erbrechtes Schweden besaß, und diesem Czar herrschte gleich Anfangs ein schlechtes Vernehmen, indem sich der König bey des Czars Fedor unbeerbtem Tode die Hoffnung machte, daß die Russen lieber ihn, einen Monarchen zweyer benachbarter Reiche, zu ihrem Beherrscher annehmen, als einem ihres Gleichen würden gehorchen wollen, wozu auch verschiedene Bojaren Neigung sollen haben merken lassen.

Die Nachricht, daß ein Zwiespalt zwischen dem Könige Sigmund, und dessen Vetter Carl, Herzog von Südermannland, die Folge nach sich gezogen, daß Carl sich der Regierung des schwedischen Reiches bemächtiget habe, und Sigmunds Ansehen folglich dort nichts mehr galt, war Boris höchst angenehm. Aus dieser Ursache erklärte er sich schon
1598. im December des Jahres 1598 mit aller Freundschaft für den Herzog, und erboth sich, falls er Sigmunden bekriegen wollte, demselben nicht nur einen freyen Durchzug durch Ingermanland, Nowgorod und Pleskow zuzugestehen, sondern auch die herzoglichen Kriegsvölker mit Lebensmitteln zu versehen, ja über eine nähere Verbindung der Kräfte des russischen und des schwedischen Reichs wider Sigmund, als einen gemeinschaftlichen Feind, mit dem Herzoge in Unterhandlung zu treten. In dieser Absicht nahm er den Sohn des schwedischen Königs Erich XIV., Gustav, an seinen Hof, schmeichelte dem römischen Kaiser Rudolph, in Betrachtung der ehemahligen

Lehensverbindung zwischen dem deutschen Reiche und Liefland mit einer großen Volkshülfe zum Kriege wider den Türken, und versuchte so wohl bey Sigmunden als Carln, ob er einen von ihnen zur Abtretung dessen, was bey dieser Trennung beyder Reiche in Lief- und Esthland ihm zu Theil geworden, überreden könne, indem er jedem erklärte, daß er diese Abtretung durch Vereinigung seiner Kriegsvölker mit den Seinigen zur Bekriegung seines Gegners belohnen, die Verweigerung hingegen durch seinen Uebertritt zum Gegentheile ahnden wolle. Dieserwegen wurden im Jahre 1600 die Gesandten, welche der König von Pohlen an ihn schickte, Leo Sapieha, Unterkanzler von Litthauen, Stanislaus Warzyski, Castellan von Warschau, und Elias Pielogrimoeski, auf 6 Wochen als Gefangene in ihrem Quartiere eingeschlossen gehalten, nachher aber durch in die Länge gezogene Unterhandlungen aufgehalten, weil der Czar den Ausgang des Krieges, welchen damahls Sigmund in der Moldau und Wallachey wider Michael führte, welchen Feind Sigmunds Boris durch Versprechungen der Hülfleistung in seiner Feindseligkeit wider den König von Pohlen bestärkte, und die Ankunft einer Gesandtschaft aus Schweden abwarten wollte, ehe er etwas mit Sigmunden ausmachte. Als nun die Nachricht von dem für Pohlen glücklich erfolgten Ausschlage des moldauischen Krieges eintraf; so schloß Boris mit den pohlnischen Gesandten einen zwanzigjährigen Stillstand auf eben die Bedingungen, wie der vorige zwischen beyden Reichen, Rußland und Pohlen, lautete, indem er durchaus verweigerte, mit diesen Gesandten Sigmunds etwas in Ansehung des Reiches Schweden abzuhandeln. Bey eben dieser Sprache beharrten die Gesandten, welche hierauf der

1601. Czar im Jahre 1601 an den König nach Vilna zur Bestätigung dieses Stillstandsvergleiches, und einer Unterhandlung über Verwandlung desselben in einen ewigen Friedensschluß schickte, indem sie anführten, daß sie ausdrücklichen Befehl von ihrem Herrn hätten, keine andere Stillstandsurkunde vom Könige anzunehmen, als die bloß das Reich Pohlen betreffe. Die Pohlen mußten endlich ihnen hierin nachgeben, und fanden in diesem Falle zur Aufrechthaltung des Rechts ihres Königs auf das Reich Schweden das Mittel, daß die gesammten Stände so wohl des Reichs Pohlen, als des Großherzogthums Lithauen, sich schriftlich verwahrten, daß, falls etwas wider Schweden, das Erbreich Sigmunds, von wem es auch sey, unternommen werden sollte, erwähnte Stände sich besagten Reichs, ohne den Stillstandsvergleich mit Rußland zu verletzen, nach äußerstem Vermögen annehmen, und dessen Beleidigungen ahnden würden.

Um den Handel in Rußland in Aufnahme zu bringen, hatte der Czar Boris Handelstractate mit England, Holland und Lübeck geschlossen.

Außer den schon erwähnten Gesandtschaften schickten auch andere Staaten an den Hof dieses Czars ihre Gesandten, und legten dadurch Beweise, sowohl von ihrer Achtung gegen ihn, als von der Nutzbarkeit eines guten Vernehmens zwischen ihm und ihren Reichen an den Tag. Es kam sogar ein dänischer Prinz an seinen Hof, um eine Heirath mit seiner Tochter zu schließen; und als dieser, ehe die Heirath vollstreckt werden konnte, starb, rieth der größte polnische Staatsmann, Zamoyski, seinem Könige Sigmund, bey Boris um diese Prinzessinn anzuhalten, um sich durch diese Verschwägerung von

demselben Hülfleistung wider seinen Vetter, Carl, zu verschaffen.

Der berühmte persische König, Schach Abbas I., bewarb sich durch einen Gesandten, Latschin Buck, der am 28ten August im Jahre 1603 zu Moskau anlangte, und unter andern kostbaren Geschenken seines Königs, dem Czar einen sehr reich mit Gold und Edelsteinen geschmückten Sessel überbrachte, nicht nur wegen des Nutzens, den beyde Reiche bey einer Handelsgemeinschaft ziehen könnten, sondern auch wegen des Staatsvortheils, den beyde Reiche bey einer engen Verbindung in Ansehung des Türken, einen beyden gefährlichen Nachbar, sich zu versprechen hätten, um seine Freundschaft. Eben diese zwey wichtigen Beweggründe waren es, die genannten persischen König angetrieben hatten, eine Gesandtschaft an den Kaiser Rudolph abgehen zu lassen, welcher, da sein Staatsvortheil erforderte, dieses Anerbiethen des Königs von Persien anzunehmen, diese persische Gesandtschaft durch eine andere erwiederte, welche er dem Stephan Kakosch von Zalonkemeny auftrug, der seinen Weg durch das russische Gebieth nahm, und dieserwegen zugleich ein Beglaubigungsschreiben als kaiserlicher Gesandter an den czarischen Hof empfing, das von ihm, nachdem er am 9ten November im Jahre 1602 bey seiner Ankunft vor Moskau mit allem, bey einer an den Czar abgefertigten Gesandtschaft gebräuchlichen, Ehrengepränge in diese russische Hauptstadt eingeholet worden, am 27ten November bey seinem feyerlichen Ankunftsgehör dem Czar überreicht ward, worauf er bis zum 7ten December dort verweilte, und nach dem Gebrauche, der damahls in Rußland gegen alle ankommenden Gesandtschaften beobachtet ward, mit seinem ganzen Gefolge auf Kosten

Boris erhält vom Könige von Persien und dem deutschen Kaiser Gesandtschaften.

1602.

des Czars mit allen Erfordernissen seines Unterhaltes überflüssig versorgt ward, und bey fernerer Fortsetzung seiner Reise alle Beförderung empfing, auch zu Astrachan, welchen Ort der Gesandte am 27. 1603. May des Jahres 1603 erreichte, mit Schiffen, über das kaspische Meer nach Persien zu kommen, versehen wurde. Da der Gesandte bey dem langen Aufenthalte an einem höchst ungesunden Orte in der persischen Landschaft Gilan Langaron mit allen seinen Leuten sich eine schwere Krankheit zugezogen hatte, die ihn am 25. October drey Tage, nachdem er endlich so glücklich gewesen war, von diesem ungesunden Orte wegzukommen, zu Lanzan ins Grab brachte, so mußte einer aus seinem Gefolge, Georg Tectander, das dem Gesandten, sowohl vom römischen Kaiser als vom Czar, der dem Gesandten ein Schreiben an den König mitgab, das an ihn aufgetragene Gewerbe ausrichten. Dieser genoß gleichfalls bey seiner Rückkehr alle möglichen Gefälligkeiten im russischen Gebiethe, welches er im Januar 1604 durch seine Ankunft zu Koisa, wo im Jahre 1594 unter Fedors Regierung eine russische Festung erbauet worden war, betrat.

Die Dagestaner reiben ein ganzes russisches Heer auf.

Diese Festung diente zur Sicherheit der russischen Grenze und der Handelsreisen zwischen Rußland und Persien wider die Raubsucht der Dagestaner oder Kumyken, auf welcher Grund und Boden sie lag, da die Bezwingung ihres ganzen Landes, die man damahls versuchte, wegen ihres hartnäckigen Widerstandes und der Hülfe, welche ihnen die Tscherkassen und krimmischen Tartarn leisteten, nicht möglich gemacht werden konnte. Die damahlige Besatzung bestand aus 1000 Russen, größten Theils Uebelthätern, die man zur Strafe ihrer Verbrechen hierher sandte, wo sie ein höchst klägliches Leben führen

muß-

mußten, indem sie nicht nur einen immerwährenden Krieg mit den Dagestanern und ihren Helfern führten, sondern auch statt aller Besoldung der Mann jährlich sechs Rubel und einige Scheffel Hafermehl empfingen. Auf dieses Mehl gossen sie ein wenig Wasser, und aßen es für Brot, außer welcher elenden Speise sie zu ihrer Nahrung weiter nichts, als im Winter dürre, und im Sommer frische Seefische zu bekommen wußten.

Als Boris im Jahre 1603 den Okolnitschei Iwan Michailowitsch Butturlin mit einem ansehnlichen Kriegsheere nach Dagestan schickte, und dieser Tarku, oder Tarchu, den Wohnsitz des Schamchals oder Fürsten der Dagestaner, Andreewa und einen andern wohlgelegenen Ort, dessen Nahme nicht angezeigt wird, einnahm, und befestigte, dadurch aber die Tscherkassen in ihren Gebirgen so einschloß, daß sie sich nicht mehr unterstehen durften, sich den czarischen Befehlen zu widersetzen, oder Feindseligkeiten wider die Georgianer zu verüben; so erhielten die Tscherkassen im Jahre 1604 eine so zahlreiche Volkshülfe von Mahomeds Sohne, Achmed I., welcher kurz vorher den durch seines Vaters Tod erledigten Thron bestiegen hatte, daß alle drey neue russische Festungen auf einmahl angegriffen werden konnten, und, obgleich die Besatzungen sich aufs beste vertheidigten, in solche Noth versetzt wurden, daß sie, als ihnen die Tscherkassen einen freyen Abzug nach ihrem Vaterlande antrugen, und dieses Versprechen durch einen Eid bekräftigten, ihnen dieselben einräumten. Kaum aber hatten diese abgezogenen Besatzungen das freye Feld erreicht; so sahen sie sich auf allen Seiten von ihren Feinden umrungen, welche sie zwingen wollten, sich ihnen zu Sclaven zu erge-

ben *). Aber der Oberbefehlshaber und die übrigen vornehmsten Häupter der Russen faßten den Entschluß, lieber so lange zu fechten, bis sie alle umkämen, als sich diesem Gesetze ihrer meineidigen und grausamen Feinde zu unterwerfen, und flößten allen ihren Leuten gleiche Gesinnung ein. Daher kam es zu einem harten Treffen, in welchem nach dem verzweifeltsten Kampfe der erwähnte russische Feldherr mit vielen andern Personen vom Range, und über 7000 Russen, ohne die Knechte der Edelleute mit zu zählen, das Leben einbüßten, und fast alle übrigen als Gefangene in die Hände ihrer Feinde geriethen. Fürst Wolodimer Bachtejarow kehrte, nachdem er einige Zeit zu Kaffa gefangen gesessen, befreyet in sein Vaterland zurück; Smirnoi Mamatow hingegen soll die mahomedanische Religion angenommen haben, nachher aber aus einer unbekannten Ursache, durch Uebergießung mit Naphta, lebendig verbrannt worden seyn. Nur sehr wenige Mannschaft nebst dem Fürsten Wolodimer Mosalskoi, entkam glücklich, verursachte aber durch ihre Erzählung bey ihrer Anlangung zu Koisa ein solches Schrecken, daß der dortige Befehlshaber, der Woywode, Fürst Wolodimer Dolgorucki, um sich und seine Leute einem gleichen Schicksale, als Butturlin mit den Seinigen betroffen hatte, zu entziehen, den Ort in Brand steckte, und in Vereinigung mit diesen Ueberresten des butturlinschen Heeres nach Terki zurück ging.

Ein großer Theil Rußlands wird durch Hunger und Pest verwüstet.

Es brach mittlerweile in dem russischen Gebiethe eine große Hungersnoth aus; dieser folgte die Pest, die auch in der Hauptstadt Moskau wüthete, und eine große Menge Menschen wegraffte. Nach dem Verzeichnisse sollen auf Befehl des

*) Samml. russ. Gesch. Band. IV. S. 30, 31.

Czars 127000 Personen, die man auf den Gassen der Hauptstadt todt fand, beerdigt worden seyn.

Bey diesem großen Unglücke that der Czar, so viel an ihm lag, alles, das Elend zu vermindern, und so schleunig als möglich demselben Einhalt zu thun. Er gab ernstlichen Befehl, und sorgte dafür, daß man denselben genau befolgte, daß alle Bischöfe, Klöster, Fürsten, Edelleute und Reiche, welche Vorräthe an Lebensmitteln angehäuft hatten, und in der Absicht zurück behielten, um damit Wucher zu treiben, den Ueberfluß, den sie nicht zur eigenen Nothdurft brauchten, ihm für ein mäßiges Geld überlassen sollten, damit er denselben zum Besten der Armen anwenden könnte. Er machte zu Moskau bekannt, daß sich alle Armen auf gewissen Plätzen jeden Morgen einfinden sollten, wo er ihnen auf jeden Kopf 6 Kopeken aus seiner Schatzkammer austheilen ließ. — Der Ruf seiner Wohlthaten lockte aus einer weiten Umgebung eine solche Menge Menschen mit Weibern und Kindern in die Hauptstadt, daß dieses Almosen täglich über 30,000 Thaler betrug. Ferner ließ er, um den Dürftigen Gelegenheit etwas zu erwerben zu geben, verschiedene große steinerne Gebäude aufführen. Zur Begrabung der auf den Gassen Gestorbenen bestellte er Leute, welche täglich die Todten aufnehmen, auf seine Kosten mit einem weißen Hemde bekleiden, aus der Stadt führen, und an den hierzu angewiesenen Begräbnißorten beerdigen mußten. Diese Mildthätigkeit schränkte er nicht allein auf die Hauptstadt ein, sondern erstreckte solche über alle Orte, die seiner Hülfe bedurften, und schickte fast jeder Stadt, welche die Hungersnoth drückte, ansehnliche Geldsummen. Zwar wurde bey Langwierigkeit des Elends durch so großen Aufwand die czarische Schatzkam-

mer mit der Zeit so erschöpft, daß Boris Almosen zu geben aufhören mußte; aber mittlerweile hatte er durch Reinigung der Landstraßen von den straßenräuberischen Rotten, welche dieselbe unsicher machten, wie auch durch seine Anstalten, aus den von dem Uebel verschont gebliebenen russischen Ländern nach den nothleidenden Zufuhre zu thun, es dahin gebracht, daß man bald nachher in Moskau das Tschetwert nur mit 10 Kopeken bezahlen durfte. Doch waren noch häufige Spuren von der erlittenen großen Noth
1604. dort merklich, als er am 15. Julius 1604 einen kaiserlichen Gesandten, Heinrich von Logau, Landeshauptmann über Glatz, mit größter Pracht in seine Hauptstadt einholen ließ. Weil er aber durchaus nicht haben wollte, daß der Gesandte veranlaßt würde, zu gedenken, als wenn ein so großes Elend vor Kurzem in dem Wohnsitze eines Monarchen geherrscht, der alles that, um demselben die höchsten Begriffe von dem Wohlstande der ihm unterworfenen Länder und Unterthanen beyzubringen; so befahl er, daß bey dessen Gegenwart, die bis zum 14. August dauerte, da er den kurz vor ihm in Moskau angelangten Tectander mit nach Hause nahm, kein Bettler oder Uebelbekleideter auf den Straßen erscheinen durfte, ließ auch allenthalben, wohin dieser Gesandte während seines Aufenthalts zu Moskau hinkam, und er vorüber ging, Korn und andere Lebensmittel überflüssig auslegen. Doch wäre der Verlust, den sowohl der jetzige Beherrscher von Rußland, Boris, als das Reich selbst von diesem Uebel empfand, von beyden bald wieder verschmerzt worden, wenn nicht gleich damahls ein innerlicher Krieg entstanden wäre, dessen Anfang Boris und dessen ganzen Geschlechts Untergang verursachte, und dessen Fortdauer dem russischen Reiche so tiefe Wun-

den schlug, daß es eine lange Reihe von Jahren eine Beute und Spiel theils verschiedener einheimischer Abenteurer, theils seiner Nachbarn, der Pohlen und Schweden ward, und von diesen beyden Nachbarn den Frieden durch die Abtretung sehr weitläuftiger Landschaften erkauften mußte.

Ein fälschlich ausgegebener Dmitri Iwanowitsch sucht sich auf den russischen Thron zu schwingen.

Von dem Ursprunge dieses innerlichen Krieges verhält sich die Sache so: im Jahre 1601 meldete der Metropolit von Rostow, Jonas, dem Czar, er habe vernommen, daß ein Mönch im Kloster Tschudow sich für den Prinzen Dmitri, den Bruder des verstorbenen Czars, Fedor Iwanowitsch, ausgebe, und glaubend machen wolle, daß im J. 1591 eine andere Person an seiner Stelle ermordet, dessen Leichnam für seinen Körper angesehen, und zu Uglitsch begraben worden sey. Auf diesen Bericht ertheilte Boris Befehl, sich der Person dieses Mönchs zu bemächtigen. Aber der, welcher den Befehl vollstrecken sollte, warnte den Mönch, und derselbe entwischte nebst einem oder zwey andern Mönchen aus dem Kloster, und entkam. Obgleich Boris, so bald er seine Flucht aus dem Kloster Tschudow erfuhr, vier Monathe lang alle Pässe gegen Pohlen bewahren ließ, und den Grenzwachen auftrug, alle Reisenden anzuhalten, weil sie auch Pässe aufzeigen könnten, um, wie der Ausdruck seines hierüber ausgefertigten Befehls lautete, zwey Verräther des Reichs in seine Hände zu bekommen. Nachdem der Mönch auf dieser Reise nach Pohlen an allen Orten, auf welche er seinen Weg nahm, in den Mönchsklöstern Sicherheit angetroffen, und dieselben (denn zu der Zeit konnte jeder Mönch nach eigenem Belieben aus einem Kloster ins andere ziehen) auch ungehindert wieder verlassen hatte, kam er glücklich ins pohlnische Gebieth nach Kiew. Zur Beurtheilung der großen

Streitfrage: ob dieser Mönch der wahre Dmitri, oder ob er ein Betrieger gewesen sey? ist von der größten Wichtigkeit, zu wissen, ob es wahr sey, daß der Mönch, welcher gegenwärtig behauptete, der Prinz zu seyn, eben der von den zwey oder drey nun zugleich nach Pohlen gegangenen Mönchen gewesen, den man so lange unter dem Nahmen Grigorei oder Grischka Otrepiew gekannt hatte. Denn wäre dieß gewiß, welches, nebst den russischen Nachrichten, auch Petrejus, Olearius und andere Ausländer glauben; so wäre keinem Zweifel unterworfen, daß er nicht nur nicht der wahre Dmitri, sondern auch ein wissentlicher Betrieger gewesen. Allein nicht nur Margeret, ein Franzose, welcher erst Boris, nach dessen Tode aber diesem zweifelhaften Dmitri als Hauptmann über seine Trabanten diente, sondern auch der von Kelch angeführte Conrad Busso, der während diesen Unruhen zu Moskau gegenwärtig war, behaupten, daß beyde ganz verschiedene Personen, und Grischka älter als Demetrius gewesen, mit demselben nach Pohlen gegangen, und wieder nach Rußland gekehrt sey, worauf dieser Grischka so lange in der Stadt Moskau geblieben, und mit einem jeden, der mit ihm reden wollte, gesprochen habe, bis Grischka wegen seiner schlechten Aufführung vom zweifelhaften Dmitri (den ich von jetzt an wegen der Kürze des Ausdrucks und Ungewißheit seiner Falschheit immer nur Dmitri nennen will) nach Jaroslaw verwiesen worden, wo nach dem gewaltsamen Tode dieses Dmitri ein Engländer in seine Bekanntschaft gerathen, welchem Grischka unter hohen Betheurungen versichert habe, daß derselbe, ob er zwar unter dem Nahmen eines Betriegers hingerichtet worden, allerdings der wahre Dmitri gewesen, obwohl Busso darin von Mar-

geret abweicht, daß Margeret aufs stärkste behauptet, diese vom Grischka verschiedene Person sey der wahre Prinz Dmitri gewesen, Busso hingegen auf das Wort Johann Sapiehas und anderer pohlnischen Herren sie für einen natürlichen Sohn des pohlnischen Königs, Stephan Bathori, ausgibt. Denn ein anderer Beweis, den man für seine Echtheit anführt, daß er nähmlich zwey, ehedem am Prinzen wahrgenommene Merkmahle gehabt, nähmlich einen kürzern Arm und eine Warze an einer gewissen Stelle des Gesichts, will wenig sagen. Denn woher weiß man, daß diese Merkmahle vorher am Prinzen bemerkt worden, da keine russische Nachricht derselben erwähnt? Und wie will man folglich denen widersprechen, welche denken, daß man, da diese Person sich durch diese Zeichen vor andern auszeichnete, vorgegeben habe, sie seyen schon ehedem an dem Prinzen bemerkt worden. Zu Kiew ging dieser Mönch aus dem Kloster, von welcher Verlassung seines Klosterlebens er von den Russen nachher den schimpflichen Beynahmen Rostriga, empfing, und begab sich Anfangs nach der Stadt Goschtscha zu einem Edelmanne, Godski, später aber um Ostern im Jahre 1602 nach Bratschin, an den Hof 1602.
des Fürsten Adam Wisniowieki, bey welchem er sich eine solche Gunst erwarb, daß er das Vertrauen auf ihn setzte, daß derselbe, wenn er sich ihm als den geretteten Prinzen Dmitri zu erkennen gäbe, nicht nur seinem Worte glauben, sondern auch nach Möglichkeit ihm zur Ausführung seines Vorhabens, Boris das russische Reich zu entreißen, behülflich seyn würde. Einige wollen, daß er einmahl vom Fürsten Adam, in dessen Diensten er gestanden, wegen eines Versehens geschlagen, und mit einem gegen Leibeigene gewöhnlichen Schimpfnahmen belegt

worden sey, worauf er unter heftigen Thränen, gleichsam als wenn ihm der Schmerz einer so unedlen Behandlung wider seinen Willen sein Geheimniß auspresse, zu dem Fürsten gesagt habe: Herr, wenn ihr wüßtet, wer ich bin, so würdet ihr mich nicht so verächtlich behandeln; und als er durch diese Worte die Wißbegier des Fürsten erregt, daß derselbe seine Person zu kennen verlangte, sich ihm als den russischen Prinzen Dmitri, den die Furcht vor Boris, vor dessen Nachstellungen er ehedem durch die Treue einiger Diener gerettet worden, zwinge, sich unter Annehmung eines so schlechten Standes zu verbergen, offenbaret habe. Andere hingegen melden nicht, daß er im Dienste des Fürsten gestanden, und sagen Folgendes von der Anzeige seiner Person. Er habe die entweder wahre oder erdichtete Geschichte seiner Rettung und seines nachmahligen ferneren Lebenslaufs aufgeschrieben, dann sich tödtlich krank gestellt, und einen Priester begehrt, welchem er bey der Beicht aufgetragen, zu besorgen, daß er nach seinem Tode mit solchen Ehrenbezeigungen beerdigt werden möchte, als einem czarischen Prinzen und rechtmäßigen Erben des Reiches zukomme, indem er zur Beglaubigung der Wahrheit dieser seiner Aussage, daß er der Prinz Dmitri Iwanowitsch sey, alle Umstände seines Lebens in der Absicht schriftlich aufgezeichnet habe, daß man diese Schrift nach seinem Tode lesen sollte, um ein seiner hohen Geburt gebührendes Begräbniß zu erlangen. So bald der Priester dieß vernommen hatte, so theilte er die eben erlangte Wissenschaft dem Fürsten mit, welcher unverzüglich zum Bette des verstellten Kranken eilte, und selbst denselben über diese Sache befragte. Dieser schien zwar Anfangs schlecht zufrieden zu seyn, daß der Priester

ein für seine Sicherheit so wichtiges Geheimniß dem Fürsten kund gemacht habe, da er aus rechtmäßiger Furcht vor dem Räuber und Besitzer seines Thrones den Vorsatz gefaßt, daß dasselbe nicht eher als nach seinem Absterben bekannt werden sollte. Wie ihn aber der Fürst versicherte, daß er nur darum zur Kenntniß eines ihm so theuern Geheimnisses kommen wolle, um mit ihm die Maßregeln, wodurch er den Besitz des ihm geraubten Thrones überkäme, überlegen und ergreifen zu können; so händigte er demselben seinen aufgeschriebenen Lebenslauf ein, und zeigte auch zur Bestätigung der Wahrheit desselben ein goldenes, mit Edelsteinen geziertes Kreuz vor, welches ihm Fürst Iwan Fedrowitsch Mstislavskoi in der Taufe umgehangen habe. Von dieser Zeit an erwies der Fürst ihm alle dem hohen Stande, den er sich beylegte, gebührende Ehre, und die persönlichen Vorzüge, mit welchen ihn die Natur begabt hatte, dienten dazu, daß seine Reden auch bey andern Beyfall fanden, und er sich immer mehrere Freunde von Wichtigkeit erwarb. Denn Fürst Adam empfahl ihn seinem Bruder, dem Fürsten Constantin, und dieser weiter seinem Schwiegervater, dem Woywoden von Sendomir, Georg Mnißek, einem sowohl wegen seiner Güter als seiner wichtigen Reichswürden und seiner doppelten vornehmen Heirath in Pohlen sehr mächtigen Mann. Diesen Mnißek zog er durch das Versprechen, so bald er auf seinem Throne sitzen würde, sich mit dessen zweyten Tochter, Marina, (die ältere, Ursula, war des Fürsten Constantin Wisniowiecki Gemahlinn) *), zu vermählen,

*) Einige nennen dieß Frauenzimmer Maria Gorgona, welches letzte Wort das verstümmelte Guraiewna ist, das man nach russischem Gebrauche zu ihrem Taufnahmen von dem Nahmen ihres Vaters Georg fügte.

die katholische Geistlichkeit aber dadurch an sich zog, daß er sich von einem Jesuiten, Caspar Sawitzki, in den katholischen Glaubenslehren unterrichten ließ, und nachdem er die lateinische Sprache in so fern erlernt hatte, daß er darin einen Brief aufsetzen und schreiben konnte, an den Papst Clemens VIII. einen eigenhändig abfaßte, in welchem er versicherte, gleich nachdem er sein Erbreich überkommen haben würde, mit allem Ernste darauf bedacht zu seyn, dasselbe der geistlichen Gerichtsbarkeit des Papstes unterwürfig zu machen. Diese seine Freunde brachten den König von Pohlen dahin, daß er ihn, als er im Jahre 1603 zu Krakau einen Reichstag hielt, zu sich kommen ließ. Auch bey diesem machte sein vortheilhaftes Ansehen und seine Beredsamkeit, da er den König an dessen eigenes Schicksal erinnerte, so guten Eindruck, daß er ihm die Besserung seines jetzigen unglücklichen Zustandes von ganzem Herzen wünschte, auch sein aufrichtiges Wohlwollen durch reichliche Geschenke bewies. Bloß die Furcht, durch einen öffentlichen Bruch mit Boris sein Reich in einen mißlichen Krieg zu verwickeln, hielt ihn zurück, noch mehr zu thun, und sogleich pohlnische Reichsvölker ihm zur Einführung in sein Reich zu geben. Doch ließ er genugsam merken, daß er nicht entgegen seyn würde, wenn einige seiner Unterthanen ihm in seinem vorhabenden Kriege dienen wollten.

Dmitri erhält die gesuchte Hülfe, und rückt in Rußland ein.

Nach dieser eingezogenen Nachricht von der Willensmeinung des Königs ließ sich der Woywode von Sendomir das Geschäft seiner Einsetzung mit solchem Eifer angelegen seyn, daß sich fast ganz Pohlen verwunderte, daß ein Herr von so hohen Jahren, und der noch dazu im Kriegswesen gänzlich unerfahren war, auf so schwache Hoffnung eines guten Erfolgs mit so geringer Mannschaft die Er-

oberung des ganzen russischen Reiches zu unternehmen sich unterstand. — Während diesen Kriegsrüstungen berichtigte er mit Dmitri zu Sambor unter dem 25. May 1604 die Bedingungen seiner künftigen Vermählung. Dieselben bestanden in Folgendem: Dmitri gelobte, so bald er auf den Thron kommen würde, Marina zu heirathen, ihrem Vater eine Million pohlnischer Ducaten zu bezahlen, ihr selbst vor Antritt ihrer Reise ihm eine ansehnliche Summe Geldes, damit sie die Reise mit aller einer czarischen Braut zukommenden Pracht thun könne, zu übersenden, wie auch durch eine Gesandtschaft an den König von Pohlen dessen Genehmigung zu dieser Heirath auszuwirken, besagter Marina die zwey Fürstenthümer, Großnowgorod und Pleskow mit allen Rechten, welche sein Vater Iwan II. darauf gehabt, zu einem wahren Eigenthume auch auf den Fall, wenn aus dieser Ehe keine Erben erfolgten, dergestalt zu schenken, daß er sich nicht die geringste Macht über diese seiner verlobten Braut überlassenen Fürstenthümer vorbehalte, und sie solche durch ihre Statthalter und Amtsleute nach ihrem eigenen Willen regieren, und in ihrem Nahmen darin Gericht halten lassen, ihren Bedienten darin Güter schenken, welche sie wolle, davon verkaufen, auch in beyden Fürstenthümern, als ihren eigenthümlichen Herrschaften, römischkatholische Kirchen und Klöster errichten, Bischöfe und Pfarrer verordnen, Schulen anlegen, und allen hinreichende Einkünfte anweisen könne; ferner wolle er ihr verstatten, in Moskau römischkatholische Geistliche bey sich zu halten, und den Gottesdienst nach römischer Weise ungehindert zu treiben; wie denn auch er alle Kräfte anwenden würde, wenn es gleich große Mühe kosten sollte, die römischkatholische Religion im ganzen rus- 1604.

fischen Reiche einzuführen, und alle seine Unterthaner der römischen Kirche einzuverleiben. Wofern innerhalb Jahresfrist er diese seine Verbindungen zu erfüllen wegen etwaniger Widerspenstigkeit seiner Unterthanen gehindert werden möchte; so sollten der Woywode und dessen Tochter ihrerseits von der ihm geleisteten Zusage entbunden seyn, wofern sie nicht selbst ihm noch ein Jahr zugestehen wollten. Wie diese Absicht Dmitris, Boris zu bekriegen, bekannt zu werden anfing; so stellte sich zwar Boris, als wenn er nicht im Mindesten eine Möglichkeit eines ihm von demselben zuzufügenden Schadens befürchte, indem er den Antrag König Carls IX. von Schweden (dessen Staatsvortheil erforderte, nach äußersten Kräften abzuwehren, daß kein Czar auf den Thron gelangte, der seine Erhebung dem Könige von Pohlen, als einem beständigen Feinde Carls IX., zu verdanken hätte), ihm Hülfsvölker wider diesen Thronwerber zuzusenden, mit der Antwort ablehnte: Rußland brauche keiner schwedischen Hülfe, indem von den Zeiten des Czars Iwan Wasiljewitsch her sattsam bekannt sey, daß es zugleich den Türken, Tartarn, Pohlen und Schweden die Stirn gebothen habe. Aber Boris Handlungen bezeugten das Gegentheil. Denn er bestrafte den Bedienten, durch dessen Nachlässigkeit in Bewerkstelligung des Befehles, diesen Dmitri, da er als Mönch im Kloster Tschudow lebte, in Verhaft zu ziehen, derselbe entkommen war, unter dem Vorwande eines andern Verbrechens, damit er die Bekanntwerdung der wahren Ursache seiner Strafwürdigkeit verhehlte, aufs allerhärteste, und schickte Leute über Leute nach Pohlen, den Pohlen die Meinung einzuflößen, daß nicht der wahre Dmitri, sondern ein Betrieger, der sich fälschlich dieses Nahmens anmaße, von ih-

nen Hülfe wider ihn begehre, und es ist auch sehr glaublich, daß die Berichte gegründet sind, welche melden, daß Boris nicht nur einige nach Pohlen in der Absicht geschickt, um diesem Thronwerber das Leben zu entreißen, sondern auch dem Fürsten Wisniowiecki für dessen Auslieferung ansehnliche Vortheile gebothen habe. Wie er aber sahe, daß alles dieses nichts fruchtete; so ließ er starke Grenzwachen gegen Pohlen mit dem Befehle. Niemanden aus dem Reiche oder auch ins Reich zu lassen, aussetzen, und Befehle zur Zusammenziehung eines zahlreichen Heeres, welchem er Briausk zum Sammelplatze anwies, ergehen. Doch ungeachtet dieser seiner großer Vertheidigungsanstalten unterstanden sich die donischen Kosaken, so bald nur die Nachricht von diesem Dmitri zu ihren Ohren kam, Dmitrin zu Sambor die Erklärung zu thun, daß sie bereit ständen, Gut und Blut, Leib und Leben zu seinem Dienste aufzuopfern. Derselbe brach nun in Gesellschaft seines künftigen Schwiegervaters mit den von diesem angeworbenen Kriegsvölkern entweder am 15. August, wie Müller schreibt, oder nach Peyerle am 24. von Sambor auf, und ließ, um die Russen an sich zu ziehen, an die gesammten Reichsunterthanen Schreiben ergehen, durch welche er sie zur Verlassung Boris, als eines unrechtmäßigen Thronräubers und zur Vereinigung mit dem Heere ermahnte, mit welchem er, ihr natürlicher Landesherr (welchem sie, Kraft des seinem Vater, Iwan Wasiljewitsch, geleisteten Eides, demselben und dessen Kindern treu und hold zu seyn, diese Pflicht schuldig wären), jetzt im Anzuge sey. Er genoß auch das Vergnügen, daß noch, ehe er die russische Grenze bey Moromesk betrat, einige tausend Russen, doch fast lauter Kosaken oder Leichtbewaff-

nete, seine Kriegsmacht verstärkten. Doch war dieselbe dennoch in fast gar keinem Verhältnisse gegen die, welche der Inhaber des russischen Reiches wider ihn aufzubringen vermochte, wenn man gleich die stärkste Zahl, die man ihm zuschreibt, nähmlich 10000 Pohlen und 10000 Kosaken, die ihm der Bericht beym Thuanus zueignet, für die wahre annähme, da, laut den meisten andern Nachrichten, die in Pohlen geworbene Mannschaft nur zwischen 4000 und 5000 betrug, die eine andere Berechnung auf 2130, Peyerle hingegen auf 1100 Reiter und 500 Fußknechte herab setzt. Aber gleich Anfangs nahmen ihn eine Menge Städte, nahmentlich: Moromesk, Tschernigow, Putiwl, Rylsk, Kursk, Belgorod, Oskol, Woluiki und Zarew-Borissow, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, freywillig als den rechtmäßigen Landesherrn auf, indem zwar in den meisten Orten die Befehlshaber für Boris gut gesinnt waren, aber die Einwohner die Partey Dmitris ergriffen, und demselben wider Willen ihrer Befehlshaber, derer Personen sie sich bemächtigten, die Thore öffneten. Aber zu Nowgorod-Sewerskoi verpflichteten sich die Soldaten und Einwohner gegen ihre Vorgesetzten, den Fürsten Nikita Romanowitsch, und Peter Fedorow Sin Basmanow, diese Festung aufs alleräußerste wider alle Feindseligkeiten, die ein Betrieger, welches nach ihrem Urtheile dieser Dmitri war, wider sie anwenden möchte, zu vertheidigen. Aus einer solchen Gesinnung floß der in sehr harten und für ihn höchst beleidigenden Ausdrücken abgefaßte Abschlag, mit welchem sie seine mit Drohung begleitete Aufforderung beantwortete. Ein solcher Abschlag nöthigte ihn, Gewalt zu gebrauchen, wobey sein Geschütz so gute Wirkung that, daß die Vertheidiger nun zu ihrer Rettung

kein anderes Mittel wußten, als daß sie verstellter Weise ihm die Ueberlieferung der Stadt anbothen, wie er aber im Vertrauen auf dieß Anerbiethen von der Stadt Besitz nehmen wollte, seine zu keinem Streite vorbereitete Mannschaft mit ihrer ganzen Stärke anfielen, und ihm einen so beträchtlichen Verlust zufügten, daß seine Pohlen alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs seiner Unternehmung auf das russische Reich fahren ließen, und in diesen Gedanken sich entschlossen, in ihr Vaterland zurück zu gehen. Alle Vorstellungen Dmitris, den dieser Unglücksfall zwar sehr betrübte, aber nicht so muthlos machte, daß er von dieser Stadt wegziehen gewollt hätte, wären zu unkräftig gewesen, sie von der Ausführung dieses Vorsatzes wieder abzubringen, wenn nicht die jetzt eben zu rechter Zeit ankommenden Nachrichten, daß Putiwl, Rylsk und Seewsk, sich Dmitrin unterworfen, ihre schon erstorbenen Hoffnungen aufs neue belebt hätten. Folglich ward der Angriff fortgesetzt, und, nachdem die Vertheidiger oft, aber immer vergeblich zur Uebergabe ermahnt worden waren, von andern nun in der Gewalt Dmitris gebrachten Orten viel schweres Geschütz herbey geführt, wodurch man die Stadt Tag und Nacht dergestalt beschoß, daß sie um einen vierzehntägigen Stillstand ansuchte, welchen ihr Dmitri zugestand. Vor Ablauf dieses Stillstandes nahete sich ein czarisches Heer, welches Fürst Fedor Iwan Mstislawskoi anführte, und nach einer russischen Nachricht 40,000, nach Peyerle hingegen 60,000 Mann geschätzt wird. Doch trug Dmitri kein Bedenken, mit seiner Hand voll Leute, dieser so vielfältig überlegenen Macht entgegen zu rücken, ob er gleich voraus sahe, daß während des Gefechtes die Stärke des entsetzenden Heeres durch einen Ausfall der Städtischen vermehrt

werden würde. Diese seine Herzhaftigkeit und die Geschicklichkeit, mit welcher er die, welche seiner Fahne folgten, für die Gerechtigkeit seiner Sache einzunehmen wußte, munterte die Seinigen auf. Denn er pflegte immer, wenn ein Streit bevorstand, im Gesicht aller seiner Leute mit lauter Stimme und mit zum Himmel erhobenen Augen ungefähr in folgenden Ausdrücken zu bethen: „Mich, Gott, du gerechter Richter, treffe dein Blitz, mich vertilge von der Erde, nur verschone des Blutes dieser Christen, wenn das, was ich hier vor deinem Angesichte unternehme, widerrechtlich geschieht, oder mit Habsucht oder anderen Verwerflichkeiten befleckt ist. Du siehst meine Unschuld; also hilf der gerechten Sache. Dir, Himmelskönigin, empfehle ich mich, und alle diese meine Mitstreiter.“ Zwey Jesuiten, welche die Hoffnung des großen Gewinnes, den die katholische Kirche, und besonders ihr Orden, von dem guten Erfolge eines mit so geringen Aussichten der Wahrscheinlichkeit angefangenen Kriegszuges erwartete, so sehr reizte, daß sie alle Gefahr verachteten, Nahmens Nicolaus Tschernikowskoi und Andreas Larizki, thaten gleichfalls das Ihrige, sowohl ihn als die mit ihm streitenden Pohlen, wenn die anscheinende Unüberwindlichkeit der Schwierigkeiten bisweilen Dmitrin oder seine Kriegsgefährten in ihrer Entschlossenheit wankend machte, zur Beharrung in den ihrer Kirche so nützlichen Gesinnungen zu ermahnen. Vor dieser Schlacht unterließ Dmitri diese für ihn so wichtige Sache nicht, sondern feuerte sie vielmehr außer diesem Gebethe noch durch eine sehr nachdrückliche Rede an, in welcher er sich auf seine gerechte Sache berief, die Gott gewiß mit einem herrlichen Siege krönen würde, in welchem Vertrauen er nichts befürchte, wenn

er

er gleich von allen seinen Helfern verlassen würde, ganz allein diese große Menge Feinde angreifen sollte, und allen denen, welche die bevorstehende Gefahr mit ihm theilen wollten, ihren Beystand durch reiche Belohnungen zu vergelten versprach. Der Woywode von Sendomir erwarb sich gleichfalls durch sein Betragen in diesem mißlichen Umstande großen Ruhm, indem er sowohl bey der Stellung seiner wenigen Kriegsvölker, alle Kunst eines kriegsverständigen Feldherrn bewies, als auch im Gefechte gleich dem gemeinen Soldaten wider die Feinde kämpfte. Das Glück stimmte mit seinem Wunsche vollkommen überein. Denn nach einem ganz unbedeutende Widerstande ergriff das ganze ihm so überlegene Heer in größter Unordnung die Flucht, und so erkaufte Dmitri mit Verlust überaus weniger Leute einen sehr großen Sieg, indem über 2000, und nach andern gar 4000 Feinde umkamen, und der Oberanführer derselben, der Fürst Mstislawskoi, selbst 15. zum Theil schwere Wunden empfing. Dmitri verfolgte die Flüchtigen über 10 Werste, und die Niederlage derselben würde noch weit größer geworden seyn, wofern nicht 600 Ausländer unter dem Befehle eines Schweden, Lorenz Bingge, bey allgemein gewordener Flucht Stand gehalten, den Siegern männlich Gegenwehr gethan, und die Städtischen unter Basmanovs Anführung das von allen Vertheidigern entblößte Lager Dmitris angefallen, und in Brand gesteckt, dadurch aber denselben genöthigt hätten, von Verfolgung der Flüchtigen abzustehen, um durch seine Rückkunft sein Lager zu erhalten. Nach erfolgtem Siege ließ Dmitri die Leichen der erschlagenen Feinde, mit gleicher Sorgfalt so wie die Freunde, deren Tod ihm diesen Sieg erworben hatte, zur Erde bringen. —

Weil man aber mit Recht besorgte, die Flüchtiggewordenen möchten sich von ihrem panischen Schrecken, der Hauptursache des über sie erhaltenen Vortheils, erholen, und aufs neue ihre jetzigen Ueberwinder angreifen; so gab der Woywode von Sendomir vor, als wenn er ein Schreiben empfangen hätte, worin ihm der Starost von Samogitien und pohlnischer Verweser von Liefland, Carl Chodkiewicz, melde, daß er vom Könige Befehl erhalten, ein Heer Dmitrin zuzuführen, und mit demselben bereits in der Nähe angelangt sey, ließ auch, um dieser Erdichtung selbst unter den Seinigen Glauben zu verschaffen, in seinem Lager zum Zeichen der Freude über eine so gute Nachricht die Kanonen lösen, und die kriegerische Musik ertönen. Dergestalt verbreitete sich dieß Gericht schleunig bis zum feindlichen Heere, und richtete dort das aus, was sich der Woywode davon versprach, indem er das russische Heer dergestalt erschreckte, daß es sich nicht getrauete, von Staradub, seinem nunmehrigen Aufenthalte, eher wieder vorzurücken, bis der Fürst Wasilei Iwanowitsch Schuiskoi mit so vieler frischer Mannschaft anlangte, daß nun das russische Heer auf 130,000, oder nach Andern über 200,000 Köpfe anwuchs. Hingegen stand die Vermehrung in keinem Verhältnisse, die Dmitris Heer den Tag nach seinem Siege durch die Ankunft von 12000 Kosaken, die 12 Feldstücke mitbrachten, erhielt. Und noch dazu beging er die Unvorsichtigkeit, daß, als Fürst Wasilei Michailowitsch Mosalskoi mit einer Summe von 80000 Rubeln, die Boris durch ihn an sein Kriegsvolk übersandte, zu ihm überging, er alle dieß Geld unter seine Russen und Kosaken vertheilte, und den Pohlen nichts davon gab. Denn hierüber wurden diese, die doch fast allein ihn immer

zum Ueberwinder der sich ihm widersetzenden Feinde gemacht hatten, und bey allen diesen großen Diensten noch so schlecht ihr eigenes Glück gemacht hatten, daß ihnen nicht einmahl der ordentliche Sold bezahlt worden war, so unwillig, daß sie sämmtlich nach ihrem Vaterlande aufbrachen, und der Woywode von Sendomir und dessen Anverwandten alle Bemühung, sie zu überreden, länger bey Dmitri zu bleiben, vergeblich anwandten, folglich bey diesen Umständen keinen andern Entschluß zu ergreifen wußten, als daß sie entweder aus Zwang, den die Ihrigen ihnen anthaten, oder in der Besorgniß, daß sie nach derselben Abgange nebst Dmitri ungezweifelt ihren Feinden in die Hände fallen müßten, freywillig den Weg nach Pohlen antraten, und Dmitrin den Trost zusprachen, daß sie seine wahren Freunde blieben, und nicht ermangeln würden, wenn es ihnen nur irgend möglich falle, entweder diese über ihn mißvergnügt gewordenen Leute zu besänftigen, oder statt ihrer andere Mannschaft zu seinem Dienste aufzubringen. Diese Schwächung verursachte, daß er sich bis Gemlinskoi-Ostrog zurück zog. Doch erblickte er bald wieder einen Freudenstrahl, indem am dritten Tage nachher 400 pohlnische Reiter zu ihm zurückkamen, die auf diesem Wege 7000 Russen, welche aus Begierde, sich mit Gewalt Lebensmittel vom Lande zu holen, aus ihrem Lager gezogen waren, eine Meile von demselben angetroffen, und diesem ganzen Haufen eine solche Furcht eingejagt hatten, daß derselbe bey erster Gewahrwerdung dieser wenigen Pohlen in größter Unordnung seinem Lager zulief, und dahin ein so schreckhaftes Bild von den sie verfolgenden Feinden überbrachten, daß man nöthig achtete, gegen die vermuthlichen feindlichen Versuche ihr Lager mit großen Schlagbäumen zu verwahren.

Erst am dritten Tage nach diesem Vorfalle ermannten sich die im Lager befindlichen Russen in so weit wieder, daß sie 12,000 von ihrer besten Mannschaft zur Auskundschaftung ihres Gegentheils abschickten. Mit diesen hielt der Vortrab Dmitris ein Gefecht, das der Anbruch der Nacht endigte. Der Vortheil aber war unstreitig auf Seiten der Dmitrischen, welche eine ungleich größere Zahl ihrer Gegner, als diese von ihnen tödteten, niedergemacht hatten, und hundert Gefangene mit sich führten. Nichts desto weniger frohlockten die Borisischen bey ihrem Rückwege, als wenn sie einen sehr wichtigen Vortheil erworben hätten, indem sie einen einzigen Gefangenen in ihr Lager brachten, den sie mit großem Siegesgeschrey ihren Befehlshabern überlieferten. Diese legten ihm Fragen zur Erkundigung des Zustandes seiner Partey vor. Weil er aber betrunken war, konnten sie nichts Vernünftiges von ihm heraus bringen. Sie aber vermeinten, er treibe mit ihnen muthwilliger Weise Spott, und aus dieser falschen Meinung marterten sie ihn so sehr, daß er darüber starb. Weil nun solchergestalt die Befehlshaber des czarischen Heeres, durch ihre eigene Schuld, und durch die Erlangung eines Gefangenen um nichts klüger geworden waren; so hielten sie eine weitläuftige Berathschlagung über die Wahl der ferneren besten Maßregeln gegen ihren Feind, ob sie nähmlich zum Angriffe desselben vorrücken, oder, um einen Angriff von ihm zu vermeiden, zurückweichen sollten. Nach langen Ueberlegungen fiel doch der Schluß dahin aus, daß sie am folgenden Tage in der Absicht, ihm eine Schlacht zu liefern, ihm entgegen ziehen wollten. Dieser Schluß ward unverzüglich im ganzen Lager bekannt gemacht, und jeder aufs ernstlichste ermahnt, sich nach allen Kräften vorzubereiten, da-

mit man einen so schrecklichen Feind überwinden könne. Man erwählte auch einen der Menge sehr vortheilhaften Kampfplatz, nähmlich ein ebenes Feld unter dem Flecken Dobrynzi, in der Nähe von Sewskoi-Ostrog, wo sich dieses Heer am 20. oder 21. Jänner 1605 in Schlachtordnung vor seinen Gegnern aufstellte. Wie dieser geringe Haufe, der überhaupt 14000 Köpfe ausmachte, eine so vielfältig überlegene Zahl Feinde sahe; so sank ihm aller Muth, sich mit demselben einzulassen. Aber sein Haupt flößte ihm durch seine lebhaften Ermunterungen neuen Muth ein, und da er selbst mit dem Degen in der Hand auf den Feind losging, ahmten seine Leute sein Beyspiel so gut nach, daß sie ihre Feinde weichen machten. Aber als sie bereits Meister alles Geschützes geworden waren; so veränderten die noch im Felde haltenden Ausländer, die in Boris Diensten waren, die ganze Gestalt der Sache, indem diese den bisherigen Siegern mit solchem Nachdrucke Widerstand thaten, daß nicht nur die verlornen Stücke wieder gewonnen wurden, sondern auch die Russen, welche sich bereits in der Absicht, durch die Flucht ihr Leben vor dem Nachsetzen der Dmitrischen in Sicherheit zu bringen, zerstreuet hatten, aber keinen Ort, durch welchen sie entkommen möchten, finden konnten, als sie dieses Glück ihrer ausländischen Helfer und die Unordnung ihrer Feinde wahrnahmen, sich wieder sammelten, und mit den Ausländern vereinigten. Solchergestalt geriethen diese in den Stand, ihren bereits erstrittenen Vortheil höher zu treiben, und den vor ihnen gewichenen Feinden auf dem Fuße nachzudringen. Diese ihre Tapferkeit zog die Folge nach sich, daß ein großer Haufe der dmitrischen Kosaken flüchtig wurde. — Wie Dmitri dieß bemerkte, so besorgte er, al-

le seine übrige Mannschaft möchte ein Gleiches thun, räumte aus dieser Besorgniß das Feld, und begab sich in die Stadt Sewesk, die er mit genauer Noth erreichte, indem das Pferd, welches er ritt, so schwer verwundet war, daß er sehr langsam fortkommen konnte.

Es dauerte nicht lange, so begann seine schon erstorbene Hoffnung wieder aufzuleben, indem sich, als er sich nun in Putivl eingeschlossen hielt, 5000 donische Kosaken bey ihm einstellten, die er unverzüglich mit 1000 Russen zum Entsatze des vom czarischen Heere belagerten Rylsk fortschickte. Diese langten dort noch zur rechten Zeit an, weil die czarische Kriegsmacht, als der dmitrische Befehlshaber über Rylsk, Fürst Grigorei Dolgorucki, mit dem Zunahmen Roschtscha, nicht zu bewegen gewesen war, auf ihre Aufforderungen zur freywilligen Uebergabe ihnen diesen Ort einzuräumen, so schlechten Ernst bey ihren Veranstaltungen, dieselbe durch Anwendung gewaltthätiger Mittel zu überkommen, gebrauchte, daß sie dadurch Verdacht erregte, als wenn sie vorsetzlicher Weise dem Feinde ihres Czars keinen Schaden zufügen wollte. Der dmitrische Entsatz stieß im Anfange des Märzmonathes zuförderst auf die weit zahlreichere Reiterey, welche als eine Vorwache von dem belagernden Hauptheere ausgestellt war, aber auf den ersten Anfall der Dmitrischen schleunig und mit größter Unordnung auf sein Hauptheer zurückeilte, und durch eine solche Zurückkunft auch in diesem eine so allgemeine Verwirrung und Furcht verursachte, daß alle Mannschaft augenblicklich aus dem Hauptlager entlief. Dergestalt brauchten sowohl der Entsatz als die Besatzung von Rylsk weiter keine Gewalt anzuwenden, sich die Ueberwindung dieses mächtigen Heeres zu erwerben,

sondern nur den Flüchtigen nachzusetzen, von welchen fast 1000 getödtet und 200 gefangen wurden, nachher aber sich des ihnen überlassenen Lagers zu bemächtigen, und alles, was sie darin fanden, worunter 14 Kanonen und ein großer Vorrath von Lebensbedürfnissen in der gegenwärtigen Noth Dmitris vorzüglich schätzbar war, als eine gute Beute zu sich zu nehmen. Die czarischen Kriegsvölker thaten bey aller ihrer Ueberlegenheit dem Feinde weiter keinen Schaden, als daß sie vor seinem Angesichte die unbewehrten Leute des offenen Landes, als vorgebliche Verräther ihres rechtmäßigen Czars, weil sie dessen Feinde den Unterthanseid geschworen, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters, durch allerley martervolle Todesarten ermordeten, wodurch sie aber dem Herrn, welchem sie hiermit zu dienen vorgaben, sogar keinen Nutzen schafften, daß vielmehr die Vergleichung ihrer Grausamkeit gegen lauter Wehrlose mit der Mäßigung, der Dmitri sich sogar gegen die Feinde bediente, die, nachdem sie die Waffen wider ihn geführt, in seine Gewalt kamen, die Gesinnungen des großen Haufens immer mehr vom Boris ab, und Dmitrin zuwandte.

Boris spürte, wie täglich die allgemeine Liebe des gemeinen Mannes, die ihn auf den czarischen Thron erhoben hatte, und zur Hauptstütze seiner Erhaltung auf demselben wider die Scheelsucht der Vornehmern diente, mehr von ihm zu seinem Mitwerber sich kehrte, und daß die Denkungsart desselben nicht nur die unter seiner Regierung eingefallene große Hungersnoth, sondern auch alle ungewöhnlichen Naturerscheinungen am Himmel, als Nebensonnen, Nordlichter und Kometen als Zeichen des Mißfallens eines gerechten Gottes an seiner Herrschaft, und theils als schon wirkliche Strafen, theils

als Vorbedeutungen noch künftig bevorstehender Uebel, durch welche Gott die Theilnahme des russischen Volkes an seinem Verbrechen ahnde, auslegte. Diese Gedanken hielten ihn in seiner Hauptstadt beständig zurück, indem er besorgte, so bald er dieselbe verlasse, werde sich solche für seinen Gegner erklären, und daraus der unwiederbringliche Verlust des ganzen Reiches von seiner Herrschaft durch eine unfehlbare Folge entsprießen, ungeachtet das Verhalten aller Befehlshaber bey dem wider Dmitri ausgesandten Heere ihm den stärksten Verdacht erregte, daß es denselben entweder an Kriegserfahrenheit und Muthe, oder auch an aufrichtiger Ergebenheit für seine Person fehle, welche Mängel bloß durch seine persönliche Gegenwart bey den versammelten Kriegsvölkern gehoben werden konnten. Da es ihm folglich nicht möglich war, von diesem Mittel zur Ueberwindung seines Gegners Gebrauch zu machen; so mußte er sich daran begnügen, andere Mittel zu ergreifen, ob er wohl erkannte, daß diese ihm weder so gewiß, noch so geschwinde zu dem gewünschten Zwecke verhelfen würden.

In dieser Absicht mußten der Patriarch nebst dem Fürsten Wasilei Iwanowitsch Schuiskoi auf den Versammlungsplätzen der Leute zu Moskau weitläuftig erzählen, und die Wahrheit dieser ihrer Erzählungen durch die höchsten Betheuerungen bekräftigen, daß der wahrhafte Prinz Dmitri 1591 wirklich umgekommen, und der, welcher sich gegenwärtig so nenne, ein Betrieger und ein verlaufener Mönch, Grischka Otrepiew, sey. Doch diese Versicherungen fruchteten gar nichts, daß vielmehr nach denselben ein öffentlicher Aufruhr ausbrach, und man sich nicht scheuete, auf den Straßen und Marktplätzen auszurufen: die Rettung des Prinzen Dmitri habe alle

Kennzeichen der Glaubwürdigkeit, und die Schuldigkeit aller russischen Unterthanen erfordere, diesen Sprößling ihrer Erbczaren als rechtmäßigen Gebiether anzunehmen und zu erkennen. Eben so schlecht glückte es mit dem Kirchenbanne, welchen der Patriarch wider den Kronwerber des regierenden Czars und alle dessen Anhänger aussprach und verlautbarte. Die Nachricht von diesem Bannstrahle sollten einige alte Mönche nach Putiwl bringen, denen Boris auch einen Brief mitgab, in welchem er allen Anhängern seines Gegners, wenn sie ihm denselben lebendig oder todt überlieferten, nicht nur völlige Verzeihung ihres Uebertrittes zu diesem seinem Feinde, sondern auch reiche Vergeltungen versprach. Dabey hatten sie den Auftrag, sich zu bemühen, diesen Feind entweder durch Vergiftung oder einen andern gewaltsamen Tod aus der Welt zu schaffen. Aber die Absichten dieser Abgeordneten wurden zeitig entdeckt, und sie darauf festgenommen, wobey man in ihren Stiefeln sowohl die erwähnten Schriften des Patriarchen und des Czars, als auch ein sehr starkes Gift fand. Doch ihr jetziger Richter begnadigte sie, und vergalt das Uebel, welches ihm zuzufügen sie hierher kamen, mit einer liebreichen Behandlung; und entweder diese seine Güte veränderte in der That ihre bisherige Feindseligkeit gegen ihn, oder die Furcht für ihn bewog sie, daß sie sich stellten, als wenn sie solche abgelegt hätten, indem sie an einige der vornehmsten Bojaren nach Moskau Briefe schrieben, in welchen sie den Herrn, bey welchem sie sich jetzt befanden, aufs rühmlichste schilderten, und die, an welche diese Briefe gerichtet waren, ermahnten, ihrem Beyspiele zu folgen, da sie nach erlangter genauer Kenntniß von der Gerechtigkeit seiner Sache sich ihm unterworfen hätten. Dmitri selbst schrieb

auf diese Veranlassung zwey Briefe, einen an den Patriarchen, und den andern an Boris, die er beyde in einer sehr liebreichen Sprache abfaßte. Den Patriarchen erinnerte er an die Heiligkeit seines Amtes, welche er durch den Mißbrauch der Religion zur Unterstützung eines Thronräubers verletze. Dem Czar aber versprach er, wenn er den Thron, den er durch ein Verbrechen bestiegen, ihm, dem natürlichen Erben, freywillig räumen, und in ein Kloster gehen würde, ihm nicht nur eine völlige Verzeihung und Vergessenheit aller seiner bisherigen strafwürdigen Handlungen, sondern auch die Wahl des Klosters, in welchem er ein Mönchsleben führen könne, und sowohl für ihn als alle seine Anverwandten ansehnliche Gnadenbezeigungen zugestehe. Die Belohnung der Wohlverdienten war gleichfalls ein Mittel, welches Boris in dieser Angelegenheit nicht unbenutzt ließ. Denn er berief bloß in dieser Absicht beyde Woywoden von Nowgorod Severskoi, denen er vornehmlich die Behauptung dieser Stadt wider die Lockungen und Anfälle seines Gegners zu verdanken hatte, an seinen Hof, wo er sie mit ganz ausnehmenden Gnadenbezeigungen aufnahm, und auch durch reiche Geschenke, Erhebung zu höhern Würden, und Mittheilung seiner wichtigsten Geheimnisse, über die er ihren Rath einholte, sich ihnen und seinen gesammten Unterthanen als einen Herrn, der die Dienste, welche man ihm leiste, nicht nur einsehen könne, sondern auch sehr freygebig zu belohnen geneigt sey, zu erkennen gab. Aus eben dem Beweggrunde erhob er den Ueberbringer des dobrynzischen Sieges, Michael Borissow Sin Schein, zum Okolnitschei, und übersandte den tapfern Ausländern, welche die einzigen Beförderer dieses Sieges waren, sehr ansehnliche Geschenke an Gelde, Lebens- und

Leibesbedürfnissen, die er mit einem in überaus gnädigen Ausdrücken abgefaßten Briefe begleitete, worin er sie ersuchte, in den ihm bisher mit nicht geringerem Ruhme für sie, als Nutzen für ihn, geleisteten treuen Dienste fernerhin zu verharren, und versprach, einem jeden unter ihnen seine Besoldung zu verbessern, und Landgüter zu geben, indem er alles, was er besitze, ja, wenn er nicht mehr als ein einziges Hemd haben sollte, sogar dieses mit ihnen theilen wollte. Hingegen gab er bey Empfang des schlechten Ausschlages der Unternehmung auf Rylsk sowohl den als Befehlshaber bey seinem Heere angestellten Bojaren, als auch aller unter denselben stehenden Mannschaft seinen Unwillen über ihr Verhalten in der ganzen Führung dieses Krieges zu erkennen, indem er durch die Anführer einer neuen Verstärkung, die er in sein Lager sandte, einen scharfen Verweis über ihr ganzes bisheriges Betragen, hauptsächlich aber darüber, daß sie bey ihrem gehabten großen Glücke wider seinen Feind denselben entwischen lassen. Er erließ einen nachdrücklichen Befehl, daß kein einziger, weder Befehlshaber noch Gemeiner, bey Lebensstrafe das Heer eher verlassen solle, bis sein Feind entweder todt oder in seine Gewalt gebracht, oder über die Grenze getrieben sey. Aber diese Strenge schaffte ihm, statt des vermutheten Nutzens, Schaden, indem die Furcht, von ihm zur Strafe gezogen zu werden, viele, die noch zwischen beyden Parteyen wankten, und erwarten wollten, für welche sich das Glück erkläre, um alsdenn der stärksten beyzutreten, oder auch in der That noch eine wahrhafte Ergebenheit für Boris behalten hatten, auf die Seite seines Gegners zog, und allen diesen Neigung einflößte, alles zu Dmitris Begünstigung beyzutragen, in so fern sie nur hierbey ver-

meiden könnten, sich eine wirkliche Ahndung von Boris zuzuziehen. Eben von der Menge der heimlichen Gönner Dmitris im czarischen Lager rührte es her, daß, als dasselbe, um wenigstens den Nahmen zu haben, als wenn es dieses strenge czarische Gebothe befolgen wollte, vor Kromi, einem Orte, dessen ganze Vertheidigung in seiner Pallisadirung und einer Besatzung von 6000 donischen Kosaken unter dem Ataman Korela bestand, eine Belagerung unternahm, die Eroberung dieses elenden Nestes mit Verlängerung der Zeit des Angriffes immer mehr erschweret wurde. Denn ob wohl vom Anfange der Belagerung an die Dmitrischen fast täglich starke Ausfälle thaten, in welchen gewöhnlicher Weise der Verlust und Gewinn beyder Parteyen einander die Wage hielt; so that doch dagegen das Geschütz des czarischen Heeres, welches Ausländer dirigirten, so gute Wirkung, daß große Oeffnungen in die hölzernen Befestigungswerke geschossen wurden. Aber eben als man dieses bemerkte, führte Michael Soltikow, ohne Vorwissen anderer Bojaren, das grobe Geschütz ab. Als dessen ungeachtet die Ausländer anhielten, sie die Stadt bestürmen zu lassen; so erhielten sie von ihren russischen Vorgesetzten unter dem Vorwande abschlägige Antwort: der czarische Befehl laute, man sollte die abgefallenen Oerter bloß durch Hunger bezwingen, um das Blut unschuldiger Menschen zu ersparen, dessen Vergießung bey einer gewaltthätigen Eroberung nicht zu vermeiden sey. Eine solche Lauigkeit der Angreifenden verschaffte den Belagerten Muße und Bequemlichkeit, ihre verbrannten Vertheidigungswerke wider herzustellen, und überdem neue Verschanzungen von Erde aufzuwerfen. Daher schrieben sie auch an ihren Herrn nach Putiwl, ihre Noth sey so groß nicht, daß er, um ihnen zu helfen, sich übereilen,

und die geringe Kriegsmacht, die er gegenwärtig besaß, und auf welcher die Erhaltung seiner ganzen Angelegenheit beruhete, von sich fortschicken dürfe, um sie dem ungewissen Ausgang einer Schlacht mit ihren Belagerern auszusetzen. Auf solche von ihnen erhaltene Versicherung sandte er ihnen eher nicht die mindeste Hülfe, als bis er das Glück hatte, daß seine jetzige Hand voll Leute durch Ankunft eines Haufens pohlnischer Kriegsvölker, der aus wenigen Husaren oder schweren Reitern, und ungefähr 500 pohlnischen Kosaken oder leicht bewaffneten Reitern bestand, sich vergrößerte. Denn diese Ankömmlinge ließ er nebst 3000 Russen, unter dem Oberbefehl eines Pohlen, Saporski, gegen Kromi fortziehen.

Als Saporski 6 Meilen von diesem Orte entfernt war; so machte er Halt, und sonderte 1000 Mann von seiner unterhabenden Mannschaft aus, denen er den Befehl ertheilte, etliche hundert theils mit Lebens- theils mit Kriegsbedürfnissen beladene Wagen nach Kromi zu bringen. Diese bewerkstelligten ihren Auftrag mit gutem Erfolge, indem sie bey hellem Tage mit fliegenden Fahnen durch das Lager der Belagerer, ohne daß man hier ihrem Vorhaben das mindeste Hinderniß in den Weg legte, in die Stadt gelangten. Bey einem solchen Betragen eines ansehnlichen Theils des czarischen Kriegsheeres leuchtete die Verrätherey allen den Befehlshabern, die entweder es noch wirklich gut mit ihm meinten, oder sich noch nicht sicher genug achteten, ihm ihre Anhänglichkeit an seinen Gegner merken zu lassen, so hell in die Augen, daß sie gezwungen wurden, ihrem Czar lauter traurige und unangenehme Dinge zu schreiben.

Das letzte Rettungsmittel, welches der Czar in

dieser äußersten Verlegenheit und Unsicherheit der Treue aller eingebornen Russen noch ergreifen konnte, bestand darin, daß er sich bemühete, theils in andern europäischen Ländern viele Mannschaft anzuwerben, und solchergestalt die in seinem Solde und Dienste stehenden fremden Kriegsvölker viel zahlreicher zu machen, theils das ein Mahl abgeschlagene Anerbiethen des Königs von Schweden, ihm Hülfsvölker zu geben, anzunehmen. Dieser König hatte solche eben wieder dem Czar angetragen, der jetzt auch den römischen Kaiser und den König von Dänemark um Hülfe ansprach.

Aber ehe er dieß Geschäft berichtigen konnte, überfiel ihn am 13. Aprill bey der Mittagsmahlzeit eine Krankheit, die so schleunig überhand nahm, daß man kaum Zeit hatte, vor seinem Absterben sein Verlangen, ihn unter dem Nahmen Bogolep in den Mönchsstand aufzunehmen, erfüllen zu können.

Sein Sohn Fedor Borisowitsch wird Czar.

Nach seinem Tode ward in der Hauptstadt sein Sohn Fedor ohne einige Widersetzlichkeit als Czar erkannt, wobey bemerkt zu werden verdient, daß in allen während seiner kurzen Regierung ausgefertigten Urkunden der Nahme seiner Mutter, die wegen seiner jungen Jahre als Vormünderinn die Geschäfte betrieb, seinem Nahmen vorgesetzt wurden. Doch beweisen die Ausdrücke, in welchen man allen Unterthanen den Tod des verstorbenen Czars und die Thronbesteigung seines Sohnes wissend machte, daß man die Treue des größten Theils der Unterthanen für diesen neuen Czar sehr bezweifelte. Denn im Ausschreiben der neuen Regierung, welches in das ganze Reich verschickt und mit einer ähnlichen Schrift des Patriarchen vergesellschaftet ward, hieß es: der sterbende Czar Boris habe seinen Sohn, den Czarewitsch und nunmehrigen Czar Fedor Borissowitsch, selbst zum Reichsfolger ernannt,

und zu dieser hohen Würde mittelst des heiligen Kreuzes, dessen man sich bey den Krönungen der Czare zu bedienen pflegt, eingesegnet. Deßwegen sollte jeder getreue Reichsunterthan des dem verstorbenen Czar bey dessen Regierungsantritte geleisteten Eides eingedenk seyn, in welchem dessen Kindern nahmentlich mit gehuldigt worden, und kraft dieses Eides der czarischen Frau Mutter, dem Czar und seiner Prinzessinn Schwester den Huldigungseid leisten, ihnen mit aller Treue und Gehorsam zugethan seyn, außer ihnen keinen andern Czar suchen noch verlangen, und wo man wisse, daß jemand etwas Böses wider sie im Sinne habe, solches unverzüglich bekannt machen. Denn ob wohl zu Moskau und an den mehresten übrigen Orten des Reichs die Huldigung, ohne daß sich jemand dagegen regte, geschahe; so erfuhr man doch, als dieser Befehl bey dem vor Kromi stehenden Heere anlangte, daß die Allermehresten darunter erst den weiteren Erfolg abwarten wollten. Denselben überbrachten Fürst Michael Petrowitsch Katyrew Rostowskoi und der von Boris zum Okolnitschei erhobene Peter Basmanow, welche die neue Regierung zur Führung des Oberbefehls über dieß Heer mit Ablösung der bisherigen Häupter, des Fürsten Mstislawskoi und der beyden Schuiskoi dahin sandte. Denn da diese Herren in dem oben angeführten Briefe an den verstorbenen Boris selbst gestanden, daß es ihr Vermögen übersteige, zu versprechen, daß sie bey gegenwärtigen bedenklichen Aussichten für einen guten Erfolg stehen wollten; so vermeinte die neue Regierung, das Beste des Czars erfordere, ihr Amt andern Männern zu übergeben, denen man ein größeres Maß von Fähigkeiten, diesen Krieg vortheilhaft zu führen, zutrauete, und zwar um so mehr, als die Gegenwart

dieser Fürsten zu Moskau wegen des hohen Ansehens, das ihnen ihre vornehme Herkunft und eine durch langwierige Verwaltung der ersten und wichtigsten Staatsämter erworbene Erfahrung bey dem Volke verschaffte, sowohl bey Führung der erheblichsten Regierungsgeschäfte im geheimen Rathe, als auch um das Volk in der Ergebenheit des Czars zu erhalten, nothwendiger und von mehrerem Nutzen geachtet wurde.

Unter den beyden neuernannten Oberfeldherren hatte man bloß deßwegen dem Fürsten Rostowskoi den ersten Rang gegeben, weil Basmanow's geringe Herkunft der Regierung nicht erlaubte, von den großen beym Heere stehenden Bojaren zu begehren, von demselben, als ihrem Obern, Befehle anzunehmen, da nach der Absicht des czarischen Rathes Basmanow, den man für den Einzigen ansahe, welcher der gegenwärtigen Gefahr gewachsen sey, wirklicher Oberfeldherr seyn, und Fürst Rostowskoi bloß die Ehre haben sollte, was Basmanow für dienlich achte, als wenn es vom Fürsten herkäme, den untern Befehlshabern zur Vollstreckung anzubefehlen.

Da nun die Czarinn einen so hohen Begriff von Basmanow hegte; so bath sie ihn bey seiner Abreise mit vielen Worten, in allen Stücken ihr Bestes zu besorgen, und dem Sohne eben die treuen und wichtigen Dienste, die er dem Vater gethan, zu leisten, auf welche lange Rede er die kurze Antwort ertheilte: er wolle thun, was recht sey. Gleich bey Ankunft dieser neuen Feldherren im Lager bemerkte man eine große Theilung der Gemüther, indem Basmanow selbst die Scheelsucht, welche die Befehlshaber von hoher Geburt schon darüber empfanden, daß sie unter ihm, als einem aus dem

gemeinen Stande entsprossenen Manne, stehen sollten, durch das hohe Betragen, welches er gegen sie annahm, noch vermehrte. Daher kam es, daß, obschon nach dem von diesen neuen Oberfeldherrn mitgebrachten Befehle das ganze Lager, Mann für Mann, dem neuen Czare schwören sollte, doch nur die Allerwenigsten diesen Befehl befolgten, und keiner, der nicht freywillig schwören wollte, dazu angehalten wurde. Bey dieser im Lager schon herrschenden Verwirrung fing man einen Mann auf, bey welchem man einen Brief fand, den er nach seiner Aussage auf Saporski's Befehl nach Kromi bringen sollte. In diesem Briefe berichtete Dmitri den Belagerten, daß er vorjetzt 2000 Pohlen und 8000 Russen zu ihrer Hülfe aufbrechen lasse, mit ehestem aber selbst mit einer großen Kriegsmacht sich bey ihnen einstellen wolle, indem er der Ankunft eines pohlnischen, 40,000 Mann starken Heeres, welches seit der letzten Nachricht nur 60 Werste von Putiwl entfernt sey, täglich mit Verlangen entgegen sähe. Der Inhalt dieses Briefes, der eine Kriegslist war, mußte Basmanowen in die äußerste Unruhe und Verlegenheit versetzen, und seine Besorgniß nahm noch mehr zu, als er durch alle seine Bemühung, die er anwandte, um von dem Briefträger die vollständigsten und sichersten Nachrichten von der jetzigen Verfassung seines Gegners zu erforschen, nichts Anderes heraus brachte, als was er in dem aufgefangenen Briefe las. Dieses verursachte, daß er auf die Gedanken gerieth, es sey unmöglich, daß Fedor den Thron behaupten könne; und da über dieß aus Allem erscheine, daß die Vorsehung sichtbarlich die Sache seines Gegners unterstütze, und hierdurch ein Zeugniß von der Gerechtigkeit der Sache desselben ablege, so würde es kein pflicht-

mäßiges Betragen, sondern ein muthwilliges Streben wider Gott und die Gerechtigkeit seyn, Fedors Angelegenheit weiter zu unterstützen, sondern ein jeder russischer Einwohner müsse das Verbrechen, welches er dadurch begangen, daß er, wiewohl aus Irrthum, beygetragen habe, den natürlichen Landesherrn an der Besitznahme seines Reiches zu hindern, dadurch verbessern, daß er nun auf dessen Seite übertrete, und nach allen Kräften daran arbeite, demselben zu seinem Rechte behülflich zu seyn. Diesen seinen nunmehrigen Vorsatz eröffnete er zuförderst Michaeln Saltykow, einem Manne, der bereits durch verschiedene Handlungen zu erkennen gegegeben hatte, daß er dmitrisch gesinnt sey, und nachher einem höheren Generale, dem Fürsten Wasilei Wasilowitsch Golizin. Diese erklärten sich auf sein erstes Wort, so wie er wünschte und hoffte. Bey einer ferneren Berathschlagung, wie dieser Uebertritt am füglichsten bewerkstelligt werden könnte, befanden sie rathsam, sich nicht eher öffentlich auszulassen, als bis sie sich des Beytrittes der anwesenden Ausländer, die ungefähr 4000 Köpfe, meistens Deutsche, ausmachten, versichert hätten. In dieser Absicht wandten sie sich an Rosen, den vornehmsten Befehlshaber dieser ausländischen Kriegsmannschaft, der ihnen Anfangs abschlägige Antwort gab; wie sie aber aus den Ausdrücken, mit welchen er ihren Antrag verwarf, zu merken meinten, daß er in dem Gedanken stehe, als wenn sie ihm eine Falle aufstellten, und wenn er sich gegen sie bloß gäbe, ihn als einen Verräther der Sache Fedors zur Strafe ziehen würden, die stärksten Beweise davon gaben, daß ihr Antrag mit ihrer Herzensgesinnung übereinstimme, worauf er das Versprechen leistete, seine Mannschaft Dmitrin zuzuführen. Während

dieser Unterredung kamen einige Leute von den Vorwachen als Flüchtlinge zu ihnen, und erzählten mit klaglichem Geschrey, daß ein zahlreiches Heer Pohlen ankomme, und der Vortrab sie so übel zugerichtet habe.

Ein Theil des fedorschen Heeres ergreift Dmitris Partey.

Diesen neuen Zufall bestätigte vollends die durch den aufgefangenen Brief und die Befragung des Briefträgers eingezogene Kundschaft, und nun glaubte Basmanow, seine Selbsterhaltung mache es ihm nothwendig, keinen Augenblick seinen Uebertritt zur stärkern Partey zu verzögern. Er befahl daher Rosen, unverzüglich seine Leute über eine Brücke, welche die unter der unmittelbaren Anführung Basmanows stehende Kriegsmannschaft von dem Ueberreste des czarischen Heeres trennte, zu führen, worauf er und seine russischen Untergenerale mit ihrer ganzen unterhabenden Kriegsmacht ihm auf dem Fuße folgen wollten, um, wofern der auf jener Seite gelagerte Theil des Heeres sich, wenn man ihn zur Unterwürfigkeit unter Dmitris Herrschaft aufforderte, widersetzen möchte, mit Gewalt von demselben solche zu erzwingen. Zugleich ließ er sein Vorhaben den Belagerten kund thun, und sie ermahnen, dasselbe durch einen Ausfall zu erleichtern. Solchergestalt rückte Basmanow mit seinem ganzen Heere gegen die Brücke an.

Wie die Befehlshaber des andern Theils des Lagers dieses wahrnahmen; so erkundigten sie sich durch Abgeordnete um die Ursache seiner Ankunft. Auf diese Aufrage hielt Basmanow den vermeinten Brief Dmitris in die Höhe, erzählte mit kurzen Worten, was derselbe enthalte, und beschloß mit der Erklärung: Dmitri sey der rechtmäßige Czar, dem er und die Seinigen als treue Unterthanen wider alle, die ihm sein Recht zu bestreiten sich unter-

stehen möchten, zu dienen begehrten. Folglich möchten alle, die hierin mit ihm gleichgesinnt wären, sich mit den Seinigen vereinigen, und nebst ihm die etwanigen Widersetzlichen bekämpfen. Hierüber kam es zum Gefechte, in welchem, da die Belagerten durch einen Ausfall Basmanow Beystand leisteten, dieser die Oberhand behielt, worauf das ganze vor Kromi stehende Heer bis auf eine sehr geringe Zahl, die, da sie sahe, daß sie durch ihren fernern Widerstand nichts ausrichten könne, die Flucht ergriff, und sich für Dmitri erklärte. Unter diesen Flüchtlingen befanden sich der Fürst Rostowskoi, und Fürst Andrei Andreowitsch Telätewskoi die glücklich nach Moskau entkamen.

Der Vetter des Czars, Iwan Iwanowitsch Godunow, hingegen ward beym Nachsetzen gefangen genommen, und von Basmanow, welcher mit 4000 Reitern nach Putiwl ging, seinem neuen Herrn Dmitri die Aufwartung zu machen, nebst andern Gleichgesinnten demselben zugeführet. Basmanow und seine Begleiter erfuhren zwar in dem Augenblicke, als sie zu Putiwl ankamen, daß die Nachricht, welche sie antrieb, die nun ergriffene Partey zu erwählen, keinen Grund gehabt, indem sie nun mit eigenen Augen die geringe Zahl dmitrischer Kriegsvölker sahen; versicherten aber Dmitri, daß sie, ungeachtet dieser ihrer nunmehrigen Erfahrung, nicht zurücktreten wollten, und bekräftigten dieß Versprechen durch Leistung des Huldigungseides. Allein der gefangene Iwan Godunow weigerte sich durchaus, ihn als rechtmäßigen Czar zu erkennen, verblieb daher in den ihm angelegten Fesseln, in welchem Zustande er bald nachher entweder eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes starb. Basmanow erhielt von seinem jetzigen Herrn den Auf-

trag, zu dem Heere, welches er bisher befehligte, zurück zu gehen, um solches für ihn in Pflicht zunehmen, und ferner alles zu seinem Empfange in in demselben zu veranstalten. Er befahl, daß Golizin und Rose gleich, so bald er wieder ins Lager komme, zu ihm nach Putiwl gesendet werde, damit er ihnen, die er nächst Basmanowen für die vornehmsten Beförderer der für ihn so vortheilhaften Veränderung erkenne, gleichwie er Basmanowen gethan, noch ehe er zum Heere komme, mündlich seine Danksagung für den ihm geleisteten sehr wichtigen Dienst abstatten könne. Darauf traf er am 27. May im Lager ein, welches ihn mit großem Frohlocken empfing. Als er in demselben angekommen war, besahe er mit großer Aufmerksamkeit die Größe der Verschanzung und das schwere Geschütz, das aus 70 Kanonen bestand, von welchen einige so groß waren, daß sie kaum von zwey Männern umfaßt werden konnten, und bediente sich des Umstandes, daß ein so überaus zahlreiches Heer, welches mit allen Erfordernissen zur Bezwingung der stärksten Festung so wohl versehen sey, in so langer Zeit die Einnahme eines so unerheblichen Ortes, wie Kromi sey, nicht bewerkstelliget habe, sondern nun, ohne daß er ein Schwert wider dasselbe zucken durfte. Dmitri sagte, daß er nun sonnenklare Beweise habe, Gott helfe seiner gerechten Sache durch außerordentliche Mittel auf, weil sogar die, welche wider ihn die Waffen ergriffen, diese nun gegen seine Feinde kehrten. Für diese Wohlthat ließ er ein Dankfest feyern.

Dmitri's Partey erhält eine vollkommene Ueberlegenheit über ihre Gegner.

Dieses Urtheil, welches Dmitri über diese unvorbereitete schleunige vortheilhafte Veränderung seines bisherigen Zustandes fällte, fand an allen Orten, die noch den Nahmen nach Fedorn für ih-

ren rechtmäßigen Herrn erkannten, eine große Menge Beypflichter, besonders da sich damit die Betrachtung seiner gegenwärtigen Macht vereinigte. Innerhalb wenig Tagen empfing er von der Unterwerfung der Städte Resan, Tula, Koschira, Alexin und vielen anderen vergnügte Bothschaften. Zu Orel wollten zwar der Woywode und einige vornehme Einwohner dem großen Haufen Einhalt thun, der von ihnen verlangte, ihm durch Abgeordnete ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, wurden aber übermannt, und von ihren Gegnern als Gefangene überliefert, worauf er sie nach weit entlegenen Orten in die Verbannung schickte. Bey so beständig fortdauernden Beweisen von einer allgemeinen Neigung für ihn war er anfänglich entschlossen, den Weg nach der Hauptstadt, ohne mehrere Vorbereitungen zu seiner guten Aufnahme zu machen, fort zu setzen, und die großen Freudenzeichen, mit welchen ihn jede Stadt, die er auf diesem Zuge berührte, in ihre Mauern aufnahm, und die großen Haufen von Menschen, die sich, ihn zu sehen, und ihm Segenswünsche zuzurufen, auf den Landstraßen allenthalben versammelten, bestärkten ihn in diesem Vorsatze. Später aber hielt er es doch für rathsamer, unter dem 1! Junius ein Schreiben an die Bojaren und gesammten Einwohner auszufertigen.

Die Ueberbringer seines Schreibens, Pleschtscheew und Gabriel Puschkin, besaßen nicht so viel Dreistigkeit, damit gerade nach Moskau zu gehen; sondern machten zu Krasnoe-Selo Halt, und lasen es den von ihnen zusammenberufenen dortigen Einwohnern vor, die alle mit einem Munde es mit höchster Ehrerbiethung aufnahmen, und mit lautem Geschreye sich erklärten, mit ihrem Gute und Blute ihre Ergebenheit für diesen ihren rechtmäßigen

Czar zu bezeigen. Die Zahl dieser neuen Anhänger Dmitris nahm durch den Zulauf vieler Menschen zu, die sich auf das hiervon erschollene Gerücht aus der ganzen Umgebung und aus der Hauptstadt selbst zu ihnen verfügten; und wie der Hof Leute zur Verhaftung dieser Abgeordneten Dmitris befehligte, waren die Vertheidiger derselben schon zu einer solchen Menge angewachsen, daß jene sich nicht unterstanden, bis nach Krasnoe-Selo zu gehen, sondern auf dem Wege umkehrten, und aufs schnelleste nach Moskau zurückeilten.

Moskau erklärt sich für Dmitri, und bemächtigt sich des Czars Fedor.

Vielmehr gab nun den Abgeordneten Dmitris der Schutz, den sie in Krasnoe-Selo angetroffen hatten, Muth, ihre Reise nach der Hauptstadt anzutreten, und während ihres Zuges vergrößerte sich immer die Zahl ihrer Begleiter. Als sie in die Stadt kamen, so liefen einige sogleich in die Häuser einiger Bojaren, und führten dieselben mit sich nach dem großen Platze vor dem Kreml, wo das dmitritsche Manifest öffentlich vorgelesen ward. Einige dem godunowischen Hause noch anhängige Bojaren ersuchten den Patriarchen, bey dem aufrührischen Volke sein Ansehen zum Besten des Herrn, den sie nebst ihm als den rechtmäßigen Czar erkannten, anzuwenden. Der Patriarch that dieses; aber seine Worte galten nicht, sondern das Volk lief mit der Losung: „Gott segne den rechtmäßigen Czar Dmitri, und vertilge alle seine Feinde!" zum czarischen Pallaste, drang hinein, bemächtigte sich der Personen Fedors, seiner Mutter und Schwester, und führten dieselben unter Schmähworten und thätlichen Beleidigungen in das Haus, welches Boris in seinem Privatstande bewohnt hatte, das nun zu ihrem Gefängnisse gemacht ward. Alle Godunower, ja auch die mit den Go-

dunowern in Verbindung stehenden Häuser der Saburows und Wiljaminovs traf dieses Unglück mit, indem alle diese Personen ohne Ausnahme mit Schlägen gemißhandelt, mit Frauen und Kindern der nothwendigsten Kleidungsstücke beraubt, in Verhaft gezogen, und alle ihre Häuser, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande, nebst den darin befindlichen Habseligkeiten preis gegeben wurden; war ja jemand, der alles dieses nicht billigte, so mußte er sein Mißfallen mit äußerster Sorgfalt verbergen. Folglich unterstand sich kein Mensch sich der Leistung des Eides der Treue an Dmitri zu entziehen, die darauf vorgenommen ward, und sogar der Patriarch legte diese Huldigung ab. Nun erwählte man die Fürsten, Iwan Michailowitsch Worotinskoi und Andrei Andreewitsch Telätewskoi, als Häupter der großen Gesandtschaft, die man an Dmitri mit dem Auftrage abfertigte: er möchte ihnen die Gnade erweisen, aufs eheste zu ihnen zu kommen, seines Vaters Stuhl zu besitzen, und ihnen ihr langes, aus Unwissenheit und Verhetzung des verrätherischen godunowischen Anhangs geschehenes Widerstreben verzeihen; sie hätten ihm den Weg bereitet, und alle seine Feinde festgenommen, um dieselben in seine Gewalt zu überliefern. Diese Gesandtschaft traf Dmitrin zu Tula; aber die Aufnahme war nicht so beschaffen als sie vermuthete. Denn zuförderst ward eine zugleich mit ihr in diesem Hoflager angekommene Partey donischer Kosaken vor ihr zum Gehör vorgefordert, und die unter dieser moskauischen Gesandtschaft befindlichen vornehmen Herren mußten von gemeinen Kosaken die schlimmsten Scheltworte und Verhöhnungen annehmen, indem Fürst Telätewskoi, als er diese Verspottungen und Vorwürfe ablehnen uud widerlegen

wollte, von seinen bisherigen Beschimpfern so hart angefallen wurde, daß sein Leben Gefahr lief. Doch dieß wäre noch zu verschmerzen gewesen, wofern nur nicht Dmitri selbst ihnen sich ungnädig erwiesen hätte. Denn er deutete es als eine grobe Vergehung aus, daß sie nicht eher, als bis sie gezwungen worden, seine natürliche Gerechtsame anerkannt hätten, und ließ nicht nur einige Männer aus den geringern Ständen, sondern sogar den Fürsten Telätewskoi, und zwar diesen, weil die Kosaken wider ihn Klage anbrachten, in Verhaft ziehen. Dmitri schien wirklich der Meinung zu seyn, als wenn sich zu Moskau noch nicht alles in dem Stande befände, daß er mit völliger Sicherheit sich in dieser Hauptstadt aufhalten könne. Daher schickte er nicht nur den Auftrag, in welchem er den Kanzelleyen geboth, die Befehle, ihm zu huldigen, für alle dem russischen Reiche unterwürfigen Länder und Orte auszufertigen und zu verschicken, sondern auch einen Theil des Heeres und zwey Männer, die ganz ausnehmende Beweise ihrer Anhänglichkeit an seine Person gegeben hatten, und deren Selbsterhaltung mit seiner Wohlfahrt auf das festeste verknüpft war, nähmlich Peter Basmanow, nnd den Fürsten Wasilei Golizin, die alle Veranstaltungen zu seinem Einzuge besorgen sollten, und andere Vertrauten, um alle wegen ihrer Verbindung mit der godunowischen Sache ihm gefährlichen Personen fort zu schaffen, voran. Diese Vertrauten bekamen die Aufträge, den Patriarchen in Verhaft zu nehmen, hingegen alle Personen aus dem godunowischen und mit demselben verbundenen Geschlechtern aus der Hauptstadt, wo sie nun als Gefangene bewahrt wurden, in abgelegene Orte zu verschicken, wobey aber vielen die Gnade erwiesen ward, daß man ihnen in weit ent-

fernten Reichsländern, sonderlich in Sibirien, Woywodschaften ertheilte.

Des Czars Fedor und dessen Mutter Tod.

In Ansehung Fedors und dessen Mutter soll er verordnet haben, daß sie erwürgt werden sollten: dem Volke wurde gesagt, als wenn sie aus Verzweiflung sich selbst durch Gift das Leben genommen hätten. Am 12. Junius wurden die Leichen dieser beyden Unglücklichen öffentlich zur Schau ausgestellt, wobey Petrejus berichtet, daß er und viele hundert andere Menschen, die sie nebst ihm gesehen, die Zeichen des Strickes deutlich an ihren Hälsen bemerkt haben, wie wohl der Bericht, den man von ihrem Tode dem Volke bekannt machte, so lautete: Boris Witwe habe ihren Sohn und ihre Tochter bewogen, sich nebst ihr durch einen Gifttrank für das ihnen bevorstehende Schicksal zu bewahren; die Tochter aber sey, da sie das genommene Gift von sich gebrochen, gerettet worden. Später begrub man sie nebst dem aus dem czarischen Begräbnisse herausgeschafften Sarge des Czars Boris ganz schlecht in einem armen, dem heiligen Barsonophius geweihten Nonnenkloster, wo das godunowische Geschlecht seine Leichname zur Erde zu bringen pflegte.

Dmitri hält als Czar seinen Einzug zu Moskau.

Ungeachtet Dmitri aber alle diese Vorsicht gebraucht hatte, und noch über dieß mit einer zahlreichen Kriegsmacht nach Moskau zog; so getrauete er sich doch nicht, gerades Weges in die Stadt zu ziehen, sondern hielt am 16. bey Kolomenskoe in einer kleinen Entfernung von Moskau Stilllager. Aber als sich sogleich die Bojaren und Einwohner aller Stände zu ihm hinaus drängten, ihm als Landesherrn kostbare Geschenke, die czarischen Kleidungsstücke nebst andern Kostbarkeiten der czarischen Schatzkammer brachten, und insgesammt die höchste Versicherung ihrer Treue gaben; so gewährte er den

Moskauern am 20. ihre so vielfältig wiederholte Bitte, und nahm durch einen überaus prächtigen Einzug Besitz von der Hauptstadt. An der mit 6 Pferden bespannten leeren czarischen Prachtkutsche so wohl, als am Zeuge seiner Hand- und Reitpferde, glänzte alles von Gold und Edelsteinen. Er selbst saß zu Pferde auf einem weißen Zelter in einer überaus reichen Kleidung; der Halskragen allein war 150 000 Ducaten werth. Ihn umgaben von allen Seiten 60 reitende, aufs beste geschmückte Fürsten und Bojaren. Doch sandte er verschiedene Haufen bewehrter Mannschaft voran, die aufs genaueste erforschen sollten, ob sich irgendwo Spuren eines Empörungsgeistes oder heimlichen Verrathes zeigten. Aber alle Bothschaften, die ihm diese während des ganzen Weges häufig zuschickten, überzeugten ihn immer mehr von dem völligen Ungrunde dieser seiner Besorgniß, und er selbst sahe, daß das Volk eine so große Liebe zu ihm hegte, daß nicht nur alle Straßen, so breit sie auch waren, sondern auch alle Fenster und Dächer der Kirchen und Häuser dicht mit Menschen angefüllt waren, die ihm von dem Gotte, der ihn so wunderbarer Weise vom Tode errettet, so lange bewahrt, und nun auf den Thron seines Vaters geführt, allen Segen wünschten; denn er sey die rechte Sonne und der leuchtende Morgenstern, der nun zum Heile des russischen Reiches aufgehe; welchen Segenswunsch er durch eine kurze Danksagung und Ermahnung, für ihn zu bethen, erwiederte. Doch als er bis zum großen Platze vor dem Schlosse angekommen war, machte ein plötzlich aufsteigender starker Sturm- und Wirbelwind, und zwar um desto mehr, weil vorher den ganzen Tag über das angenehmste Wetter gewesen war, die abergläubische Menge in

ihrer gegenwärtigen Freude irre, indem sehr viele diesen Sturmwind für eine unglückliche Vorbedeutung hielten, und mit Schlagung des Kreuzzeichens vor ihre Brust sprachen: Gott bewahre uns vor allem Uebel; dieser Einzug weißaget uns nichts Gutes! Allein diese Furcht verminderte die Zuneigung zu dem neuen Herrn nicht. Denn nachdem derselbe im Schlosse angekommen war, und die große Begleitung, die ihn dahin gebracht, verlassen hatte, so hielten bey dieser Rückkehr alle Herren auf dem großen Schloßplatze stille, um durch ihre Gegenwart dem noch versammelt stehenden Volke zu erklären, daß sie insgesammt die Rede, die nun der Ocolnitschei, Bogdan Jacowlowitsch Belskoi, hielt, billigten. In dieser Rede ermahnte Bogdan alle russischen Unterthanen, daß sie Gott für diesen Herrn danken, und demselben treu und hold seyn sollten; denn er wäre des Czars Iwans II. unstreitiger Sohn, wobey er zur Bestärkung der Wahrheit dieses seines Zeugnisses das auf seiner Brust tragende Kreuz küßte. Das ganze Volk aber gab durch eine drey Mahl wiederholte Antwort, daß Gott diesen Czar erhalten, und alle seine Feinde und Ungetreuen strafen möchte, sein Wohlgefallen über diese Rede zu erkennen.

Dmitri verscherzt die Gunst des Volkes.

Dmitri betrug sich so, daß er sehr geschwinde sich dieser großen allgemeinen Liebe verlustig machte. Die zahlreichen Kriegsleute von Pohlen und andern Fremden, die er mit nach Moskau brachte, und der augenscheinliche Vorzug, den er so wohl diesen ausländischen Kriegern in Ansehung des Kriegswesens, als verschiedenen Pohlen in Ansehung der Staatsgeschäfte vor den Russen ertheilte, da er sogar die Verachtung ihrer Einsichten nicht geheim hielt, mußten jedem Russen nothwendig mißfallen;

und da er alles Vermögen von mehr als 70 vornehmen Häusern, die theils mit den Godunowern verwandt waren, theils sich vorzüglich eifrig für dieß Haus bewiesen hatten, an seine Schatzkammer zog, und nicht wieder andere Russen damit beschenkte; so gab er selbst dem Verdachte, den viele in der Stille hegten, Nahrung, als wenn er nur in der Absicht die Bestrafung der Verbindung mit den Godunowern so weit ausdehnte, damit er durch eine überaus große Menge Ausländer, denen er diese Güter zutheilte, die Eingebornen unterdrücken könne.

Kaum war sein Einzug geschehen, so erdreisteten sich schon Viele, bey dergleichen Veranlassungen eine Partey wider ihn anzufachen, und die Fürsten Schuiskoi geriethen, entweder mit oder ohne Grund, in den Verdacht, daß sie ihr Ansehen, in welchem sie beym Volke standen, hierzu anwandten. Deßwegen wurden sie am 22ten Junius in Verhaft gezogen, und nach einem kurzen gerichtlichen Verfahren als Leute, die den rechtmässigen Czar, Dmitri Iwanowitsch, für einen Betrieger und Ketzer, Grischka Otrepiew, ausgeschrien und getrachtet hätten, durch Verbreitung dieser Lüge das Volk vom schuldigen Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn abzuziehen, Fürst Wasilei zum Tode, dessen zwey Brüder aber zur Verbannung verurtheilt, wobey Basmanow den Urtheilsspruch öffentlich vorlas. Da aber Wasilein am 24ten schon das Todesbeil an den Hals gesetzt war; so erfolgte die Begnadigung, daß er das Leben erhalten, und nebst seinen Brüdern nach den unter Galitsch stehenden kleinen Städten verschickt werden sollte.

Dmitri meinte, darin recht klug gehandelt, und sich durch Verzeihung eines Majestätsverbre-

chens, die er einem der vornehmsten russischen Geschlechter erwies, noch mehr in der Gunst des Volkes befestigt zu haben. Allein Verständige legten so wohl die Begnadigung dieser Herren von einem so zahlreichen Anhange, als daß er auf Vorstellung der russischen Räthe seine mit nach Moskau gebrachten ausländischen Kriegsvölker, die größten Theils aus Pohlen bestanden, bald abdankte, als ein großes Versehen aus. Ob wohl er gleich nach Abdankung dieser Kriegsvölker drey Fahnen lauter Ausländer, jede 100 Mann stark, unter welchen die meisten Liefländer und andere Deutsche, etwa 100 Köpfe aber Franzosen, Engländer und Schotten waren, zu seiner Leibwache annahm; so konnten ihm diese in Betrachtung der geringen Zahl der Mannschaft nur wenig Sicherheit verleihen, und über dieß mußte es den Russen zu einem überaus großen Anstoße gereichen, daß er alle zur russischen Religion übergetretenen Ausländer von der Aufnahme unter diese Leibwache ausschloß, und diese Leibwachen nicht nur eines ganz vorzüglichen Vertrauens, sondern auch weit ansehnlicherer Besoldungen, als alle in seinem Kriegsdienste stehenden Russen, würdigte. Die erste Fahne befehligte der Franzose Margeret, die andere Matthias Knutsen, ein Curländer, der unter Boris Regierung mit einer dänischen Gesandtschaft nach Rußland gekommen war, und die dritte ein Schottländer, Nahmens Albrecht Wandemon.

Seine Ausschweifungen fielen gleichfalls in die Augen. Er war kaum zu Moskau angekommen, so ließ er die Tochter seines Reichsvorfahren Boris, Axinia, welche Fürst Mosalskoi nach seinem Befehle in seinem Hause bewahren mußte, zu sich kommen, und behielt sie einige Tage bey sich, bis

er ihrer überdrüssig ward, worauf er sie, mit Veränderung ihres Nahmens in Olga, in ein Kloster, entweder nach Wolodimer oder nach Belosero, schickte, wo sie im geistlichen Stande am 31. August im Jahre 1622 ihr Leben beschloß. Eben so verfuhr er mit vielen andern Personen weiblichen Geschlechtes, die seine Begierde reitzten, und weder hohe Herkunft, noch die Heiligkeit der Klostermauern, oder auch sehr zarte Kindheit, vermochten ihn zurück zu halten.

Noch vor seiner Krönung entsetzte er den Patriarchen Hiob ohne Zuziehung der übrigen Geistlichkeit dadurch, daß er ihm vor aller Welt Augen in der Kathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä seinen Patriarchalhabit ausziehen, und dafür die Kleidung eines gemeinen Mönchs anlegen ließ, worauf er in einem schlechten Wagen nach Stariza geführet wurde, wo er den 19ten Junius im Jahre 1607 starb. Er ertheilte die dadurch erledigte Würde eines Hauptes der russischen Kirche eben so eigenmächtig und ohne auch nur eine scheinbare Berathschlagung mit den Metropoliten und der übrigen Geistlichkeit anzustellen, einem Manne, von dem er kein Widerstreben, sein Versprechen, die katholische Religion im ganzen Reiche einzuführen, in Erfüllung zu bringen, wie er von Hiob besorgen mußte, sondern alle mögliche Erleichterung in der Bewerkstelligung seines Vornehmens erwartete. Der von ihm jetzt erwählte Patriarch Ignatius war zwar von Geburt ein Grieche, und ein griechischer Erzbischof auf der Insel Cypern gewesen; aber, nachdem die Türken die Insel den Venetianern entrissen hatten, war er in Italien zur römischen Kirche übergetreten. — Ob wohl er, da er nachher unter Czar Fedor Iwanowitsch nach Rußland ging, sich

aufs neue für einen aufrichtigen Griechen ausgab; so blieb er doch römischgesinnt, und verstellte sich in der Absicht, weil er in Rußland Beförderung suchte, die er auch erlangte, indem ihn der Czar Boris zum Erzbischofe von Resan ernannte. Aber als Dmitri auf dem Wege nach Moskau in die Nachbarschaft von Resan kam, ging er demselben entgegen, um ihm seinen Glückwunsch wegen seiner Thronbesteigung abzustatten, und ward für den Mann erkannt, den Dmitri gegenwärtig suchte. Dieser neue Patriarch setzte ihm am 29. Junius unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten die Krone auf. Wenige Tage nachher, nähmlich am 8ten Julius, holte der Czar seine entweder wahre oder vermeinte Mutter, die er, so bald es ihm möglich war, eingeladen hatte, aus ihrem gegenwärtigen Aufenthalte in einem von der Hauptstadt entlegenen Orte, wo sie in einem Kloster verschlossen leben mußte, zu ihm zu kommen, und an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, mit allen Kennzeichen der größten kindlichen Ehrerbiethigkeit ab. Er traf sie etwa eine Werste vor der Stadt an. So bald er ihrer gewahr ward, stieg er von seinem Pferde, bewillkommte sie mit der größten Zärtlichkeit und Demuth, und unterhielt sie, in ihrer Kutsche sitzend, so lange, bis er sie in sein czarisches Schloß gebracht hatte, beständig zu Fuße und mit unbedecktem Haupte, im Gespräche. Sie erwiederte diese Merkmahle seiner Freundschaft mit Gleichem, und diese Zusammenkunft ward so rührend, daß die meisten Zuschauer sich der Thränen nicht erwehren konnten. Denn aus allem, was man sahe, und nach allen Reden so wohl des Czars als der Czarinn ließ sich kein anderes Urtheil fällen, als daß der Czar sie für seine Mutter, sie hingegen ihn für ihren Sohn erkannte,

und beyde sich gleich hoch erfreueten, daß sie nach einer vieljährigen Trennung und den in diesem verflossenen Zeitraume erlittenen Leiden nun in einem erwünschten Glücksstande sich wieder umarmten. Zu ihrer gegenwärtigen Wohnung hatte er im Wosnesenskoikloster einige neue Gemächer erbauen, und dieselben mit allen ihrem hohen Stande geziemenden Geräthen auszieren lassen. Er versahe sie auch mit standesmäßiger Aufwartung und Versorgung, und es verfloß kein Tag, an welchem er sie nicht besuchte. Alle ihre Anverwandten genossen diese ihr vortheilhafte Glücksänderung mit, und gelangten, so viel nur möglich war, wieder zum Besitze aller Ehrenstellen und Güter, die Boris ihnen genommen hatte. Sogar die Körper aller in den verschiedenen Orten, die ihnen Boris zum Aufenthalte bey ihrer Verweisung anwies, entweder natürlicher oder gewaltsamer Weise Verstorbenen wurden nun auf Dmitris Befehl allenthalben aus ihren unansehnlichen Begräbnißstellen genommen und nach Moskau geführt, um bey den Gebeinen ihrer Verwandten anständig begraben zu werden. Weil Fedor Nikitiisch Romanow und dessen Gemahlinn, da sie in den Mönchs- und Nonnenstand getreten waren, beym Klosterleben bleiben mußten; so wurde Fedor, der nun den Nahmen Philaret führte, zum Metropoliten von Rostow erklärt, und dessen Gemahlinn mit ihrem Sohne in einen angenehmern Ort und in ein mit mehreren Bequemlichkeiten versehenes Kloster, nähmlich in das Ipatskoikloster zu Kostroma, geschafft.

Die verwiesenen Schuiskoi zogen gleichfalls Vortheil von diesem Ansehen der Czarwitwe bey Dmitri, indem derselbe auf ihre Fürsprache sie nach Moskau zurück berief, und völlig in ihren

vorigen Stand wieder einsetzte. Die ihnen widerfahrene große Begnadigung schien bey ihnen eine wahre Neigung für einen so gütigen Herrn erweckt zu haben, und überhaupt war nun das Betragen aller Großen und Geringen so beschaffen, daß Dmitri in allen ihren Handlungen die höchste Zufriedenheit mit seiner Person, seiner ganzen Regierung und allen seinen Einrichtungen erkannte, und deßwegen alle Furcht ablegte, daß man eine ihm schädliche Staatsveränderung begehre und zu bewirken vorhabe.

In der That besaß Dmitri viel Gutes, das ihn unter andern Umständen so wohl zu einem verehrten als beliebten Fürsten gemacht haben würde; denn der Unterricht, den er bey seinem Aufenthalte in Pohlen mit so gutem Fortgange so wohl in den Wissenschaften als Ritterübungen sich geben ließ, mußte bey seinem lebhaften Verstande und seiner natürlichen Begierde, sich hervor zu thun, ihm vielen Nutzen verschaffen. Daher bemerkte man an ihm eine genaue Kenntniß der Geschichte, so wohl von Rußland als von den benachbarten Reichen, die er auf die Angelegenheiten seiner Regierung mit Einsicht anzuwenden wußte. Er redete die lateinische und die pohlnische Sprache fertig. Täglich hielt er mit seinen Räthen Berathschlagung, und machte ihnen alsdann oft, wenn sie sich in die vorkommenden Sachen nicht zu finden wußten, mit lachendem Munde Vorwürfe, daß sie in Dingen, die er mit einem Blicke übersehe, keinen Entschluß fassen könnten. Er bestimmte zwey Tage in jeder Woche, den Mittwoch und den Sonnabend, dazu, daß jeder Unterthan, ohne Unterschied des Standes, vor ihn kommen, und sein Verlangen oder seine Beschwerden ihm vortragen konnte. — Wenn er fand, daß

Amtspersonen sich bestechen ließen, oder sonst Ungerechtigkeiten verübt hatten; so erging ein schneller Urtheilsspruch über die strafbar Befundenen, und viele mußten ihr Verbrechen mit dem Tode büßen. Kriegerische Uebungen und die Jagd waren seine Lieblingsergetzungen. Er ließ viel Kanonen gießen, und war bey der Arbeit fleißig gegenwärtig. Beym Abfeuern der Kanonen bewunderten die geschicktesten Meister seine Fertigkeit, indem er sehr selten das Ziel verfehlte. — Oft übte er seine Kriegsvölker in allerley Arten der Gefechte, und ließ in dieser Absicht Verschanzungen verfertigen, zu deren Bestürmung er selbst seine Mannschaft anführte. — Wenn er alsdann von den Vertheidigern der Werke, die er bestürmte, harte Stöße bekam; so lobte er ihr Wohlverhalten. Er erboth sich gegen alle Unterthanen, welche entweder selbst in andere Länder gehen, oder ihre Kinder dahin schicken wollten, um sich in der Fremde solche Geschicklichkeiten zu erwerben, zu deren Erlangung ihnen im Vaterlande die Gelegenheit fehlte, das Gesetz aufzuhebeu, welches einem jeden russischen Unterthan verboth, außerhalb der Grenzen der russischen Herrschaft zu reisen.

Da er in der Schatzkammer einen überaus großen Ueberfluß an Silber, Gold und Edelsteinen antraf, so meinte er, daß er diese Reichthümer am besten gebrauchte, wenn er sie dazu anwendete, einen bessern Geschmack in seinem Reiche einzuführen, und die Ausländer, welche er dazu gebrauchen konnte, mit großen Besoldungen und ansehnlichen Gnadengeschenken zu begaben. Weil aber der gemeine Russe viel zu ungebildet war, um das Gute, was in allen diesen Anstalten für ihn lag, zu erkennen und zu schätzen; so bedienten sich die Gro-

ßen, welchen es unleidlich war, daß Dmitri ihnen ins Gesicht sagte, daß er vornehme Geburt, wenn persönliche Verdienste nicht damit verbunden wären, wenig achte, und folglich solche bey Bekleidung der wichtigsten Reichswürden nur alsdann, wenn andere tüchtigere Männer nicht da sind, seiner Betrachtung würdigen könne, der Gesinnung des großen Haufens, alles dieses wirklich Rühmliche an Dmitri zu verkennen, ihn als einen Verächter aller guten väterlichen Gebräuche zu schildern, und das gemeine einfältige Volk zu überreden, als wenn daraus deutlich erhelle, daß er nicht der aus echtem russischen großfürstlichen Geblüte entsprossene Dmitri, sondern ein Betrieger sey. Man deutete ihm den Zutritt, den er den geringsten Unterthanen vergönnte, als eine Verletzung des ihm als Czar zukommenden Ansehens aus, welches nicht verstatte, daß der Pöbel des Gesichtes seines Beherrschers gewohnt werde. Die schleunige Gerechtigkeit und die Lebensstrafen, womit er die Unterdrückungen des Volkes abschaffen wollte, nannte man eine Grausamkeit. Es mißfiel, daß er fast täglich auf die Jagd ritt; daß er zu seinem beständigen Reitpferde den allerwildesten Hengst wählte, und denselben, ohne sich eines Schämels zu bedienen, in größter Geschwindigkeit bestieg; daß er während seiner Mahlzeit eine Tafelmusik, durch seine ins Reich gebrachten Instrumentisten und Sänger aufführen ließ; daß er keinen Mittagsschlaf hielt, sondern gewöhnlicher Weise gleich nach vollendetem Miitagsmahle nur in Begleitung eines oder zweyer Aufwärter in der Stille in die Stadt ging, und die Laden der Kaufleute und Handwerker besuchte: man legte alles dieß als wirkliche Vergehungen wider die alten lobenswürdigen Landessitten aus. Wenn er

das im Schatze aufgehäufte Gold und Silber durch Besoldungen, reiche Geschenke und Ankaufung vieler Edelsteine und Perlen, womit er seine Kleidungsstücke, oder auch Kleinodien, die er verfertigen ließ, ausschmückte, und in Umlauf brachte; so mußte solches eine unkluge Verschwendung des von seinen Reichsvorfahren aus reifer Ueberlegung in ihre Schatzkammer zum Behufe nothwendiger Reichsbedürfnisse in Verwahrung gebrachten Geldvorrathes heißen. Seine gar zu merklichen Vorzüge vor allen eingebornen Russen, so wohl in Ansehung der Lebhaftigkeit seiner Begriffe und des weiten Umfanges seiner Kenntnisse, als der Geschicklichkeiten seines Körpers, die zu sehr ins Auge fielen, als daß man sie abläugnen konnte, wurden seiner Erfahrenheit in zauberischen Künsten beygemessen. Vielleicht würde er doch als Czar den Thron bis an seinen natürlichen Tod besessen haben, oder doch nicht so frühe durch einen gewaltsamen von demselben gestürzt worden seyn, wenn er nur mehrere Achtung für die russische Religion bewiesen, und nicht wider die allgemeine Gewohnheit aller seiner Reichsvorfahren eine Pohlinn, die sich zur katholischen Religion bekannte, ohne sie zur Annahme der griechischen anzuhalten, zur Gemahlinn gewählt hätte. So waren die Einführung der Instrumentalmusik beym kirchlichen Gottesdienste, der andern Religionsverwandten vergönnte Eintritt in die russischen Kirchen, wobey es sogar nicht geahndet ward, wenn diese fremden Religionsverwandten ihre Hunde mit in die Kirchen nahmen; seine Unterlassung verschiedener kirchlichen Gebräuche, als, daß er ungewaschen zum Gottesdienste ging, vor dem Kreuze und den Bildnissen der Heiligen oft ohne einiges Zeichen der Ehrerbiethung vorüberging, oder wenn er sich vor ihnen neigte und

bückte, solches nicht tief genug that; daß er die Fest- und Fasttage nicht alle Mahl beobachtete; daß er für seine Tafel Kalbfleisch zurichten ließ und speiste, daß er der Geistlichkeit keine Ehrerbiethung erwies, ja oft Mönche und Priester mit Ruthen bestrafen ließ, nach dem Urtheile des für seine Religion eifernden Volkes lauter abscheuliche Gräuel, durch welche Dmitri sich als einen Abtrünnigen und Ketzer offenbarte. Da er von einem Kloster 10,000 Rubel borgte; so zweifelte keiner, daß er sich nur des Nahmens eines Darlehens bedient habe, in der That aber dieses Geld dem Kloster nie wieder zu geben gesinnt sey. Daß er gar nicht ins Kloster Tschudow kam, und viele Mönche aus demselben in andere Klöster schickte, ward bey so sehr wider ihn eingenommenen Leuten, die allem, was er that, die allerärgsten Beweggründe beylegten, daß es ein sonnenklarer Beweis wäre, daß er nicht der wahre Dmitri sey, ausgedeutet; indem er diese Maßregeln in keiner andern Absicht befolge, als weil er sonst befürchten müsse, von denen, die in seinem wahren Stande in diesem Kloster mit ihm umgegangen, erkannt und verrathen zu werden.

Dmitri wird in einem allgemeinen Aufstande ermordet.

Dmitri, der mittlerweile seine Vermählung mit der Pohlinn Marina bekannt machte, hatte alle Herzen wider sich: es mißfiel ihnen gar sehr, daß er nicht eine Russinn zur Gemahlinn wählte. Das Mißfallen wuchs, als er diese aus Pohlen abholen ließ, und der prächtige Einzug gehalten wurde. Unausstehlich waren ihnen die Vermählungs- und Krönungsfeyerlichkeiten, und die damit verknüpften Lustbarkeiten; überhaupt, daß das Ganze fremde und nicht einheimische Sitten verrieth, und das Pohlnische dem Russischen (schon auch in Absicht der Religion) vorgezogen wurde. — Es

ward eine Verschwörung angezettelt; die Häupter derselben versammelten sich, um den Ausbruch des Aufruhrs vorzubereiten. Auch wurde ausgemacht, daß alle Häuser und Palläste, in welchen sich Pohlen aufhielten, mit einem gewissen Buchstaben bezeichnet werden sollten, um sie anfallen zu können, überhaupt aber, daß das Läuten der Sturmglocke als ein Signal zum Aufstande gebraucht werde.

Dieß Zeichen mit der Sturmglocke ward am folgenden Morgen, nähmlich am 17. May frühe um drey Uhr, gegeben. So bald dieß gehört wurde, lief das Volk aus allen Gegenden der Stadt zusammen; und da die, welche die Ursache dieses Geläutes nicht wußten, auf ihre Erkundigung die Antwort vernahmen, daß die Pohlen ihren Czar und sämmtliche Bojaren ermorden wollten, liefen viele Tausende, jeder mit dem Gewehre, was er in dieser Geschwindigkeit bekommen konnte, theils zum Schlosse, theils zu den Wohnungen der Pohlen. Auf diesen Lärm erwachte der Czar, und schickte Basmanowen heraus, die Ursache davon zu erforschen. Diesem sagten einige vornehme Russen, an die er sich wandte: sie wüßten die Ursache nicht, doch könne es wohl keine andere seyn, als daß es irgend wo in der Stadt brenne. Als Basmanow diesen Bericht seinem Herrn abgestattet hatte, ward derselbe nur auf wenige Augenblicke beruhigt. Da aber immer dichtere Volkshaufen auf den Schloßplatze drangen, so befahl er Basmanowen, nochmahls fort zu gehen, um eigentliche Kundschaft einzuziehen, verließ zugleich selbst sein Bett, und kleidete sich an. Aber nun durfte Basmanow nur zum Fenster hinaus schauen, so erkannte er schon, was für große Gefahr seinem Herrn bevorstehe; denn er sahe aus demselben eine Menge von vielen tausend mit aller-

ley Arten von Gewehr, als Flinten, Spießen, Säbeln, Beilen, Prügeln u. s. w. bewaffnete Russen, und an ihrer Spitze den Fürst Schuiskoi, welcher in einer Hand ein Kreuz, und in der andern ein entblößtes Schwert hielt. Auf seine Frage, was dieser Auflauf bedeuten solle, ertheilte man ihm den Bescheid: er sollte ihnen ihren betriegerischen und verrätherischen Czar herkommen lassen, mit dem hätten sie zu reden und zu handeln. Auf diesen schlimmen Bericht eilte er mit der Geberde eines Verzweifelten, nach ertheiltem Befehl an die wachhaltenden Trabanten, wohl auf ihrer Huth zu stehen, und niemand ins Gemach zum Czar herein zu lassen, zu seinem Herrn, und sagte: „Gnädigster Czar, hier ist große Verrätherey; die Bojaren und der ganze Haufen begehren, daß du zu ihnen hinaus kommen sollst. Ach, hättest du doch geglaubt, wofür dich deine treuen Diener so oft gewarnt haben!" Während dieses Gespräches mit dem Czar drang ein Edelmann durch die Wache, und erdreistete sich, den Czar mit diesen Worten anzureden: „Du falscher Czar, warum kommst du nicht heraus, und gibst der Gemeinde Antwort?" mußte aber dieß mit seinem Kopfe bezahlen, den ihm Basmanow, der einen an der Wand hangenden Säbel ergriff, abhieb. Nun sprang Dmitri selbst ins Vorgemach, nahm von den Trabanten eine Hellebarte, und zeigte sie dem herandringenden Schwarme, mit den Worten: „Ihr sollt nicht denken, daß ich Boris Godunow bin. Da diese Drohworte nichts fruchteten, brauchte er sein Gewehr. Aber ob er wohl damit Verschiedene entweder tödtete oder verwundete; so zwang ihn doch die Gefahr, von der gar zu großen Menge umrungen und überwältigt zu werden, daß er bald wieder zurückweichen mußte. Doch Bas-

manow vertrauete so fest auf das große Ansehen, welches er sich durch seine Tapferkeit und andere persönliche Verdienste bey den Russen erworben hatte, daß er durch gütliche Vorstellungen diese Empörung zu stillen vermeinte. Daher begab er sich allein mitten unter einen Haufen, der aus Männern vom Range bestand. Allein Michael Ignatiew Sin Tatischtschew, der vormahls in Basmanows Dienste gestanden, und auf dessen Fürbitte von Dmitri, als derselbe ihn zur Verbannung verurtheilte, begnadigt worden war, unterbrach seine Rede, indem er ihm unter dem beschimpfenden Zurufe: „Du Hurensohn, was redest du? Küsse du deine Mutter und deinen Czar!" mit seinem langen Messer das Herz durchstach. Gleich nach seinem Tode ward der entseelte Körper in der Absicht die Treppe hinunter geworfen, dem dort versammelten Volke durch das Anschauen der Leiche dieses allgemein gefürchteten Vertheidigers des Czars mehr Herz einzuflößen. Dieß geschahe. Denn nun stürmte dasselbe ins Vorgemach hinein: und ob zwar Dmitri mit einem türkischen Säbel heraus kam, und nebst den wenigen Trabanten sich aufs tapferste widersetzte; so konnte doch die Anstrengung aller Kräfte so weniger Menschen wider einen solchen Schwarm Kämpfer nichts ausrichten. Doch wichen sie nicht eher, als bis sie sich ganz in die Enge getrieben sahen, und in diesem Zustande die Mehresten, ohne daß sie eine Hand regen konnten, entwaffnet worden waren. Denn jetzt zog sich Dmitri mit etwa 15 Trabanten in den innern Pallast zurück; behielten aber den Entschluß, auch noch jetzt alles Mögliche zur Vereitlung der Anschläge seiner Gegner zu thun. Aber als man alle Thüren und Wände dieses Gemaches aufhauete, fand Dmitri auch hier keine lange Sicherheit, und ent-

schloß sich daher, nachdem er seinen Säbel von sich geworfen, sich zum Fenster hinaus auf den Hof des am Schlosse gelegenen Provianthauses zu begeben, in der Hoffnung, daß er entweder von den Strelizen, die auf diesem Hofe Wache hielten, in Schutz genommen werden, oder Gelegenheit finden würde, durch die Flucht sein Leben zu retten. Die Höhe vom Fenster bis auf den Hof war über 15 Ellen; aber er konnte sich zweyer Gerüste, die zu den Vermählungslustbarkeiten erbauet waren, bedienen. Doch als er vom ersten Gerüste auf das andere springen wollte, trat er fehl, und that dadurch einen so harten Fall in den Hof herab, daß er sich nicht nur das Haupt und die Brust verletzte, sondern auch einen Fuß verrenkte. Folglich fand ihn das erbitterte Volk nicht in diesem Zimmer, als es hineingelangte, und sich der Personen der wenigen ausländischen Trabanten bemächtigte. Diesen widerfuhr weiter kein Uebel; aber die Personen des Czars und der Czarinn suchte man im ganzen Pallaste auf, und dieses Aufsuchen veranlaßte, daß nicht nur alle Schätze, die man in den czarischen Gemächern antraf, als Raubgut weggeschleppt, sondern auch die vornehmen pohlnischen Damen, die sich in den Wohnzimmern des czarischen Frauenzimmers befanden, aufs gröbste beleidigt, und fast alle, bis auf die Hofmeisterinn der Czarinn, welche ihre hohen Jahre wider die Ausbrüche viehischer Begierden beschirmten, von russischen Fürsten und Edelleuten unter sich vertheilt, und von diesen gewaltthätiger Weise geschändet wurden. Von der Hofmeisterinn meinte man durch Schimpfworte und Drohungen, ja wirkliche Verwundung, zu erzwingen, daß sie anzeigte, wo die Czarinn geblieben sey. Allein diese, welche sie unter ihrem langen Kleide verborgen hielt, verrieth sie nicht, sondern gab vor,

die Czarinn habe beym ersten Anfang dieses Auflaufes sich zu ihrem Vater begeben. Sie machten sich auf diese Antwort gefaßt, das ganze Zimmer genau durchzusuchen. Als sie vernahmen, daß der Czar gefunden sey, die Strelizen sich seiner angenommen hätten, und ihn unter ihrer Bedeckung in seine Zimmer zurück zu führen, im Begriffe ständen; so verließ auf diese Nachricht der ganze unbändige Schwarm in einem Augenblicke dieß Zimmer, und lief die Treppe hinab, um den Czar in seine Gewalt zu bekommen. Mittlerweile stellten einige Bojaren, die entweder aus Tugend oder aus Staatsklugheit fernere Gewaltthätigkeiten wider das pohlnische Frauenzimmer verhüthen wollten, eine Sicherheitswache vor deren Zimmer. Als die Empörer darauf die Auslieferung des Czars von den Strelizen begehrten, denen derselbe große Belohnungen verheissen hatte, falls sie ihn in dieser Noth vertheidigen würden; so schlugen es diese Strelizen ihnen ab; und als die Empörer auf diese abschlägige Antwort Gewalt anwandten, so feuerten sie auf die Empörer; und da hierüber einige derselben umkamen, so wurde die ganze übrige Menge dadurch so stutzig gemacht, daß sie ihren Angriff nicht fortsetzte. Aber Schuiskoi flößte ihnen durch die Vorstellung, daß, wenn ihr Feind lebendig bliebe, derselbe diesen Aufstand unfehlbar durch ihrer aller Hinrichtung ahnden werde, frischen Muth ein, daß sie aufs Neue die Strelizen anfielen, und dieselben zugleich bedroheten, daß, falls sie fortführen, diesen Landesverräther, Schelm und Betrieger seiner gerechten Strafe zu entziehen, alle ihre Weiber und Kinder, die zusammen in einer Vorstadt von Moskau, die hiervon den Nahmen Strelizasloboda führte, wohnten, getödtet werden sollten. Auf diese Drohung, und weil doch

aller Widerstand der wenigen Strelizen wider eine so große Ueberlegenheit ihrer Gegner nicht lange aushalten konnte, überließen sie den Czar der Willkür der Empörer. Diese führten ihn nun ins Schloß in die czarischen Zimmer zurück; und er konnte sich, als er auf diesem Wege seine ausgeplünderten Gemächer und seine getreuen ausländischen Trabanten unter genauer Wache der Feinde seines Lebens sahe, der Seufzer und Thränen nicht enthalten, aber gesprochen hatte er kein Wort. Ein Trabante, Nahmens Wilhelm Fürstenberg, versuchte, ob er mit seinen Führern an den Ort, wohin sie ihn brachten, kommen könnte; ward aber sogleich vor den Füßen des Czars mit einer Hellebarte erstochen, und der wilde russische Pöbel, der dabey wüthend aufschrie: „Sehet, welche treue Hunde die Ausländer sind! Noch können sie ihren scheimischen Czar nicht verlassen; daher muß man sie insgesammt niedermachen," setzte sich schon in Bereitschaft, alle in russischer Gewalt befindliche Trabanten zu ermorden; aber einige angesehene Bojaren erhielten ihnen das Leben. Was eigentlich weiter mit dem unglücklichen Czar vorgenommen ward wird sehr verschiedentlich erzählet. Die russischen Berichte, die man nach seinem Tode bekannt machte, sagen, er habe, nachdem Fürst Schuiskoi und die übrigen Bojaren ihm die in ihren Händen habenden augenscheinlichen Beweise, daß er der Mönch Grischka sey, vorgehalten, seinen verübten Betrug bekannt, und sey erst auf dieß eigene Geständniß seines Verbrechens seiner großfürstlichen Kleider beraubt, und an ihrer Stelle mit verächtlichen Lumpen bekleidet worden. — Petrejus hingegen und Peyerle wollen, er habe auf die Frage: wer er sey? zur Antwort gegeben: das wisset ihr alle wohl; nähmlich,

daß ich euer gekrönter Czar und Czars Iwans II, wahrhafter Sohn bin. Führet mich zu meiner Mutter ins Kloster, und wenn diese mich nicht für ihren Sohn erkennt, so verfahret mit mir nach euerm Gutdünken *). Dieser Bericht hat den Vorzug einer größern Wahrscheinlichkeit, indem, wenn er sich für einen falschen Anmaßer des Nahmens des Prinzen Dmitri bekannt hätte, man ihn entweder sogleich hingerichtet, oder vor den Volkshaufen geführt haben würde, damit derselbe eben dieß Geständniß aus seinem Munde vernähme, und dadurch, da noch sehr viele Russen immer ungewiß blieben, ob er nicht der wahre Dmitri wäre, seine Betriegerey so deutlich dargethan seyn würde, daß kein einziger dieselbe ferner bezweifeln könnte. — Während dieses erste Verhör geschehen war, und die Vornehmen, welche dasselbe angestellt hatten, weder zu seinem Tode schritten, noch ihn vor das Volk weiter kommen ließen, sondern sorgfältig in dem Zimmer, wo sie, die fest beschlossen hatten, daß er Grischka seyn, und als ein überführter Anmaßer der großfürstlichen Herkunft sterben sollte, sich gegenwärtig befanden, und bewachen ließen; verfügten sich der Fürst Schuiskoi nebst anderen Bojaren zur verwitweten Czarinn Marfa ins Kloster. Diese Abgeordneten brachten die Antwort zurück, daß die Czarwitwe, als sie dieselbe das Kreuz küssen lassen, um sich zu

*) Die Nachricht beym Thuanus, daß er, als ihn ein Bojar hier einen Landesverräther, Betrieger und Buben genannt, denselben mit einem Säbelhiebe getödtet habe, ist wohl falsch; indem er unter genauer Aufsicht einer Wache und nach aller Vermuthung, auch ohne Säbel war, und wenn er gleich einen Säbel gehabt hätte, ihm doch, da er so sehr verwundet war, die Kräfte zu einem Säbelhiebe fehlten.

versichern, daß sie eine gewissenhafte Aussage auf ihr Befragen thun würde, bezeuget habe, daß ihr Sohn, Dmitri, gewiß durch Boris umgekommen sey, sie aber diesen Betrieger, theils weil derselbe, wenn sie ihn nicht für ihren Sohn erkenne, ihre Verläugnung aufs Schwereste zu ahnden gedrohet, hingegen ihre Willfahrung in sein Gesuch durch große Wohlthaten gegen ihre Person und ihr ganzes Geschlecht zu vergelten versprochen, theils um durch diesen angenommenen Sohn an Boris und dessen Geschlecht, wegen Ermordung ihres leiblichen Sohnes und Verfolgung ihrer eigenen Person und ganzen Verwandtschaft, gerächet zu werden, für ihren Sohn erkannt habe. Ob nun wohl ein Zeugniß dieser Art keinen völlig richtigen Beweis abgab, daß dieser Czar nicht der Prinz Dmitri sey, indem bloß seine Feinde hierüber die Czarinn Marfa befragt hatten, die, da sie sich jetzt in dieser Leute Händen befand, nichts reden durfte, was diesen nicht gefiel so versetzte ihm doch einer mit den Worten: „daß, da er sich selbst auf die Aussage der Czarinn berufen, die nun von derselben erfolgte Antwort ein unverwerflicher Beweis seiner Betriegerey sey," einen starken Hieb über den Kopf; und als er nochmahls anhielt, ihm zu verstatten, daß er mit dem Volke sprechen dürfe, ein Anderer unter den Worten: „man ist nicht verbunden, mit einem Ketzer und Verräther lange zu handeln; ich will mit diesem Verführer des Volks ein Ende machen," mit einer Pistole durchs Herz schoß, wodurch er unverzüglich niederstürzte, worauf in einem Augenblicke so viele Menschen ein barbarisches Vergnügen darin suchten, seinen entseelten Körper zu verwunden, daß derselbe ganz unkenntlich gemacht ward. Hierauf schleppte man ihn ganz nackt bey den Füßen auf den

großen Platz vor dem Kreml, und legte ihn da auf einen Tisch, Basmanows Leiche hingegen zu seinen Füßen auf eine Bank, wo man sie mit den pöbelhaftesten Schimpfreden überhäufte, und mit den ärgsten Unflätereyen verspottete und besudelte. Inzwischen hatten die wider Dmitri Verbundenen nicht nur alle Häuser und Wohnungen, wo sich Pohlen befanden, umzingelt, sondern auch in den Häusern und auf den Straßen bey 100 ausländische Musiker und verschiedene fremde Kaufleute, die mit Edelsteinen und anderen Waaren von Werthe auf dieß czarische Beylager gekommen waren, ja, viele Russen, die man, weil sie in pohlnischer Kleidung gingen, für Pohlen hielt, getödtet; überhaupt rechnet man 1700 Menschen, die in diesem Auflaufe, der 8 bis 10 Stunden dauerte, ihr Leben einbüßten. Denn wo man Pohlen oder andere Ausländer einzeln traf, oder wo sie in geringer Anzahl in einer Wohnung sich aufhielten, folglich keinen erheblichen Widerstand leisten konnten, wurden dieselben ohne einiges Erbarmen aufs grausamste ermordet, alle ihre Habe preis gegeben, die Leichname der Getödteten aller Kleider beraubt, und zum Fraße der Hunde auf den Straßen gelassen. Ja, manche wurden durch das Versprechen, sich nicht an ihrem Leben zu vergreifen, zur Ablegung ihrer Waffen überredet, und so bald man sie wehrlos sahe, treubrüchiger Weise erschlagen. Allein in allen großen Höfen, wo hundert oder einige hundert Pohlen versammelt waren, wurden die Angreifenden, ob sie gleich Kanonen vor die Pforten führten, mit großem Verluste zurückgetrieben. Fürst Constantin Wisniowiecki ließ, als man ihm gar zu hart zusetzte, eine weiße Fahne aufstecken, und stellte eine Unterhandlung mit seinen Belagerern an; aber während derselben warf

er Geld unter dieselben, und als sie sich mit dem Aufleſen dieſes Geldes beſchäftigten, that er an der Spitze ſeiner Leute einen ſo ſtarken Ausfall, daß er ſeinen Feinden ihre Kanonen abnahm, und durch ihr eigenes Geſchütz ſehr großes Blutvergießen unter ihnen anrichtete. Hierauf kam Schuiskoi nebſt andern Bojaren dazu, und verſprach ihm unter Küſſung des Kreuzes für ſich und alle ſeine Pohlen Sicherheit des Lebens und Schutz für ihre ſämmtlichen Güter auf die Bedingung, daß ſie insgeſammt ihre Waffen abliefern, und in einen andern Hof, den man ihnen anwies, ſich begeben, und zur Bewahrung ihrer Habe in dieſem einige Leute zurücklaſſen ſollten. Als ſie aber auf dieſes Verſprechen ihren neuen Aufenthalt bezogen hatten; ſo tödtete der unbändige Pöbel ihre zurückgebliebenen Bedienten, und bemächtigte ſich aller Sachen. Ingleichen errichtete Schuiskoi mit den pohlniſchen Geſandten, dem Staroſten von Sanozk, und mit Paul Mniſchek, die insgeſammt in ihren Wohnungen, weil man ſich für der ſtarken Mannſchaft, die ſie zu ihrer Vertheidigung gebrauchen konnten, ſcheuete, unangefochten blieben, einen Vergleich, daß ſie ruhig in ihren jetzigen Wohnungen verbleiben ſollten, und ſtellte dabey ſtarke ruſſiſche Wachen vor deren Höfe, theils die darin Aufhaltenden zu verhindern, daß ſie ſich nicht herausbegäben, und mit andern ihren Landsleuten zur Ausübung einiger Feindſeligkeiten vereinigen möchten, theils ſie wider die Raſerey des Pöbels zu ſchützen. Der Bruder des Woywoden von Sendomir verdankte der Menſchlichkeit ſeines ruſſiſchen Wirthes, daß man wider ſeine Wohnung nichts Feindliches vornahm. Die alte pohlniſche Kriegsmannſchaft, die im eigenen Dienſte des Czars ſtand, zog ſich, als ſie ſeinen Tod vernommen hatte, ins freye Feld zuſammen,

und

und erhielt nachmahls durch einen Vertrag zwar ihr Leben; aber alle ihre Habe ging verloren. Die Soldaten des Woywoden von Sendomir hingegen erwählten einen großen Hof zu einer Schanze, in welcher sie die Anfälle ihrer Feinde erwarteten; aber den Russen mangelte der Muth, so entschlossene Kriegsleute anzugreifen. Auch hielt die Drohung des Woywoden von Sendomir, daß er sich aufs äußerste vertheidigen wolle, alle Gewalt von seinem Aufenthalte ab. Obschon die Russen dabey sehr schlechte Heldenthaten verrichteten; so prahlten sie doch mit der Tapferkeit, die sie bewiesen hätten, und prangten auf allen Straßen mit den bey dieser Gelegenheit geraubten Kostbarkeiten, als mit einer im Kriege erworbenen Beute. So bald die Ruhe wieder hergestellt war, versammelten sich alle vornehmen Russen auf dem Schlosse zu einer Rathsversammlung, welche den Schluß abfaßte, der Czarinn melden zu lassen, daß sie wohl wüßten, daß sie die Tochter eines vornehmen pohlnischen Herrn sey; weil sie sich aber mit einem Betrieger, der dem russischen Reiche unzählige Uebel zugefügt, so tief eingelassen hätte, daß sie ihn zu ihrem Ehegatten angenommen, so habe sie sich selbst zuzuschreiben, daß sie jetzt in das Schicksal dieses Verräthers mit verwickelt worden sey. Folglich begehre man von ihr eine völlige Rückgabe, Wiedererstattung und Bezahlung aller der großen Schätze, welche der treulose Dieb aus ihrem Schatze gestohlen, und nach Pohlen geschickt, oder ihr gegeben habe. Auf eine solche Forderung überlieferte sie unverzüglich alle in ihrer Gewalt habenden Edelsteine und übrigen Sachen ohne Ausnahme, so gar alle ihre Kleidungsstücke, daß sie nur ein schlechtes Nachtkleid für sich behielt, und sagte: sie sollten alles hinnehmen, und sie sicher zu ihrem Vater kommen lassen; sie verspreche auch,

alles, was sie mit ihren Leuten verzehrt, zu bezahlen. Die Russen antworteten: die Erstattung dieser Zehrung verlangten sie nicht; wohl aber die 55,000 Rubel und den köstlichen Schmuck, die aus dem czarischen Schatze nach Pohlen geschickt worden wären; dieses müßte sie wiedergeben, eher könne sie nicht zu ihrem Vater gelassen werden. Sie entschuldigte sich, daß das Geld, was ihr umgekommener Gemahl ihr nach Pohlen gesandt, nicht einmahl zu dem Aufwande zugereicht, den sie zu ihres Eheherrn und des ganzen russischen Reichs Ehre gemacht habe; sondern daß sie noch ein ansehnliches Geld aus ihrem eigenen Vermögen zugeleget habe, daß folglich ihr unbilliger Weise die Rückgabe dieses Geldes zugemuthet werde. Wenigstens werde man sich nicht weigern, ihr zu erlauben, daß ein Diener, den ihr Vater ernennen würde, zu ihr kommen möchte, um sich in dieser Angelegenheit bey ihrem Vater Rath und Hülfe verschaffen zu können. Als dieses bewilliget wurde, und der Woywode den Bericht hiervon erhalten hatte; so bath derselbe, daß einige russische Herren zu ihm kommen möchten, gegen welche er anführte, daß, ob wohl die Forderung der Russen an seine Tochter sehr hart sey, er doch verspreche, falls sie ihm dieselbe jetzt wiedergeben, und verstatten wollten, daß er und alle Pohlen, die noch das Leben erhalten hätten, in ihr Vaterland zurück gingen, 60,000 Thaler und 20,000 pohlnische Gulden an Düttgen, die er als seinen Zehrpfenning bey sich habe, ihnen sogleich auszuzahlen, und den Rest ihrer Forderung bey seiner Rückkunft nach Pohlen zu erlegen. Sie sagten darauf: es sey noch zu frühzeitig, von der Befreyung des Woywoden und seiner Leute zu sprechen, und es sey jetzt bloß davon die Rede, ob der Woywode, um seine

Tochter bey sich zu haben, die 80,000 Thaler an die czarische Schatzkammer erlegen wolle.

Er sahe sich gezwungen, diese Bedingnisse, die ihm die Russen vorschrieben, anzunehmen; und folglich wurde den Russen, die ihm seine Tochter mit ihrer Hofmeisterinn und den Dienerinnen, die nicht das Schlachtopfer der Geilheit derselben geworden waren, überbrachten, von ihm das versprochene Geld überliefert, wobey er mit weinenden Augen eine Rede an sie hielt, worin er ihnen vorhielt: die Russen könnten ihr unter den Pohlen und andern unschuldigen, ja großen Theils wehrlosen Leuten, als Tonkünstlern und Kaufleuten, angerichtetes Blutbad und der an diesen Ausländern verübten Plündereyen unmöglich rechtfertigen, wenn es gleich wahr seyn sollte, daß der erschlagene Czar nicht Dmitri, sondern ein Betrieger gewesen. Denn wie derselbe aus Pohlen mit einem kleinen Häufchen Volkes Feindseligkeiten im Gebiethe des russischen Reichs angefangen, so sey derselbe allenthalben, wo er hingekommen, von allen Russen für den wahren Dmitri erkannt und angenommen, ja zuletzt von allen Ständen als der rechtmäßige Czar gekrönt, und auf den Thron gesetzt worden, auf welchem die Russen ihn ein ganzes Jahr hätten über sich herrschen lassen. Aus allem diesem hätten die Pohlen kein anderes Urtheil fällen können, als daß derselbe wahrhaftig derjenige sey, für welchen er sich ausgebe. So habe der Woywode ihm auch nicht seine Tochter angebothen, sondern er habe um sie werben lassen, und sie sey ihm auf Verlangen des ganzen Reiches, welches durch eine große Gesandtschaft um diese Heirath ihres Czars, und wahren Sohnes Iwan II. angesucht, bewilligt und zugeführet worden. Folglich hätten die Russen nicht die mindeste Ursache zu einiger Beschwerde über das Betragen der Pohlen; im Gegentheile aber leuchtete aller Welt hell

in die Augen, daß die Russen den Pohlen, die als Freunde und Brüder zu ihnen gekommen, tückischer Weise nachgestellt, und gegen sie als die ärgsten Feinde und als blutdürstige Mörder gehandelt hätten. Wenn die Pohlen wirklich gesinnt gewesen wären, Feindseligkeiten wider die Russen zu verüben; so würden sie gegen ein Volk, dessen Menge ihnen nicht unwissend sey, gewiß eine weit stärkere Zahl und nicht höchstens 5000 Menschen nach Rußland geführt, und so wie Feinde sich zu einem Feldzuge ausrüsten müssen, nicht aber in einem solchen Aufzuge, wie Gäste ihre Besuche bey Freunden ablegen, sich in Moskau eingestellt haben. Die Russen erwiederten: du, Woywode, hast keine Schuld, viel weniger wir, sondern die ausschweifenden Pohlen, welche unsere Frauen und Töchter genothzüchtigt und geschändet, und alle anderen Arten der größten Gewaltthaten wider die Russen ausgeübt, und dadurch das ganze russische Volk so erbittert haben, daß es unmöglich war, so vielen hundert tausend Mann, die, um sich wider so schwere Beleidigungen Sicherheit zu verschaffen, das Gewehr ergriffen, dergestalt Einhalt zu thun, daß nicht die Grenzen einer rechtmäßigen Vertheidigung und billigen Bestrafung zugefügter Uebel in manchen Stücken überschritten worden wären. Alsdann erzählten sie weitläuftig eine Menge Ursachen, welche sie nicht bloß berechtigt, sondern gezwungen hätten, den Ehemann seiner Tochter hinzurichten, der selbst wohl gewußt hätte, daß er nicht Iwans II. Sohn sey, aber von ihnen, denen es gleichfalls ganz wohl bekannt gewesen, um sich von dem Thronräuber Boris zu befreyen, der mit List und Gewalt sich wider ihren Willen des Reichs bemächtigte, für den wahren Dmitri erkannt, und als ihr rechtmäßiger Czar angenommen und verehrt worden sey, solches auch durch ihren Dienst vor der ganzen Welt

geblieben wäre, bis er sie habe zwingen wollen, ihm zu Ausführung seiner auf den Untergang der alten christlichen Religion und das Verderbniß der ganzen Verfassung ihres Vaterlandes abzielenden Anschläge hülfreiche Hände zu biethen. Was das pohlnische Frauenzimmer betrifft, setzten sie hinzu: dieses befinde sich am Leben, und ist bey unsern Frauen und Töchtern, wo es besser als deine Tochter lebt. Verlangst du aber es bey dir zu haben; so wollen wir es dir zuschicken. Doch mußt du zuvor schwören, daß weder du noch jemand von deiner Verwandtschaft wegen des hier Vorgefallenen einige Rache ausüben, auch allen möglichen Fleiß anwenden wollest, daß, weil viele Unterthanen deines Königs bey Gelegenheit dieser Unruhe umgekommen sind, derselbe hierüber einen Vertrag mit uns errichte. Ferner wußt du den Rückstand der von deinem Tochtermanne nach Pohlen geschickten 55,000 Rubel nebst allen übrigen von ihm an deine Tochter verschenkten Schätzen, die wir in der czarischen Schatzkammer vermissen, uns wieder geben. So bald dieß geschehen ist, sollst du mit allen den Deinen die Freyheit erhalten, und hinziehen, wohin dirs beliebt. Sonst aber bleibt ihr insgesammt, und wenn ihr euer noch zwey Mahl so viel wäret, unsere Gefangenen, und sollt in Thürmen und Gefängnissen verwahrt werden. Der Woywode erklärte sich auf diese Forderungen folgender Gestalt. Alle Geschenke und Gaben, die euer getödteter Großfürst meiner Tochter, als seiner Braut, nach Pohlen geschickt hat, sind mit ihr nach Rußland zurück gekommen, und noch über dieß hat sie auch das, was ich ihr zum Brautschatz und als Mitgift verehrte, überliefert, so zwar, daß sie in einem geringen Nachtkleide von euch mir jetzt zugeführt ist. Was aber das betrifft, was in diesem Auflaufe weggekommen ist, davon wisset

ihr besser, als wir, wo es hingekommen ist, und uns muß wahrlich euer äußerst unchristliches Verfahren höchlich befremden, da ihr euch nicht damit begnügt, uns beraubt und ausgeplündert zu haben, sondern noch über dieß an uns, von euch bis aufs Hemd Ausgezogenen, noch so große Forderungen macht. Die 80,000 Thaler, die ich euch aus väterlicher Liebe zu meiner Tochter ausgezahlt habe, ist mein eigenes Geld, wovon kein Heller vorher euch gehört hat; und da es mir sehr sauer ankam, eine so ansehnliche Geldsumme aus meinem Vermögen wegzugeben, so ist es mir unmöglich, euch außer diesem Gelde mehr zu bewilligen. Den Eid, daß ich und alle meine Verwandten, aller Gewaltthätigkeiten wegen, die ihr an uns und unsern Mitgefährten verübt habt, uns nicht rächen wollen, verweigern wir euch nicht, und wollen diese ganze Angelegenheit Gott heimstellen, daß er hierüber urtheilen und richten möge. Allein in Ansehung des Königs von Pohlen kann ich mich zu nichts verpflichten; denn er ist mein König und gebiethender Herr: wie dürfte ich mich dann erdreisten, Schiedsmann oder Vermittler zwischen ihm und euch seyn zu wollen? Ich hoffe, daß ihr von dieser Forderung an mich, weil ihr selbst erkennet, daß es nicht in meiner Gewalt ist, euch hierin zu willfahren, abstehen werdet. Aber die Russen ließen sich durch alle Gründe, die der Woywode ihnen vortrug, nicht bewegen, etwas von diesen hohen Forderungen nachzulassen, sondern erklärten sich nochmahls gegen ihn, daß, so lange als sie nicht wüßten, wie der König von Pohlen sich in Ansehung dieser Sache gegen sie betragen werde, und der Woywode ihnen alles bezahlet haben würde, was sie von ihm begehrten, er und alle Pohlen ihre Gefangenen bleiben müßten. Auf einen so schlimmen Bescheid

versetzte der Woywode mit Entschlossenheit: was mein Gott will, das geschehe mir; ich gebe mich in seine Hände; das Ziel ist gesetzt, wie vielen Schaden und wie lange ihr mir ihn zufügen sollet. Thut alles, was euch von Gott zugelassen wird. Mehr Uebels könnt ihr mir oder meinen Mitbrüdern nicht anthun.

Basmanows Leiche ward auf Anhalten seiner angesehenen Verwandten eher den Beschimpfungen entzogen und beerdiget, als der Körper des Czars, welcher drey Tage lang auf der Stelle, wo man ihn hingeschleppt hatte, liegen blieb, bis man ihn hinaus vor die Stadt in einen Ubigoi Dom oder Schoppen, wo man Erschlagene oder durch andere solche Todesarten Verblichene so lange unbegraben aufbehält, bis die Kirche ihre Beerdigung verstattet, führte. Endlich erlangte die Bitte eines Kaufmanns so viel, daß er ihn in eine Grube verscharren durfte. Man beschlöß zuletzt, den Körper zu Asche zu verbrennen, und diese durch eine Kanone in die Luft zu schicken, welches Urtheil am 29. May an einem Orte, Kotli' unweit der serpuchowischen Landstraße, vollstreckt ward. Da der durch Dmitri ernannte Patriarch Ignatius durch einen bloßen Machtspruch diese höchste Würde der russischen Kirche erlangt hatte, so hielt man für unnöthig, daß, um ihn derselben zu entsetzen, ein weitläuftiges gerichtliches Verfahren angestellt würde, sondern führte ihn ohne weitere Umstände am 19. May aus der Patriarchalwohnung ins Kloster Tschudow, wo er als ein gemeiner Mönch sein übriges Leben zubringen sollte. An eben diesem Tage reinigte man die Stadt von den Leichen der Erschlagenen, indem man sie außerhalb der Stadt in eine große Grube warf.

In Ansehung der Besetzung des czarischen Thrones meinten viele Große, daß ein allgemeines Ausschreiben durchs ganze Reich ergehen müsse, um aus

allen Ländern den Adel und die übrigen Stände zur Wahl eines neuen Landesherrn nach Moskau einzuladen. Allein, das für den Fürsten Schuiskoi ganz eingenommene Volk, welches nebst ihm befürchtete, daß alsdenn die Stimmen einen andern Herrn auf den Thron berufen möchten, drang darauf, daß die gefährlichen Umstände, in welchen sich das ganze Reich bey seinem jetzigen herrenlosen Zustande befände, zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit machten, aufs schleunigste einen Czar zu ernennen. Da gegenwärtig alle Gewalt in den Händen des Volkes war; so konnten auch die, welche in diesem Stücke anders dachten, nicht umhin, sich nach dessen Wunsche zu bequemen, und darein zu willigen, daß bloß von den jetzt hier anwesenden Herren und Ständen am 20 May die czarische Wahl vorgenommen würde. Schuiskoi befolgte hierbey eben die Maßregeln, deren vormahls Boris in gleicher Angelegenheit sich bediente, um den Herren, die wegen ihrer vornehmeren Herkunft einen näheren Anspruch auf den Thron zu haben glaubten, den Mund zu stopfen, indem er, als er am 20. May sich zu der über die czarische Wahl angesetzten Berathschlagung verfügte, eine Rede an das auf dem Markte versammelte Volk hielt, in welcher er demselben vorstellte, daß man die Wahl eines Czars so lange verschieben müsse, bis die russische Kirche mit einem würdigen Haupte versorgt worden wäre; und als das Volk ihn in dieser Vorstellung durch das Geschrey unterbrach: daß zuförderst der czarische Thron besetzt werden müsse, wandte er alle seine Kunst dahin an, daß er Anfangs alle seine bisherigen Handlungen mit solchen Farben schilderte, um als der Mann zu erscheinen, der in seinem ganzen Lebenslaufe sich zum Hauptzwecke gemacht habe, seinem Vaterlande nach äußersten Kräften nützliche Dienste zu leisten, und alles, was er, so wohl im Kriege

als im Frieden für dasselbe gethan, zu deutlich offenbare, daß er die Liebe zum Vaterlande als den Hauptbeweggrund und die Richtschnur aller seiner Handlungen ansähe, daß kein einziger hierin unwissend oder zweifelhaft seyn könne, vorzüglich aber eine solche Gesinnung aus der jetzt glücklich vollzogenen Befreyung seines Vaterlandes, die er zuerst entworfen, und, da ihn endlich die einmüthigen Stimmen des gesammten Volkes aufgefordert, sein Anführer zu seyn, ausgeführt habe, einem jeden hell ins Auge leuchte. Hierauf lenkte er die Rede dahin, daß diese Erzählung seiner Verdienste um sein Vaterland bloß darauf abziele, wegen mancher Vorfälle, die bloß eine unumgängliche Nothwendigkeit entschuldigen könne, sich öffentlich zu rechtfertigen, und alle wohl gesinnten Russen in dem Gedanken zu bestärken, bey vorhabender Wah eines Czars ihr Augenmerk bloß auf den Würdigsten zu richten. Als nun die Wähler zu stimmen anfingen, so gaben die mehresten ihre Stimmen dem Fürsten Schuiskoi; bey weiterer Fortsetzung aber fand Fürst Iwan Golizin eben so viele Freunde, und bey dieser Gleichheit der Stimmen zwischen beyden wurden sie ersucht, aus der Versammlung zu treten, damit man in ihrer Abwesenheit freyere Ueberlegungen, dieses Wahlgeschäft zu beendigen, anstellen könne. Nachdem sie sich entfernt hatten, hielt Fürst Worotinskoi eine Rede, daß man, ehe man in dieser Sache weiter schreite, vorläufig einige andere Dinge in Erwägung ziehen, und beschließen müsse. Es sey nähmlich rathsam, den Czar nicht aus einem Hause zu wählen, das eine weit ausgebreitete Verwandtschaft habe, und in sehr hohem Ansehen stehe; denn in beyden Fällen sey zu besorgen, daß der Staatsrath wenig in Regierungsgeschäften vermögen, und im erstern Falle noch über dieß, daß die zahlreichen Ver-

wandten des Czars eine große Menge anderer würdigerer Männer von den besten und einträglichen Aemtern ausschließen würde. Ferner müßte der neue Czar sich verpflichten, einen ihm vorzulegenden Wahlvertrag anzunehmen, in welchem vornehmlich Folgendes eingerückt werden müßte, daß, wenn er vorher mit jemanden im Unfrieden gelebt, er alles, was hierbey vorgefallen, einer aufrichtigen und völligen Vergessenheit übergeben, auch auf keinen einzigen Menschen wegen Schulden oder Gütern Ansprüche machen, sondern alles, so scheinbare Gründe er auch haben möchte, durch ordentliche Rechtsmittel nie rege machen und gänzlich fahren lassen wolle. Endlich müßte man den Schluß abfassen, daß der Czar, ohne Vorwissen und Bewilligung des geheimen Rathes, Gesetze weder abschaffen noch verändern, noch neue geben, viel weniger neue Auflagen machen sollte. Alle diese Vorschläge genehmigte die Versammlung. Doch die Hauptabsicht, auf welche er bey diesem ganzen Vortrage zielte, nähmlich, daß die Freunde Golizins von diesem abgehen, und ihre Stimmen Schuiskoi geben sollten, schlug ihm fehl. Daher ging er deutlicher mit der Sprache heraus, indem er sagte: da Golizin als ein aufrichtiger und kluger Mann bekannt sey, verdienten die, welche ihn zum Czar ernannt hätten, billig den Ruhm, daß sie aus Antrieb einer reinen Liebe zum Wohle des ganzen Reiches gehandelt hätten; aber eben diese seine Ueberzeugung von ihrem redlichen Wohlmeinen für das Vaterland lasse ihn hoffen, daß sie nochmahls diese Angelegenheit überdenken und in Erwägung nehmen würden, daß dieser Fürst eine gar zahlreiche Anverwandtschaft und einen sehr großen Anhang habe. Hierauf erfolgte von Einem die Antwort: beyde Herren, in welche die Stimmen getheilet sind, besitzen gleiche Verdienste, und daher haben so wohl die,

welche dem einen, als die, welche dem andern ihre Stimmen gaben, gethan, was ihre Schuldigkeit erforderte. Also wollen wir, um zu einer Entscheidung zu kommen, das gemeine Volk hierüber befragen, und dessen Gutachten befolgen, so werden wir aller Vorwürfe überhoben seyn. Dieser Vorschlag ward, da ihm niemand widersprach, gleichsam durch dieß Stillschweigen von der ganzen Versammlung angenommen, und nun durfte Worotinskoi, um Schuiskoi den Thron zu verschaffen, weiter nichts mehr thun, als daß er noch während dieser Rathsversammlung insgeheim Leute an das auf dem Markte wartende Volk abschickte, die unter demselben aussprengten, daß, da die Wahl den Fürst Schuiskoi getroffen habe, es gleich beym Heraustreten der Wähler durch Erhebung des Freudengeschreyes: es lebe Czar Wasilei Schuiskoi! sein allgemeines Wohlgefallen an dieser Wahl den Wählern zu erkennen geben solle. Als dieses so geschah, wagte niemand weiter, etwas wider die Wahl dieses Czars einzuwenden, der aber doch Anfangs vorschützte, daß er sich zu schwach erkenne, den Thron würdig zu bekleiden, sich aber gar bald zur Annahme desselben erbitten ließ. Dieser neue Czar unterzeichnete vor seiner Krönung, die am 1 Junius erfolgte, den in der Wahlversammlung geschlossen Wahlvertrag. Aber ob er gleich dadurch sich der Gewogenheit seiner Unterthanen immer mehr und mehr zu versichern dachte, und in eben dieser Absicht vom ersten Tage seiner Wahl an Schriften über Schriften ausfertigte, die unzählige Dinge enthielten, durch welche die ganze Welt, vorzüglich aber alle Einwohner des ganzen russischen Reichs überführt werden sollten, daß der hingerichtete Czar ein fälschlicher Anmaßer des Nahmens des Prinzen Dmitri nnd ein Erzbösewicht gewesen sey; so bemerkte er doch gleich

bey Anbeginn seiner Regierung viele Vorfälle, die ihm eine wohl gegründete Furcht erweckten, daß es ihm, wo nicht gar unmöglich, doch wenigstens überaus schwer fallen werde, sich auf dem Throne zu behaupten.

Verschiedene Orte erklären sich auf das falsche Gericht, als ob Dmitri noch lebe, wider den neuen Czar.

Czar Wasiley bedurfte gar sehr, alle seine Kräfte dahin anzustrengen, den Haß gegen die Erschlagenen in den Gemüthern der Russen zu nähren, und durch öftere Erneuerungen der Beschuldigungen wider dieselben immer gleich lebhaft zu unterhalten; denn wenige Tage nach dem Blutbade, welches Dmitri das Leben kostete, erscholl ein Gerücht, man habe statt seiner einen Andern ermordet, der bald für einen ihm liebgewesenen ähnlichen russischen Jüngling, bald für einen deutschen Trabanten, einen gebornen Prager, ausgegeben ward; Dmitri aber sey unerkannt entkommen. Dieß Gerücht gewann durch die Aussage, daß in der Nacht vor dem Auflaufe auf Dmitri's Befehl drey türkische Pferde aus dem Stalle geholt, und nicht wieder zurück gekommen seyen, durch die Behauptung einiger Leute, die an dem Körper des Erschlagenen einige Merkmahle der Unähnlichkeit wahrgenommen haben wollten, durch die Rede eines Mannes, der nach Moskau kam, und erzählte, der flüchtige Dmitri habe mit ihm gesprochen, in seinem Hause sein erstes Nachtlager gehalten, und ihm geheißen, einen Brief von ihm bekannt zu machen, worin er sich über die Untreue der Russen beschwerte, und dieselbe blutig zu rächen drohete, wie auch durch hin und wieder auf den Gassen liegende Briefe dieses Inhalts immer mehrere Wahrscheinlichkeit, Ausbreitung und Beypflichter. Vermuthlich waren ein russischer Fürst, Grighorei Schakopski, und zwey Pohlen, die mit ihm in der beym Auflaufe herrschenden Verwirrung sich des Reichssiegels bemächtigt hatten, und in

russischer Kleidung bey diesem Lärmen aus der Hauptstadt gingen, entweder die ersten Urheber dieser Gerüchte, oder wenigstens große Beförderer derselben. Denn als diese 18 Meilen von Moskau in der Stadt Zirpekow (vielleicht Serpuchow) bey einer ausländischen Frau einkehrten, sagten sie, als sie von derselben schieden, daß sie jetzt unwissender Weise den Czar Dmitri bewirthet habe, der bey einer entstandenen Empörung seinem Tode, der einem Andern in der Meinung, daß er es wäre, angethan worden zu entrinnen, die Flucht ergriffen habe, und nun seinen Weg nach Pohlen zu seiner Schwiegermutter nehme, um bey ihr einen sichern Aufenthalt und Hülfe zur Wiedereinsetzung in sein Reich und Befreyung seiner Gemahlinn und derselben Anverwandten aus ihrer jetzigen Gefangenschaft zu suchen. Auf ihrer weitern Reise thaten sie von diesem erdichteten Geheimnisse allenthalben, wo sie hinkamen, beym Abschiede Eröffnung, bis sie unsern Putiwl von einander mit der Verabredung schieden, daß die Pohlen nach Sendomir zur Woywodinn gehen, und dieselbe in Schakopski's Nahmen, der nun nach Putiwl gehen, und die Einwohner dieser Stadt bewegen wollte, sich für den vermeintlich lebenden Dmitri wider die Aufrührer zu erklären, die dem Leben ihres rechtmäßigen Czars nachgestellt, und denselben gezwungen hätten, sein Reich in ihren Händen zu lassen, um nur sein Leben retten zu mögen, unterrichten sollten, alle Briefe, die er oder Andere an Dmitri richten würden, anzunehmen, und in dessen Nahmen zu beantworten. Der erschlagene Czar war bey den Putiwlern und in der ganzen Nachbarschaft wegen der Wohlthaten, die er den Bewohnern dieser Gegend, als den ersten und vornehmsten Beförderern seines höchsten Glücksstandes, zuwand-

te, als ein gnädiger Herr beliebt. Hierauf banete Schakovski seinen Entwurf, der ihm gut gelang, indem nicht nur die Putiwler auf sein erstes Wort sich für treue Unterthanen des noch lebenden Dmitri und eifrige Gehülfen desselben zur Vertheidigung seiner gerechten Sache wider seine Verfolger erklärten, und unverzüglich die Waffen zu seinem Dienste ergriffen, sondern auch etliche tausend Kosaken sich zu dieser Partey schlugen, und sich einen gewissen Isthoma Bascho zum Anführer wählten, welcher innerhalb 4 Wochen 14 nahmhafte Orte für Dmitri in neue Eidespflicht nahm. Als der Czar diese traurigen Nachrichten hörte, brachte er in größter Eile ein großes Heer unter dem Vorwande zusammen, als wenn die krimmischen Tartarn mit ihrer ganzen Macht unvermuthet in Rußland eingefallen wären, und dieses Heer wider sie gebraucht werden sollte. Wie es aber versammelt war, suchte man damit Dmitri's Partey auf, die Muth genug besaß, ihm eine Schlacht zu liefern, in welcher das czarische Heer so aus dem Felde geschlagen ward, daß es zurück nach der Hauptstadt eilen mußte. Dabey fielen viele in die Hände der Ueberwinder, und wurden als Theilnehmer des wider den rechtmäßigen Czar begangenen Hochverrathes behandelt, indem man sie bald auslachte, und sonst auf allerley andere Arten beschimpfte, bald mit Peitschen und Prügeln schlug, zuletzt aber in die gewöhnlichen Gefängnisse versperrte, und dort nicht besser als Verbrecher hielt, bis auf einige, denen man die Freyheit mit dem Auftrage schenkte, daß sie Schuiskoi und dessen Anhange melden sollten, was sie gesehen und gehört hätten, und wie höflich sie aufgenommen, und wie köstlich sie gespeiset und gehalten worden wären, und daß Dmitri in kurzem mit großer Heeres-

macht nach Moskau kommen würde, durch Vertilgung seiner Feinde die ihm geschehene Nachstellung und die grausame Ermordung seiner Getreuen zu bestrafen. Je mehr nun solcher Gestalt die Gefahr des Czars zunahm, desto eifriger mußte er sich um Rettungsmittel Mühe geben. In dieser Absicht rief er nochmahls alle Uebelthaten des Erschlagenen und alle Beweise, daß derselbe nicht der wahre Dmitri gewesen, ins Gedächtniß des Volks zurück, um auch die, welche nun daran zu zweifeln anfingen, ob er wirklich getödtet worden, oder durch die Flucht entkommen sey, und sich jetzt rüste, mit gewaffneter Hand den verlornen Thron wieder zu besteigen, dahin zu vermögen, ihm, dem regierenden Czar, mit allen Kräften behülflich zu seyn, die allen wohl gesinnten Söhnen ihres Vaterlandes verderbliche Absicht dieses offenbaren Feindes alles geistlichen und weltlichen Wohlstandes des russischen Reichs zu vernichten. In dieser Absicht ließ er des Czars Boris, dessen Gemahlinn und dessen Sohnes Leichen aus den Begräbnissen, in welchen sie unter Dmitri's Regierung beerdigt worden waren, herausnehmen, und mit fürstlicher Pracht nach dem Troizkoi-Sergiew-Kloster abführen, wohin er selbst nebst allen Großen weltlichen Standes und der ganzen Geistlichkeit unter Vorgang des neuen Patriarchen Hermogenes abging. Damit aber diese so ehrenvolle Beerdigung solcher Personen, deren Unglück vom Dmitri herrührte, einen recht tiefen Eindruck auf den zuschauenden großen Haufen machenmöchte; so erhob die in einem vermachten Schlitten als nächste Anverwandtinn dieser Leichen folgende Axinia den ganzen Weg über ein lautes Wehklagen, in welchem sie ihren jetzigen Unglücksstand bejammerte, den Urheber desselben mit einem ganzen Strome von Schimpfwörtern überhäuf-

te, über seinen schmählichen und gewaltsamen Tod als eine gerechte Strafe seiner unzähligen Verbrechen und Gottlosigkeiten frohlockte, und ihn verwünschte, daß Gott, der ihn hier zeitlich gestraft, ihn auch mit ewiger Verdammniß belegen möchte. Unter solchen Umständen erachtete er auch äußerst nothwendig, ein wachsames Auge darauf zu halten, daß die Mißvergnügten von der pohlnischen Gesandtschaft keine Unterstützung erlangten. Daher mußte dieselbe am 5. Julius endlich sein oft wiederholtes Anhalten, alle Leute, die nicht zu ihrem Gefolge gehörten, von sich zu entlassen, befolgen; erhielt aber, daß diese, die überhaupt etwa 120 Köpfe, mehrern Theils adeligen Standes, ausmachten, sich in ihre vorigen Wohnungen verfügen durften. Am 23ten October forderte er, daß sie ihr sämmtliches Gewehr abliefern sollte; und als ihm dieses aufs stärkste verweigert ward, erging ein Verboth, daß niemand den Pohlen einige Waffen oder Kriegsbedürfnisse zukommen lassen oder verkaufen sollte. Selbst viele von den vornehmsten Russen waren ihm verdächtig, als wenn sie heimlich seine Gegner begünstigten. Das Nähmliche glaubte er von dem ganzen Hause Nagoi, als dem Stammhause der verwitweten Czarinn Marfa, und dem mit diesem durch seine unter Dmitri's Regierung geschehene Vermählung verschwägerten Fürsten Mstislawskoi, die Dmitri als nahe Freunde mit ausnehmenden Gnadenbezeigungen überhäuft hatte, dergleichen ihnen von seinem Nachfolger nicht widerfuhr. Daher beschuldigte derselbe öffentlich Mstislawskoin, daß von demselben alle Nachstellungen wider ihn herrührten, die nach einander entdeckt wurden. Unter andern ward einmahl des Nachts an die Thore der vornehmsten Häuser geschrieben: der Czar befehle dem Volke, diese Wohnun-

nungen, in welchen sich Verräther aufhielten, zu zerstören. Da aber die Herren, welchen diese Häuser gehörten, beym Volke in grosem Ansehen standen: so erregte dieß vermeintlich czarische Geboth des folgenden Tages einen großen Aufstand wider den Czar, welcher mit großer Gefahr das aufgebrachte Volk besänftigte. Wenige Zeit nachher berief man, ohne sein Vorwissen, in seinem Nahmen das Volk vor das Schloß zusammen. Er befand sich auf dem Wege, in die Kirche zu gehen, als er diese Nachricht hörte, die ihn sehr stutzig machte. Deßwegen erkundigte er sich augenblicklich bey seinen Begleitern nach dem Urheber eines so verwegenen Eingriffes in seine landesherrliche Gerechtsame, und verwies ihnen dabey unter einem Strome von Thränen ihre große Unbeständigkeit in allen ihren Entschließungen, wobey er sich der Worte bediente: es brauchte nicht so vieler Umschweife und Künsteleyen, ihn los zu werden, wenn sie Lust dazu hätten. Da sie ihn erwählt hätten, so könnten sie ihn wieder absetzen, wenn er ihnen nicht länger anstehe. Dabey überreichte er ihnen seine Krone und und das Zepter unter der Erklärung: sie möchten sich einen Andern, welchen sie wollten, zu ihrem Czar wählen, zog aber diese Zeichen seiner Hoheit bald wieder zu sich, und begehrte, daß, wenn sie ihn für ihren Herrn erkennten, sie diesen Frevel nicht ungestraft hingehen lassen sollten. Auf diese Rede versicherten ihn alle Umstehenden ihres Gehorsams, und dem Volke ward befohlen, aus einander zu gehen, fünf ergriffene Rädelsführer wurden aber mit Ruthenstreichen verwiesen. Bey Gelegenheit dieser Verurtheilung ward zugleich ausgerufen, daß des Fürsten Mstislawskoi Unschuld erwiesen, hingegen dessen Schwager, Peter Scheremetew, schuldig befunden worden sey, den man mit der Verbannung bestrafte. Aber auf

dem Wege starb er, und man meinte, sein Tod sey vom Czar durch Vergiftung bewirkt worden.

Um die Mitte des Novembers, an einem Sonntage, rückte Isthoma Baschо (Baschkow oder Patska), der fast ohne Schwertstreich Alles aufs neue für den noch unsichtbaren Dmitri in Pflicht genommen hatte, bis auf eine Meile vor Moskau, wo er sich lagerte, und eine Aufforderung an die Stadt ergehen ließ, ihm, als Befehlshaber der Kriegsmacht ihres rechtmäßigen Czars Dmitri die Thore zu öffnen, und die Hauptaufrührer, nähmlich den anmaßlichen Czar und dessen beyde Brüder, in seine Gewalt zu überliefern. Sein Heer war schon so stark, daß der Czar sich nicht getrauete, sich mit ihm einzulassen, sondern bloß die Hauptstadt wider ihn zu behaupten trachtete. Dergestalt setzte Baschо die Belagerung, ohne beunruhigt zu werden, 5 Wochen lang fort; und da nun keine Zufuhr in die Stadt kam, so fing man schon an Mangel an Lebensbedürfnissen darin zu verspüren, ob schon vom Anbeginn der Belagerung eine große Menge Menschen, denen Baschos Ankunft Furcht einjagte, aus der Stadt geflüchtet war. Da sich solcher Gestalt des Czars Verlegenheit und Gefahr vergrößerte; so zeigte sich demselben ein ganz besonderes Rettungsmittel. Es langte nähmlich bey der Kriegsmacht Baschos ein anderer Befehlshaber, Iwan Isaiwitsch Polutnich, mit 12,000 Kosaken an, der von demselben die Abtretung der Oberbefehlshaberschaft über die nun vereinigte Kriegsmannschaft unter dem Nahmen verlangte, daß Baschо seine Bestallung hierzu nur vom Schakopski, einem Diener Dmitris, erhalten habe, er hingegen von diesem Czar selbst zu Anführung seiner gesammten Kriegsmacht aus Pohlen abgefertigt sey. Dieser Polutnich, ein geborner Russe, welcher in seiner Jugend von den krimmischen Tartarn aus seinem Vaterlande ent-

führt, und nach einer langwierigen Sclaverey, die er theils auf den türkischen Galeeren zubrachte, durch die Venetianer befreyet worden war, entschloß sich, als er nach seiner Befreyung nach Pohlen in der Absicht gekommen war, von dort weiter in sein Vaterland zu ziehen, und allda vernahm, daß sich sein rechtmäßiger Czar Dmitri jetzt in Sendomir aufhalte, und sich seines ihm mit Gewalt entrissenen Reiches wieder zu bemächtigen suche, diesem seinem natürlichen Herrn zu einem solchen Vorhaben seine Dienste anzutragen. In dieser Absicht begab er sich nach Sendomir, und ward auf Entdeckung seines Verlangens zu einem gewiesen, der sich für diesen Czar Dmitri gegen ihn ausgab, und ihm auf sein Anbringen den Bescheid ertheilte: ich habe jetzt nicht viel, dir zu geben; also nimm dieß eine Pferd, diesen Säbel, diese Pistolen, 30 Ducaten und einen Brief an meinen Statthalter zu Putiwl, Grighoret Schakopski, dem ich gebiethe, dir so wohl aus meiner Schatzkammer so viel Geld, als du bedarfst, um zu meinem Dienste wichtige Dinge wider meine meineidigen Unterthanen auszurichten, als auch Kriegsvölker, derer Haupt du seyn sollst, zu geben. Sage ihm und andern mehr, daß du mich hier in Pohlen gesehen, und dieses mit mir gesprochen hast. Folglich glaubte Polutnich ganz gewiß, daß Dmitri in Sendomir lebe, und bestärkte, als er diese Nachricht in sein Vaterland überbrachte, die Wahrheit von Schakopskis Erzählung, der nun nicht unterlassen konnte, den Befehlen, die ihm Polutnich von dem, den er für seinen Gebiether erkannte, einhändigte, dadurch nachzuleben, daß er ihm, als Haupte, ein Heer anvertrauete, mit welchem er alles Land, wodurch er seinen Zug nahm, Dmitri unterwürfig machte, und über Koluga zu Baschо's Lager stieß, den er in

der Meinung, daß derselbe verpflichtet sey, ihm als seinem Vorgesetzten zu gehorchen, da derselbe ihm diese Unterwürfigkeit verweigerte, mit Gewalt von dem Lagerplatze, den er mit seinen Kriegsvölkern einnahm, verdrängte, und ihn zwang, ihn für seinen Gebiether zu erkennen, und zu seinen weitern Verrichtungen Befehle von ihm anzunehmen. Allein Baschon kränkte diese Verringerung seines bisher gehabten Ansehens so sehr, daß er dem Czar durch geheime Bothschaft seinen Dienst wider die Parkey, für welche er jetzt focht, anboth. Der Czar nahm einen so nützlichen Antrag mit Freuden an, und übersandte Baschon unverzüglich ansehnliche Geschenke, als den Anfang der großen Belohnungen, die er ihm nach Erfüllung seines Versprechens zu ertheilen versprach. Auf eine solche Versicherung des Czars begab er sich mit 9000 Mann in die Stadt, und erzählte dort, daß von allen, die jetzt im Nahmen des nach Pohlen geflüchteten Dmitri die Waffen gebrauchten, keiner diesen Dmitri gesehen habe, sondern daß sie insgesammt sein Leben und seinen Aufenthalt in Pohlen bloß auf Schakopski's Wort glaubten. Dieser Bericht Bascho's verursachte, daß man aus der Stadt eine Gesandtschaft an Polutnichen sandte, demselben zu melden, daß, wenn er ihnen seinen Herrn Dmitri zeigen würde, sie ihm ungeweigert den Huldigungseid leisten wollten; als aber derselbe darauf antwortete, daß er ihrem Begehren deßwegen jetzt nicht willfahren könne, weil Dmitri sich noch in Pohlen befinde, wo er ihn gesehen und gesprochen habe, so stellten diese Gesandten ihm vor: da Polutnich den, der unter dem Nahmen Dmitri in Moskau geherrscht, nicht gekannt habe, sey er durch Unterschiebung einen andern zu Sendomir hintergangen worden, indem viele Tausende lebten, die gesehen hätten, daß der Betrieger, welcher unter die-

sem angemaßten Nahmen den Thron bestiegen, wahrhaftig durch einen blutigen Tod den verdienten Lohn seiner Verbrechen empfangen habe. Daher möchte Polutnich, da ihm nun die Augen geöffnet wären, aufhören, unschuldiges Blut zu vergießen, und, gleichwie Bascho gethan, in den Dienst des jetzigen rechtmäßigen Czars übertreten, der ihn zu einem großen Herrn machen wolle. Polutnich wieß diesen Antrag mit den Ausdrücken von sich: den Eid, welchen ich meinem Herrn geschworen habe, will ich halten, und nicht, wie Isthom, ein meineidiger Schelm und Verräther werden. Thut euer Bestes, ich will für meinen Herrn auch mein Bestes thun, und euch bald besuchen. Darauf berichtete er sogleich diesen Vorfall nach Putiwl an Schakopski, den er ersuchte, Dmitrin hiervon schleunig Bericht zu geben, damit derselbe ungesäumt nach Rußland käme, indem er aus dem Inhalte des Vortrages dieser Gesandtschaft der Hauptstadt an Polutnich erkennen könne, daß, so bald er sich öffentlich im Lager vor Moskau werde sehen lassen, und dort den Abgeordneten der Hauptstadt den Zutritt zu seiner Person erlaube, die sämmtlichen Bewohner derselben sich für ihn erklären, und seine Verräther als Gefangene in seine Gewalt liefern würden. Aber es erschien kein Dmitri in Rußland, und dieß lange Ausbleiben desselben verursachte, daß der große Haufe in der Hauptstadt, je länger es dauerte, um desto mehr überzeugt ward, daß Polutnich und alle Anhänger Dmitri die Sache eines Hirngespinstes führten, und diese Ueberzeugung verwandelte seine anfängliche Unentschlossenheit, zu des jetzt regierenden Czars Besten sich in Gefahr zu begeben, in solchen Diensteifer für ihn, daß derselbe mit 100,000 Köpfen aus der Stadt einen Angriff auf Polutnichs Lager thun konnte, durch welchen einige 1000 Mann das Leben verloren,

die übrigen aber alle gezwungen wurden, mit Hinterlassung ihres ganzen Lagers, welches die Sieger ausplünderten, die Flucht zu nehmen. Ein sehr unansehnlicher Haufen blieb bey Polutnich, dessen Muth durch eine so große Niederlage nicht geschwächet ward, indem er, als er mit diesem geringen Häufchen zu Zirpekow angekommen war, den Einwohnern die Erklärung that, falls sie ihn und seine Getreuen ein Jahr über mit den nothwendigen Lebensmitteln unterhalten könnten, in ihrer Stadt zu verbleiben; wenn sie aber dieß nicht thun könnten, so sey er gezwungen, sie zu verlassen. Da aber die Zirpekower das Vermögen nicht einmahl besaßen, für sich selbst auf so lange Zeit Lebensmittel zu verschaffen; so zog er nach Koluga, wo man ihn mit Freuden aufnahm und ein Jahr lang zu ernähren versprach. Hierauf machte er unverzüglich durch Anlegung mehrerer Vertheidigungswerke so gute Anstalten wider den Angriff eines großen feindlichen Heeres, daß, als der Czar zu Anfang des Jahres 1607 die Belagerung Koluga's vornahm, er, ungeachtet er viele Mannschaft aufopferte, es nicht erobern konnte.

Da nun Polutnich sich als einen so fürchterlichen Feind des Czars erwies; so that ein in dessen Diensten stehender Ausländer, Friedrich Fidler, ihm den Vorschlag, wenn er ihm ein Landgut und 100 Rubel an Gelde verehren wolle, sich zu Polutnichen zu verfügen, und diesen Feind des Czars und ganzen russischen Reichs durch Gift aus der Welt zu schaffen. Dem Czar war dieß Anerbiethen so angenehm, daß er sich gegen Fidlern erklärte, wenn derselbe sein Versprechen erfüllen würde, ihn dafür weit reichlicher zu lohnen, als Fidler selbst verlangte, indem er sagte, daß derselbe die 100 Rubel, welche er ihm nebst einem wohlgeschmückten Reitpferde sogleich liefern würde, nur

als ein Handgeld ansehen sollte; denn wenn er nach vollbrachter That zu ihm zurück kommen würde, so wollte er ihm ein Landgut mit 100 Bauern, und alle Jahre einen Gehalt von 300 Rubeln geben. Weil er aber dem Czar als ein nichtswürdiger Bube bekannt war; so setzte derselbe in ihn ein Mißtrauen, daß er nur ein Stück Geld sich zu verschaffen denke, und wenn er dasselbe weghabe, der Einfalt des Czars spotten würde. In dieser Absicht mußte er, als er die 100 Rubel bekam, einen auf Verlangen des Czars durch einen Geistlichen, Martinus Beer, oder Bär, abgefaßten Eid schwören. Dieser lautete also: „ich Friedrich Fidler schwöre bey der heil. und allezeit hochgelobten Dreyfaltigkeit, bey Gott dem ewigen Vater, Gott Sohn und Gott dem heil. Geiste, daß ich des Czars, Wasilei Iwanowitsch und Rußlands Feind, Iwan Polutnich, mit Gift tödten will; und falls ich dieses nicht thun sollte, sondern meinen gnädigen Herrn Schuiskoi um das Geld betriegen würde, so will ich meines Antheils am Himmelreiche ewig verlustig seyn, und begebe mich in alle Ewigkeit der Gnade und Barmherzigkeit Gottes; es soll das theure Verdienst Jesu Christi, des Sohnes Gottes, unsers Heilandes, an mir umsonst und vergeblich seyn; der heil. Geist soll mit seiner Kraft und Wirkung von mir weichen, und in Ewigkeit nicht mit einigem Troste mir beystehen; die zu meinem und aller Christen Dienste von Gott ausersehenen heiligen Engel sollen ihr Amt an und bey mir nicht verwalten; die Elemente, welche mir und allen Menschen zum Nutzen erschaffen sind, sollen mir zuwider seyn; die Erde soll mich lebendig verschlingen; alle Erdgewächse und Speisen sollen mich nicht nähren, sondern mir zu lauter Gift gereichen, und ich will des Teufels seyn mit Leib und Seele, um in alle

Ewigkeit gepeinigt und gemartet zu werden; und so ich nicht thäte, was ich geschworen habe, und wollte zum Beichtvater gehen, und mich von solcher Sünde lossprechen lassen, so soll auf der ganzen Welt bey keinem einzigen Diener Gottes die Absolution Kraft haben an mir, solche Sünde zu vergeben, wo ich das, wozu ich mich erbothen habe, nicht ausrichten würde. Ich will es aber ohne einige List, Falschheit und Betrug verrichten, und den Iwan Polutnich mit diesem Gifte tödten und umbringen. So wahr mir Gott helfe und sein seligmachendes Evangelium." Ungeachtet aber Fidler diesen schrecklichen Eid in Gegenwart einer Menge Menschen, die insgesammt beym Anhören der Lesung desselben erzitterten und bebten, geleistet hatte; so meldete er doch, so bald er bey Polutnich in Koluga anlangte, demselben, daß der Czar Schuiskoi ihn abgefertigt habe, mit diesem Gifte, welches er Polutnichen überreichte, zu vergiften. Diese vorgebliche Wohlthat vergalt ihm Polutnich mit einer großen Danksagung und ansehnlichen Geschenken, worauf er bey ihm in Koluga blieb. Nachher aber gerieth er in die Gefangenschaft der czarischen Kriegsvölker, und wurde nach Sibirien verwiesen. Weil nun Schakopski einsahe, daß beym gänzlichen Ausbleiben eines Dmitri's aus Pohlen alle Russen, welche er in dessen Eidespflicht genommen hatte, ihn verlassen würden; so ersann er zur Fortsetzung seines Krieges wider den Czar das Mittel, daß er an den Abenteurer, von welchem unter der Regierung des erschlagenen Dmitri erwähnet worden ist, daß derselbe sich für des Czars Fedor Iwanowitsch Sohn in der Hoffnung ausgegeben habe, als ein näherer Erbe, wie der wahre Dmitri war, zum Besitze des russischen Thrones zu gelangen, mit dem wahren Nahmen aber Ilja Wa-

siljew geheißen, und ein seinem Herrn entlaufener Junge gewesen seyn soll *), im Nahmen Dmitris einen Brief aufsetzte, daß derselbe mit so vielen Kosaken, als er aufbringen könnte, sich zu Putiwl einstellen, und ihm, seinem Vetter, zur Wiedereinnahme seines Reichs behülflich seyn sollte, wofür derselbe, wenn er nun bald mit einer so großen Kriegsmacht aus Pohlen nach Rußland kommen würde, daß aller Widerstand seiner Feinde nichts gegen ihn vermöge, ihn mit einem ansehnlichen Fürstenthume beschenken wolle. Der vorgebliche Peter Fedrowitsch nahm diesen Vorschlag gern an, und machte sich nebst 10,000 Kosaken unverzüglich auf den Weg nach Putiwl, und, nachdem er sich hier mit Schakopski besprochen, in dessen Gesellschaft nach Tula. Als sie in Tula angelangt waren; so schickten sie ein Heer zum Entsatz des belagerten Koluga's. Diesem sandten die Belagerer Kriegsvölker entgegen, welche, da es zur Schlacht kam, überwunden wurden, und bey ihrer übrigen vor Kaluga gebliebenen Kriegsmacht Sicherheit vor ihren Siegern suchten. Allein da ihre Niederlage die Folge nach sich zog, daß die Czarischen die Vereinigung der Entsatzvölker mit der in Koluga befindlichen Mannschaft nicht mehr verwehren konnten; so stieß Polutnich zu seiner ankommenden Unterstützung, unternahm hierauf einen Angriff auf das Hauptlager der Feinde, und verjagte sie aus demselben, wodurch er einen sehr beträchtlichen Vorrath an Stücken, Kriegsbedürfnissen, Lebensmitteln und andern sehr nutzbaren Sachen überkam.

Schuiskoi aber brachte in großer Geschwindigkeit wieder ein so zahlreiches Heer zusammen, daß seine Gegner sich zu schwach fanden, demselben im

*) Russische Bibl. Th. III. S. 245.

Felde die Stirn zu biethen. Daher unternahm dieses Heer, nachdem es Zirpekow eingenommen, und der Czar selbst sich eingefunden hatte, die Belagerung von Tula, in Hoffnung, durch Eroberung dieser Festung, in welcher sich jetzt alle Häupter seiner Gegenpartey befanden, denn auch Polutnich hatte sich nach Tula begeben), dieß ganze Kriegsfeuer auszulöschen. Doch verzog sich die Einnahme dieses Ortes länger, als er sich zu Anfang der Belagerung vorstellte. Daher ließ er zur Verstärkung seiner Kriegsmacht alles Volk, so nur die Waffen zu tragen taugte, selbst aus den entlegensten Theilen seines Reiches aufbiethen, und es dauerte ganze 6 Wochen, daß immer frische Haufen Kriegsvölker aus der Hauptstadt in sein Lager zogen. Denn alle Mannschaft mußte zuförderst nach Moskau kommen, wo ein jeder im Schlosse eine Kopeike niederlegte, die von denen, die nach geendigtem Feldzuge zurück kehrten, wieder abgefordert ward, welcher Gebrauch in der Absicht eingeführt worden war, daß man durch Zählung der niedergelegten Kopeiken, wie viele Leute in den Krieg gezogen waren, später aber, wenn nach geendigtem Feldzuge jeder Zurückkommende seine niedergelegte Kopeike wieder nahm, durch Zählung des solcher Gestalt bleibenden Ueberrestes, wie viele Menschen dieser Kriegszug gekostet habe, erfahren möchte. Zuletzt sollen gegen 150,000 Mann vor Tula gestanden seyn; aber diese überaus große Zahl war auch alles, was dieses Heer, welches fast aus lauter untauglichen Leuten bestand, und von welchen mehr als der halbe Theil vorher nie Waffen geführt hatte, beträchtlich machte. Daher richtete er durch Schießen, Bestürmen und andere Angriffe wenig oder gar nichts aus, sondern alle Hoffnung, endlich die Belagerten zu überwältigen, beruhete darauf, daß der Hunger sie zwin-

gen werde, die Stadt und ihre Einwohner zu über-
geben. In der That verzehrten sie ihre Lebensmittel
dergestalt, daß sie Hunde, Katzen, Aeser, Ratzen
und Leder essen mußten, und eine Menge Menschen
theils verhungerten, theils von solchen ungesunden
Speisen den Tod fanden. Ein so allgemeines Elend
verursachte, daß der große Haufe, als kein Dmitri
erschien, sie, welche seinetwegen so große Noth erdul-
deten, zu retten, seinen Häuptern den Vorwurf machte,
daß man nun deutlich wahrnehme, daß sie Betrieger
wären, welche verdienten, daß sie von denen, die
sie durch ihre Lügen ins Verderben gestürzet hätten,
damit die Unschuldigen dem sonst unvermeidlichen Un-
tergange entgingen, dem Czar zur Bestrafung über-
liefert würden. Doch Polutnich hinderte den Aus-
bruch dieses ihm und seinen Mitgenossen drohenden
Ungewitters, indem er es dahin brachte, daß alle
den Vorschlag genehmigten, den er in folgenden Aus-
drücken that: da ich aus Italien kam, habe ich in
Pohlen einen Mann von gutem Ansehen gesprochen,
welcher zu mir gesagt hat, er sey Dmitri, der recht-
mäßige Erbherr des russischen Reiches, der wegen
einer wider ihn in Moskau erregten Empörung sich
dahin flüchten müssen. Derselbe hat mich in Eides-
pflicht genommen, daß ich ihm treulich dienen soll.
Das will ich auch thun, so lange ich lebe. Ob er der
rechte Dmitri ist, dieß kann ich nicht wissen, weil ich
Dmitrin vorher nicht gekannt habe. Bey dieser Be-
wandtniß der Sache werdet ihr, wo ich anders recht
von euch urtheile, für gut erkennen, daß ich sogleich
einen Bothen nach Pohlen abfertige, der sich dort
genau erkundige, wie es um den Herrn steht, den
ich dort gesehen und gesprochen habe, und ob der-
selbe durch seine Ankunft uns von unserer gegenwär-
tigen Noth befreyen werde, oder nicht. Weil aber

der Bothe, den Polutnich mit diesem Auftrage nach Pohlen schickte, nicht wieder nach Tula kehrte, indem er zu denen gehörte, die dafür hielten, daß der, den er in Pohlen suchen sollte, gewiß im Auflaufe zu Moskau das Leben verloren habe, und dieserwegen die Reise nach Pohlen nicht vollenden wollte, sondern nur bis Starodub ging, hier auf den ferneren Verlauf dieser Angelegenheit zu warten; so schickte man einige Zeit nachher einen Andern, der den Befehl empfing, daß, falls er Dmitrin nicht träfe, versuchen sollte, ob jemand aus der Freundschaft des Woywoden von Sendomir sich ihrer annehmen wolle, wofür sie diesem ihrem Helfer alle Festungen, die sie jetzt in Dmitri's Nahmen besaßen, abzutreten, und mit eben solcher Treue, als sie bisher für Dmitri bewiesen hätten, zur Erlangung des ganzen russischen Reichs zu dienen, erböthig wären; wofern sich aber kein solcher mit dieser Angelegenheit befassen möchte, dem Könige vom Pohlen, wenn derselbe ihnen Unterstützung zu geben sich erklärte, gleiche Vortheile zustehen sollte, indem sie lieber eines jeden andern Herrn Unterthanen werden, als in die Gewalt des jetzigen Czars gerathen wollten. Aber dem Könige machte noch seine eigene Vertheidigung wider die Rokoßianer so viel zu schaffen, daß es ihm am Vermögen fehlte, etwas für die Partey Dmitri's zu unternehmen, wenn er gleich den Willen dazu gehabt hätte. Eben die viele Beschäftigung, die ihm der Rokoß gab, verursachte, daß die vom Czar an ihn abgefertigte Gesandtschaft nicht eher, als im Januar dieses Jahres, vor ihn gelassen ward. Die Gesandten waren, Fürst Grighorei Wolkonskoi und Andrei Iwanowitsch. In Ansehung des Inhaltes ihres Vortrages und der königlichen Antwort auf denselben stimmen die Berichte des Petrejus, Lubienski und Graf Thuanus nicht ganz überein, indem beym

Thuanus die Sprache der Russen sehr stolz, des Königs Antwort hingegen sehr gemäßigt lautet, nach Lubienski's Aussage die Sache sich gerade umgekehrt verhielt, des Petrejus Erzählung aber zwischen diesen widersprechenden Nachrichten das Mittel hält. Mir dünkt das Wahrscheinlichste zu seyn, daß die Gesandten zwar alle die vom Thuanus gemeldeten Forderungen, indem dieselben weiter nichts enthalten, als was in Czar Wasilei's Nahmen zu Moskau dem Woywoden von Sendomir und den pohlnischen Gesandten vorgetragen ward, an den König gethan, aber sich nicht so harter Ausdrücke, als ihnen Thuanus in den Mund legt, bedienet haben, und vermerken lassen, daß, wenn sie den König geneigt fänden, eine völlig gute Freundschaft und Nachbarschaft mit ihrem Czar zu errichten, der Czar gern dem Könige auf halbem Wege entgegen kommen, und aus dem Wunsche, dessen Freundschaft zu erhalten, manches von seinen Forderungen fahren lassen werde. Sie begehrten nähmlich, nachdem sie eine weitläuftige Erzählung von dem Betruge des Mönchs Grischka Otrepiew, der sich unter Anmaßung des Nahmens Dmitri auf den russischen Thron geschwungen, von der Hülfe, die ihm viele Pohlen hierin und in allen seinen andern aufs Verderben des russischen Reiches und die Ausrottung ihrer Religion gerichteten Absichten geleistet, wie auch von den großen Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten vorgebracht hatten, die von diesen Helfern wider die Russen begangen worden, eine Erklärung vom Könige und Reichsrathe, ob diese Pohlen mit ihrem Vorwissen und ihrer Bewilligung so gehandelt hätten. Wenn der König und Senat dieses verneinten; so könnte ihrem Czar mit keinem Scheine des Rechts die Wiedererstattung sowohl aller von dem Betrieger nach Pohlen geschafften Gelder und Schätze,

als der Güter russischer Unterhanen, deren man nach des Betriegers Tode unter dem Vorwande eines vermeinten Wiedervergeltungsrechts wegen dessen, was den Pohlen in Moskau widerfahren sey, sich in Pohlen bemächtiget habe, abgeschlagen werden. Versage der König diese Wiedererstattung; so gestehe derselbe stillschweigend, daß er den Frieden zwischen beyden Reichen gebrochen habe, und alsdenn könne er dem Czar nicht verdenken, wenn derselbe dem Kriege, den der König auf eine bequeme Zeit zu verschieben denke, zuvorkomme, mit seiner Kriegsmacht zuerst Feindseligkeiten in Pohlen anfange, und mit dem beständigen Feinde des Königs von Pohlen, dem Könige von Schweden, ein Angriffsbündniß wider ihn, der ihr gemeinschaftlicher Feind sey, errichte.

Auf diesen russischen Vortrag rechtfertigte der König sowohl sich, als alle Pohlen, die dem, den die Russen nun einen Betrieger und falschen Dmitri nannten, gedient hatten, wider den ihnen beygemessenen Friedensbruch durch eben die Gründe, durch welche der Woywode von Sendomir und die pohlnischen Gesandten zu Moskau diesen Vorwurf widerlegten, und fügte hinzu: ob er sich wohl des Woywoden und anderer Pohlen nicht anzunehmen begehre, die als freye Leute in einem Kriege zwischen zwey Parteyen Russen, die mit einander um den Besitz des russischen Reiches stritten, der einen auf ihre Gefahr Hülfe geleistet; so finde doch wegen der Beleidigung und noch dauernden Verhaftung der königlichen auf öffentliche Treue und Glauben nach Moskau gekommenen Gesandten keine Entschuldigung Statt, als dadurch das Völkerrecht offenbar verletzt sey. Denn wenn die Russen Dmitrin für einen gewaltsamen Kronenräuber erkannt hätten; so hätte es bey ihnen gestanden, sich vor Ankunft der Pohlen von einem ihnen so

sehr verhaßten Manne zu entledigen; aber sie hätten mit Vorbedacht dieß so lange verschoben, um ihren Blutdurst und Geitz durch Ermordung und Beraubung unschuldiger Leute, die als Gäste zu ihnen gekommen, sättigen zu können. Sie würden in kurzem erfahren, wie schwer dieß Verbrechen an ihnen gerächet worden würde; dem Könige fehle es nicht an Mitteln, sie wegen einer so großen ihm zugefügten Beleidigung nach Verdienst zu bestrafen; und ob er schon aus Friedensliebe sein Schwert in der Scheide ruhen lasse, so würde doch an dessen Statt Gott selbst die Bestrafung einer so verruchten That übernehmen, und die Mörder des unschuldig vergossenen Blutes durch einen blutigen Tod vertilgen. Auf diese königliche Erklärung erwiederten die russischen Gesandten: der König möchte nur Gesandten an ihren Czar schicken; alsdenn würde die Befreyung aller von demselben angehaltenen Pohlen unverzüglich erfolgen, und die beyderseitigen Beschwerden zur Zufriedenheit beyder Monarchen verglichen werden; erhielten aber den endlichen Bescheid: sie sollten ungesäumt die wider sie aufs äußerste erbitterten Gemüther der Pohlen durch Befreyung aller von ihnen widerrechtlich angehaltenen Gefangenen besänftigen, indem es dem Könige viele Mühe kostete, die Anverwandten und Freunde derselben bis jetzt abzuhalten, daß sie nicht das Gewehr, sich selbst Recht zu verschaffen, ergriffen hätten; und erst dann, wann die Russen einen Beweis gegeben haben würden, daß sie ernstlich und nicht verstellter Weise sich um Erneuerung des Friedens mit ihm bewürben, dürften sie erwarten, daß er eine Gesandtschaft nach Moskau schicken, und dieselbe bevollmächtigen werde, sich wegen Abthuung der übrigen Beleidigungen zu vergleichen.

Ob aber gleich der König von Pohlen den Geg-

nern des Czars keine Hülfe leistete; so thaten dieses doch die Freunde der in Moskau erschlagenen und gefangenen Pohlen ohne ihn. Als der erste aus Tula gesandte Bothe sich einige Zeit über in Staradub verweilt hatte, stellte sich dort Einer ein, der bey seiner Ankunft berichtete, er nebst seinen zwey Reisegefährten wäre vom Czar Dmitri, der mit pohlnischer Kriegsmannschaft, die der Oberste Miechowiczki anführe, zu Putiwl angelangt sey, als ein Anverwandter des Czars, nähmlich ein Edelmann aus dem Geschlechte Nagoi, hierher vorangeschickt worden, den Einwohnern dieser Stadt und allen andern getreuen Dienern desselben diese fröhliche Nachricht zu melden, und sie zu versichern, daß derselbe ihre zu seinem Dienste erwiesene Tapferkeit durch ansehnliche Freyheiten und Gnadenbezeigungen vergelten wolle. Nach einigen Tagen, als die Bewohner von Staradub darüber, daß weder Miechowiczki mit pohlnischen Kriegsvölkern noch Dmitri anlangte, auf den Verdacht geriethen, daß diese drey Ankömmlinge sie mit Lügen äfften, und deßwegen durch Anwendung scharfer Mittel ein aufrichtiges Geständniß, wie sich diese Sache verhalte, von ihnen erpressen wollten, ward er von einem seiner Reisegefährten, Nahmens Alexin, den sie auf der Marterbank ausgestreckt hatten, als er schon von den empfangenen Peitschenschlägen ganz verwundet war, für den Czar Dmitri erklärt, der sich in der Absicht, zu erforschen, wie hier die Gemüther gegen ihn gesinnt wären, durch Annahme eines falschen Nahmens eine Zeitlang habe verborgen aufhalten wollen.

Endlich erscheint der, welcher für Dmitri aufgenommen wird.

Von dieser Person mag man wohl so viel mit Gewißheit behaupten, daß sie nicht die war, welche zu Moskau regiert hatte, indem die Beweise, daß Dmitri damahls wirklich hingerichtet worden ist, gar zu stark sind; wenn aber weiter gefragt wird: wer er

denn

denn eigentlich gewesen sey, so treffen es die wohl am besten, welche antworten, daß dieß Geheimniß nie entdeckt wurde *), weil so wohl ihm als den Wenigen, die bey völliger Kenntniß seiner wahren Beschaffenheit seinen Betrug unterstützten, zu sehr daran lag, seine vorigen Umstände allen Uebrigen verborgen zu halten, obwohl Petrejus ihn für einen gebornen Pohlen aus Sokol im pohlnischen weißen Rußland hält, der mit dem Taufnahmen Johann geheißen, eine geraume Zeit Schulmeister gewesen, und Russisch fertig lesen und schreiben konnte; Piasecius hingegen schreibt, Einige hätten geglaubt, er heiße Gawrilo, und sey ein Sohn eines staradubschen Bojaren; Wierowkin und Andere meinen, er heiße Grischko, und habe einen Galitscher, Otrepiew, zum Vater. Wenigstens ward er, so bald ihn Alexin als den Czar Dmitri entdeckt hatte, von dem Abgeordneten aus Tula und von ganz Staradub als der seinen Nachstellern entronnene Dmitri verehrt. Gleich nachher ertheilte derselbe Miechowiczkin und dessen pohlnischer Kriegsmannschaft Befehl, in Vereinigung mit einem Theile seiner russischen Kriegsmacht durch Befreyung von Kozielsko, welchen Ort ein Theil des czarischen Heeres belagert hielt, den Weg zu eröffnen, daß er die vor Tula liegende Hauptmacht seines Feindes angreifen und wegschlagen könne. Allein obgleich Miechowiczki die vor Kozielsko befindlichen 8000 Russen schlug und zerstreuete, auch ihren Befehlshaber, Matthias Misinowi, zum Gefangenen machte, Dmitri (so mag nun der Betrieger immer heißen) aber nach diesem Siege mit seiner übrigen Stärke zu Miechowiczki'n stieß, und zum Entsatze von Tula fortzog; so nöthigte doch denselben die Nachricht, daß Bolchow, Bielow und Liessina seine Partey verlassen, und sich an den

*) Russ. Bibl. Th. III. S. 245.

Czar ergeben hätten, in größter Geschwindigkeit nach Staradub umzukehren, wobey wenig fehlte, daß er nicht in die Hände der czarischen Kriegsvölker fiel. Diese Vereitelung aller Hoffnung, die man in Tula hatte, entsetzt zu werden, zwang endlich die Belagerten, zumahl da zu ihrer Hungersnoth noch eine andere nicht geringere Gefahr, nähmlich die, in dem Upa, einem Flusse, an welchem Tula liegt, und der jetzt von ihren Belagerern aufgedämmet ward, zu ersaufen, gekommen war, dem Czar anzutragen, ihm, wenn er ihnen Leben und Freyheit zu lassen sich verpflichte, sich zu übergeben, mit dem Beysatze, daß, wenn er sich hierzu nicht erkläre, sie lieber sich alle selbst verzehren, als sich seiner Gewalt überlassen würden. Hierauf erklärte sich der Czar mit diesen Worten gegen ihre Abgeordneten: „Wiewohl ich geschworen habe, einigen Menschen in Tula keine Gnade zu erzeigen, bewegt mich doch ihr tapferes und redliches Verhalten, welches sie zu Erfüllung ihres eidlichen Versprechens gegen einen Schelm und Verräther bewiesen haben, diesen meinen Entschluß auf die Bedingung zu ändern, und sie zu Gnaden anzunehmen, daß sie schwören, von nun an mir mit eben der Treue zu dienen.“ Als er sie nun von der Erfüllung seines Versprechens am 28. October durch das Kreuzküssen ihnen versichert hatte: so kam der brave Polutnich, und redete, nachdem er seinem Ueberwinder die dem Czar gebührende Verehrung bewiesen, denselben so an: „Ich habe meinen Eid treulich gehalten, den ich in Pohlen einem Herrn leistete, welcher sich Dmitri Iwanowitsch und natürlicher Erbherr von Rußland nannte. Ob er dieß sey oder nicht, war mir damahls und ist mir noch jetzt unbekannt; denn ich hatte ihn vorher nie gesehen. Da er mich aber verlassen hat; so bin ich in deine Gewalt gekommen. Willst du mich tödten; so ist hier mein Säbel,

mit dem ich den tödtlichen Streich unerschrocken, ohne meine bisherigen Thaten zu bereuen oder zu beklagen, empfangen werde. Willst du mir aber das Leben schenken und Gnade erzeigen; so verspreche ich, dir eben so redlich und treu zu dienen, als ich ihm gedient habe." Nach Endigung dieser Rede befahl der Czar, daß er die erniedrigende Stellung, in welcher er solche hielt, verlassen sollte, und versicherte, daß er ihm und allen, die sich zu Tula an ihn ergeben hatten, seine eidliche Zusage unverbrüchlich halten wolle. Aber so bald sie mit ihm zu Moskau anlangten; so ließ er den Abenteurer, Peter Fedrowitsch, henken, und Polutnich in einen Thurm werfen, wo er durch Hunger umkommen mußte; 52 Ausländer hingegen, die unter ihnen Kriegsdienste gethan hatten, nach Sibirien in die Verweisung schicken. Zu Moskau erwarteten neuangekommene pohlnische Gesandten, Stanislaus Witowski und Johann Sokolenski, den Czar, welche in dem Gehör, welches er ihnen ertheilte, im Nahmen ihres Königs um die Befreyung aller noch lebenden Pohlen und Erstattung aller Güter derselben, dieselben möchten entweder noch vorhanden oder durch Plünderung verloren gegangen seyn, anhielten. Den Tag nachher zeigten zwey Bojaren den ersten pohlnischen Gesandten die Ankunft dieser neuen an, und thaten denselben zu wissen, daß sie hier verbleiben müßten; bis alle Mißhelligkeiten abgethan wären. Diese aber ertheilten die Antwort: da sie nun hier nichts weiter zu verrichten hätten, bäthen sie um die Erlaubniß, zurück zu reisen. Versage man sie ihnen: so würden sie ohne dieselbe fortgehen, und falls man sie mit Gewalt zurückhalten wollte, lieber insgesammt mit den Waffen in der Hand sterben, als sich länger in dieser Art von Gefangenschaft halten lassen. In der That machten sie

gleich nachher alle Anstalten zur Abreise, und setzten sich in Bereitschaft, sich durch die Russen, die sie hieran zu hindern suchten, mit bewaffneter Hand den Weg zu eröffnen. Zuletzt aber erklärten sie sich, noch eine Zeit lang ihre Abreise zu verschieben, weil ihnen im Nahmen des Czars durch einen Eid die Verheissung geschahe, daß sie in kurzem mit den neu angekommenen Gesandten abgefertigt, und von diesem Augenblicke an als völlig freye Leute und Gesandten gehalten und behandelt werden sollten. Da aber der Czar auch noch nach dieser gegebenen Erklärung fort fuhr, über die Bewilligung der Forderungen, die der König durch die neuen Gesandten an ihn ergehen ließ, sich schwierig zu beweisen: so deuteten ihm dieselben an, daß, wofern er länger zögere, die Unterthanen ihres Königs und alle denselben abgenommene Güter verabfolgen zu lassen, derselbe solche mit dem Schwerte aus Moskau holen werde. Allein er stand in den Gedanken, daß er durch die Einnahme von Tula seine Angelegenheit auf einen so guten Fuß gesetzt habe, daß er vom Könige nichts befürchten dürfe, indem die wenigen Oerter, die noch dmitrisch gesinnt waren, in kurzer Frist entweder durch freywillige Unterwerfung oder durch seine große Kriegsmacht unter den Gehorsam gebracht werden müßten. Doch bald erfuhr er, daß er sich in dieser Meinung sehr geirrt habe. Denn als er gleich nach der Eroberung von Tula fast sein ganzes Heer verabschiedete, und nur mit einem geringen Theile desselben die Kriegsvölker verstärkte, mit welchen er Koluga bisher eingeschlossen gehalten hatte; so schlugen diese dem Abgeordneten, der sie in seinem Nahmen auf die gemeldeten Bedingungen zur Uebergabe aufforderte, sein Begehren mit Anführung der Ursache ab: Aufruhr und Meuterey habe ihren Herrn bewogen, sich in etwas zurück zu ziehen; er werde

aber dessen ungeachtet zeitig genug wieder im Felde erscheinen. Sie bestätigten diese Erklärung durch wirkliche Thaten, indem sie durch ihre tapfere Vertheidigung und häufigen Ausfälle ihren Belagerern so vielen Schaden zufügten, daß der Czar dadurch gezwungen ward, einige tausend frische Kriegsvölker denselben zuzuschicken, unter welchen sich 4000 Kosaken befanden, die vorher unter Polutnich wider ihn gedient hatten, und bey dieser Gelegenheit aus ihrer bisherigen Gefangenschaft entlassen, und zu seinem Kriegsdienste vereidet wurden. Allein zwischen diesen und der übrigen czarischen Mannschaft entstand kurz nach ihrer aller Ankunft im Lager vor Koluga Uneinigkeit, und diese Uneinigkeit zog die Folge nach sich, daß die Kosaken den Russen mit einem feindlichen Angriffe droheten, welche Drohung denselben solches Schrecken einjagte, daß sie heimlich bey Nachtzeit aus ihrem Lager wegflüchteten, und alles, was sie nicht mitnehmen konnten, darin hinterließen. Als dieses von den Kosaken am folgenden Morgen bemerkt wurde, rückten sie nahe an die Stadt, und verlangten, als Freunde, die, gleich denen in der Stadt, Dmitri'n für ihren Herrn erkannten, herein gelassen zu werden, indem sie die Feinde desselben gezwungen hätten, als Flüchtlinge bey der Nacht ihr Lager zu räumen, worin viel Lebensmittel, Stücke und einige Tonnen Pulver geblieben wären, welche nun die Kosaken ihren Freunden, wenn dieselben sie zu sich in die Stadt nehmen wollten, gern verabfolgen lassen würden. Weil man aber diesen Worten nicht trauete, und daher ihnen den Eingang in die Stadt verweigerte: so zogen sie unter der Erklärung, daß sie zu ihrem Herrn Dmitri gingen, über den Occa.

Da nach dieser Entfernung die Koluger keine Gefahr befürchten durften, wenn sie sich in das leer

stehende russische Lager begaben; so erkannten sie mit ihren eigenen Augen, daß sich die Kosaken aufrichtig gegen sie betragen hatten. Gleich zu Anfange des Jahres 1608 empfing Dmitri aus Pohlen eine ansehnliche Verstärkung, die ihm der Verweser des Fürsten Roman Rozynski, Martin Wolowski, auf dessen Befehl zuführte, und dieser Verstärkung folgten in kurzem noch weit zahlreichere Kriegsvölker, mit welchen Fürst Adam Wisniowieki, Samuel Tyskiewicz Charlinski, und zuletzt Fürst Roman Rozynski ankamen. Fürst Roman Rozynski erzwang jetzt, wiewohl erst nach großem Streite mit Dmitri, bey welchem Miechowiczki alles galt, und nach dessen Anschlägen er Rozynski'n wenig Gehör gab, indem alle diese neu angekommenen pohlnischen Befehlshaber bloß durch die Bedrohung, daß sie, falls er ihnen nicht willfahre, mit allen ihm zugebrachten Kriegsvölkern wieder in ihr Vaterland gehen wollten, von ihm Miechowiczki's Entfernung und die Stelle eines Oberbefehlshabers des nun so stark angewachsenen dmitrischen Heeres, daß er sich im Stande sahe, mit demselben Eroberungen zu unternehmen, worunter Brandskow die erste war, welche Festung ihm der czarische Befehlshaber, Johann Berg, ein Liefländer, ohne einige Gegenwehr versucht zu haben, überlieferte.

Dmitri macht durch die Hülfe vieler pohlnischen Kriegsvölker große Eroberungen.

Auf diese beträchtliche Vergrößerung der Macht Dmitri's aus Pohlen ergriffen auch viele russische Edelleute und in Rußland lebende Ausländer seine Partey, und die Wohlthaten, die er denen erwies, die zu ihm übertraten, indem er die gegenwärtigen Glücksumstände eines jeden verbesserte, erhielten nicht nur die einmahl zu ihm Gekommenen in seinem Dienste, wenn gleich Manche merken mochten, daß er nicht der Dmitri war, der ehedem als Czar geherrscht hatte, sondern lockten auch immer Mehrere an, diesen Vor-

gängern nachzuahmen. Auch verschaffte ihm dieß großen Zulauf, daß er bekannt machen ließ, wenn von Herren und Edelleuten, die seinem Feinde wider ihn dienten, Knechte und Diener ihm den Eid der Treue leisten und die Waffen für ihn tragen wollten, diese die Landgüter ihrer Herren, und, falls sie es verlangten, auch derselben auf den Gütern verbliebenen Frauen und Töchter zu ihren Ehegattinnen erhalten sollten. Um eines solchen Preises theilhaftig zu werden, fanden sich Leibeigene und andere Unbegüterte zu Tausenden unter seinen Fahnen ein, wodurch eine überaus große Menge vornehmer und reicher Russen alle ihre Güter einbüßte, und in der Hauptstadt den nothwendigen Unterhalt sich erbetteln oder verhungern mußte. Auf eine so schleunige und so ansehnliche Vermehrung der Stärke Dmitri's brachte der Czar durch ein auf seinen Befehl durchs ganze Reich ergangenes Aufgeboth 170,000 Köpfe zusammen, unter welchem aber der allermeiste Theil aus lauter zum Kriege untauglichen Leuten bestand, und übergab diese Kriegsmacht seinem Bruder, Dmitri Schuiskoi, damit seinen Feind aufzusuchen. Dieser aber kam ihm auf halbem Wege entgegen, und am 10. May stießen sie bey Bolchow auf einander, und fingen alsbald zu scharmützeln an, mit welchem kleinen Gefechte dieser Tag doch dergestalt hinging, daß die czarischen Truppen den größten Verlust hatten. Hieraus schloß ein Befehlshaber, Bertil Lambsdorf, ein Kurländer, welcher als Rittmeister einem Geschwader ausländischer Reiter im czarischen Heere vorstand, eine gewisse Ueberlegenheit der dmitrischen Kriegsvölker über die czarischen, und dieser Schluß verursachte, daß er Dmitri'n heimlich melden ließ, daß, so bald derselbe gegen das czarische Heer ausrücken würde, er mit allen unter seinen Befehlen stehenden Ausländern mit flie-

gender Fahne zu seinem Heere übergehen wolle. Dieß Anerbiethen bestärkte Dmitri'n in seinem Vorsatze, sich nicht zu scheuen, am folgenden Tage eine offenbare Schlacht zu liefern, wobey er den Befehl ertheilte, bloß die Russen des czarischen Heeres als Feinde zu behandeln, und der darunter dienenden Ausländer zu schonen. Wie aber die Dmitrischen diesem Befehle ihres Herrn nachlebten, und bloß die Russen unter dem czarischen Heere angriffen, geboth der Feldherr, Dmitri Schuiskoi, Lambsdorfen, mit den Seinigen auf den Feind anzusetzen. Da Lambsdorf seinen Leuten die mit Dmitri getroffene Abrede noch nicht entdeckt hatte, sahe er sich gezwungen diesem Befehle seines Feldherrn zu gehorchen, wodurch 400 Pohlen durch diese Ausländer umkamen. Nun konnte Dmitri nicht anders denken, als daß Lambsdorf die Absicht gehabt hätte, ihn zu hintergehen, und in dieser Meinung änderte er seinen ersten Befehl dergestalt, daß nun sowohl Ausländer als Russen wie Feinde angesehen und angegriffen werden sollten. Darauf fielen sie aufs neue ihre Gegner mit solcher Mannheit an, daß sowohl Ausländer als Russen, besonders da während dem Gefechte bey den Dmitrischen ihr hinter ihnen gebliebenes Gepäcke mit fliegenden Fahnen anlangte, welches die Feinde für ein neues Heer ansahen, das zu den Dmitrischen stoße, zu weichen anfingen, und, da alsdenn die pohlnische Reiterey mit größter Heftigkeit ihnen nachdrang, in völlige Unordnung geriethen, und von dem Schlachtfelde flohen. Diese Gelegenheit wollte Lambsdorf zur Erfüllung seines Dmitri'n gegebenen Versprechens benutzen, indem er, statt mit dem übrigen czarischen Heere den Weg nach der Hauptstadt zu nehmen, seine Reiter seitwärts auf die Seite führte, wo die Pohlen standen. Diese aber urtheilten aus dieser Bewegung, daß er die Ab-

sicht habe, sie anzufallen, und beschlossen, ihm hierin zuvor zu kommen, worauf 300 Ausländer die Verschuldung ihres Befehlshabers durch einen blutigen Tod büßen mußten, dabey aber von den czarisch gesinnten Russen den Ruhm erhielten, daß sie als tapfere Leute lieber im Gefechte wider einen Feind, der schon das czarische Heer überwunden hatte, umkommen, als sich die Schande zuziehen wollten, gleich dem übrigen Heere durch die Flucht ihr Leben zu retten. Die Sieger erhielten zuerst das ganze czarische Lager, nebst den Stücken und sämmtlichem Gepäcke des geschlagenen Feindes, am vierten Tage nach der Schlacht aber die Festung Bolchow, bey deren Uebergabe 5000 Russen, die nach der verlornen Schlacht diese Stadt zu ihrem Zufluchtsort erwählten, Dmitri'n schwuren, und dessen Heer vergrößerten. Diese Vortheile flößten ihm den Muth ein, geraden Weges gegen die Hauptstadt vorzurücken, auf welchem Wege alle Städte, die er berührte, oder denen er sich nahete, ihm ihre Unterwürfigkeit entgegen brachten, außer daß Moshaisk mit Gewalt bezwungen werden mußte. Auch das Volk in der Hauptstadt fing auf Veranlassung der Nachrichten, die dort täglich einliefen, und Dmitri's schon habenden Vortheile vergrößerten, öffentlich zu sprechen an, daß er doch wohl der rechte Dmitri seyn müsse, der den Nachstellungen, die die Großen wider ihn betrieben, entgangen sey, und klagte dabey, daß sie, die Geringeren, sich durch Schuiskoi'n und andere Vornehme verleiten ließen, von ihm abtrünnig zu werden, und sich so gröblich an ihm, ihrem rechtmäßigen Herrn und seinen Getreuen vergingen, wofür sie nun von ihm schwere Bestrafungen erwarten müßten. Denn wenn er nicht wirklich der wahre Dmitri wäre; so würden ihn nicht alle Städte, die sich auf seinem Zuge für ihn erklärten,

dafür angenommen haben, und so viele Edelleute, denen die Person des wahren Dmitri vollkommen bekannt gewesen, und die sich jetzt bey ihm aufhielten, nicht bey ihm verblieben seyn. Ja, nach aller Vermuthung hätte der große Haufe ihm die Hauptstadt, so bald er vor dieselbe gekommen wäre, indem auch auch die, welche zweifelten, ob er Dmitri sey, in den Gedanken standen, daß seine Macht der, welche man ihm entgegen stellen könne, zu sehr überlegen sey, überliefert, wofern nicht die 5000 Russen, welche in Bulchow zu ihm übertraten, während seines Zuges ihn verlassen, und sich in die Hauptstadt begeben hätten, wohin sie die Nachricht überbrachten, daß das dmitrische Heer weit geringer sey, als das Gerücht dasselbe machte. Diese Bothschaft veränderte die Gemüther derer, die bloß aus Zaghaftigkeit sich entschlossen hatten, vom Czar Wasilei abzufallen, daß sie aufs neue sich zu dessen Dienst ergaben, und, inzwischen daß die Pohlen, statt daß sie ungesäumt die Hauptstadt hätten angreifen sollen, in den Umgebungen derselben herum zogen, ein Heer aufgebracht werden konnte, welches den für Dmitri zu Felde liegenden Pohlen alle Gemeinschaft mit ihrem Vaterlande abschnitt, und verschiedene, die aus demselben zu ihnen wollten, und von diesem Vorfalle nichts wußten, auffing. Endlich verbesserten die Pohlen ihren begangenen Fehler, und zogen sich südwärts näher zur Hauptstadt, worauf sie nach einer den czarischen Kriegsvölkern, welche ihnen den Paß bey dem tverischen Wege sperrten, beygebrachten Niederlage bey Tusin, einem Orte, wo der Zusammenfluß zweyer Flüsse, des Moskau und des Tusin, ihnen eine natürliche Verschanzung darboth, ihr Lager aufschlugen, und bey den Ausfällen, welche die Russen bey dieser Stellung dann und wann aus der Hauptstadt

thaten, durch ihre Parteyen denselben so vielen Schaden zufügten, daß sie zuletzt sich nicht mehr getraueten, sich außerhalb ihrer Stadtmauern heraus zu wagen. Da aber der Fürst, Wasilei Mosalskoi ein Lager von 70,000 Mann am Flusse Chodnika in der Absicht beysammen hielt, wenn er eine gute Gelegenheit fände, das dmitrische Heer anzugreifen, dieses aber durch die Ankunft frischer Kriegsvölker aus Pohlen sich inzwischen sehr verstärkt hatte, indem Alexander Zborowski ihm ein Regiment von 1500 Reitern, Johann Peter Sapieha, ein durch die großen Thaten, die er zum Dienste seines Königs sowohl im liefländischen Kriege wider die Schweden als im innerlichen wider die Rokoßianer verrichtet hatte, sehr berühmter Held, ein eben so zahlreiches Reiterregiment, Andreas Mlocki, Wilamovski und Bobowski, jeder ein starkes Geschwader zuführten, so daß diese neulich angekommene Hülfe, die fast aus lauter versuchten Leuten bestand, 7000 Mann betrug; so führte Rozynski, unter Begünstigung der Dunkelheit der Nacht sein Heer in solcher Stille vor das Lager, daß er mit anbrechendem Morgen die darin liegenden Russen im Schlafe überfiel, 14,000 Feinde und unter diesen eine Menge Befehlshaber von Range tödtete, den Oberfeldherrn Mosalskoi in seine Hände bekam, und sich des ganzen feindlichen Lagers und der darin befindlichen 30 Stücke bemächtigte. Doch, als seine Leute, sobald nur ihre Feinde die Flucht ergriffen, sich in Durchsuchung des ihnen geräumten Lagers, um darin Beute zu machen, zerstreuten, so ergriffen die Flüchtlinge diese Gelegenheit, sich aufs neue zusammen zu ziehen, und in Vereinigung einer noch zahlreicheren Mannschaft, die aus der Hauptstadt sich zu ihnen verfügte, das Treffen wider ihre Sieger aufs neue anzufangen, welches sie bis gegen Nachmittag so fortsetzten, daß

sie eine Menge Pohlen erlegten, und nach aller Vermuthung denselben den Sieg wieder entrissen haben würden, wofern nicht die Pohlen durch die Erwägung, daß sie entweder überwinden, oder unfehlbar in die Gewalt ganz wider sie erbitterter Feinde fallen müßten, indem keine Möglichkeit da war, durch die Flucht sich ihrer Gewalt zu entziehen, unüberwindlich geworden wären. Nach diesem Siege fiel eine Landschaft nach der andern vom Wasilei zum Dmitri, dem die Pohlen darauf den Rath gaben, die Stadt Moskau ungesäumt ernstlich anzugreifen. Er aber wollte diesen Rath durchaus nicht befolgen, indem er fest glaubte, dieselbe, durch Einschließung zur Ergebung zu zwingen, da im Gegentheile durch Anwendung gewaltthätiger Mittel der größte Theil der darin liegenden Schätze verloren gehen, und ihn außer Stand setzen würde, seine Kriegsvölker zu bezahlen. Die nunmehrige äußerste Noth des Czars zwang denselben, nachdem der Pohle, Peter Bockowski, welcher im Julius aus Moskau ins dmitrische Lager ging, und bey den Dmitri'n dienenden Pohlen im Nahmen so wohl der beym Czar befindlichen königlichen Gesandten, als des Woywoden von Sendomir und aller dessen Freunde und der denselben zugehörigen Leute, die insgesammt der Czar aus den Orten, wohin er sie vertheilt hatte, nach Moskau bringen ließ, anhielt, daß sie in ihr Vaterland zurückkehren möchten, weil der Umstand, daß pohlnische Unterthanen dem Feinde des Czars wider denselben Hülfe leisteten, die Genehmigung des Czars zu dem bereits zwischen demselben und den Gesandten des Königs beschlossenen Friedensvergleiche verhindere, mit einer abschlägigen Antwort zurückgekehrt war, so wohl den pohlnischen Gesandten als allen in seiner Gewalt habenden Pohlen auf die Bedingung ihre Freyheit zu-

zugestehen, daß sie sich der Gemeinschaft mit ihren zu seinem Feinde dienenden Landsleuten zu enthalten, und, wenn sie nach Pohlen gekommen seyn würden, bey ihrem Könige eine unverzügliche Abrufung aller Pohlen vom Dmitri auszuwirken versprachen. Vielleicht trug das auch viel zu dieser Entschließung des Czars bey, daß derselbe merkte, daß fast kein Russe mehr eine wahre Ergebenheit für ihn hatte, indem er durch Anwendung seiner landesherrlichen Macht zur Unterdrückung der Feinde, die sein Geschlecht im Privatstande gehabt, durch Brechung seines Wahlvertrages, indem er ohne Vorwissen seines geheimen Reichsrathes dem Lande neue Steuern auflegte, und so wohl den Golizinern als andern Häusern von hoher Herkunft sehr schwer fiel, wie auch durch viele Grausamkeiten, worin er so weit ging, daß er seit dem Anfange seiner Regierung über 40,000 Menschen vom höchsten und vom adeligen Stande hatte hinrichten lassen, allgemein verhaßt geworden war, und daß dieser allgemeine Haß gegen ihn verursachte, daß viele Vornehme die Gesandten und andere in Moskau anwesende Pohlen ermahnten, ihrem Könige zu berichten, daß der größte Theil des Reiches jetzt kein anderes Mittel kenne, durch welches die Unterthanen von den gegenwärtigen Uebeln befreyet werden könnten, als daß man die czarische Krone ins Haus des Königs von Pohlen, der als ein Jagellonier von mütterlicher Seite von den russischen Czaren abstamme, bringe, und ihrem Könige bey Abstattung dieses Berichtes von dieser Zuneigung der Russen zugleich nach allen ihrem Vermögen anzurathen, eine so schöne Gelegenheit zu Vergrößerung seines Geschlechts und Stiftung einer sehr genauen Verbindung zwischen den beyden benachbarten Reichen, Rußland und Pohlen, zu er-

greifen *). Aber Dmitri erfuhr, daß die pohlnischen Gesandten nebst dem Woywoden von Sendomir und dessen Tochter ihres Verhaftes entledigt, und auf dem Wege nach Pohlen begriffen seyen. Diese Nachricht bewog ihn, daß er Alexandern Zborowski mit 2000 Reitern abschickte, sie aufzufangen, und zu ihm zu bringen. Diese Mannschaft traf sie zu Biala, und führte sie alsdenn ins Lager ihres Herrn, den Marina nach einigen Unterhandlungen öffentlich für den Gemahl, der ihr vor einigen Jahren angetrauet worden war, erkannte. Da aber die Unterhandlung, durch welche endlich Marina und ihr Vater hierzu vermocht worden war, nicht so geheim geführt werden konnte, daß sie im Lager nicht bekannt hätte werden sollen; so erzählte Mosalskoi, welcher, nachdem er in der Schlacht bey Chodinska in Dmitris Gewalt gerathen, und zu dessen Partey übergetreten war, nach dieser Begebenheit aber sich heimlich von ihm weg begab, bey seiner nunmehrigen Ankunft in Moskau, wie es eigentlich mit der Erkennung zugegangen, und daß solche ein zwischen Dmitri und Marina nebst deren Verwandten verabredetes Blendwerk sey. Diese Entdeckung hielt sehr viele, die schon völlig gesinnt waren, vom Wasilei zu Dimitri zu fallen, von diesem Vorhaben zurück, und verursachte, daß alle Menschen, die sich gegenwärtig in der Hauptstadt befanden, sich vereinigten, wider diesen Dmitri, den sie insgesammt nun für einen Betrieger und falschen Anmaßer der Person des wahrhaft zu Moskau erschlagenen Czars ansahen, zu streiten, und aufs äußerste demselben zu widerstehen. Diese nun allgemein gewordene Gesinnung der Hauptstadt vereitelte die bisherige Hoffnung Dmitri's, durch freywillige Uebergabe Herr von derselben

*) *Lubienski* p. 156. Stralenburg S. 202.

zu werden, und nöthigte denselben, weil er einsahe, daß bey so veränderten Umständen die Belagerung sich sehr in die Länge verziehen werde, sein Lager mit solchen Befestigungswerken und dauerhaften Gebäuden zu versehen, so daß dasselbe mehr eine weitläuftige Stadt als ein Feldlager vorstellte. Anfangs erhielt er in demselben überflüssig Zufuhr von allen Bedürfnissen, indem alle umliegenden russischen Länder bis auf Groß-nowgorod und Smolensko sich für ihn erklärt hatten, worüber der Czar in solche Verzweiflung, seinen Thron wider ihn zu behaupten, gerieth, daß er bey Zauberkünsten Hülfe suchte, und mit höchster Sorgfalt alle Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich für Zauberer ausgaben, zusammenbrachte, auf welcher Rath er nicht nur viele Pferde und andere vernunftlose Thiere tödten, sondern sogar schwangern Frauen lebendig den Leib aufschneiden ließ, in der Meinung, als wenn die ungebornen Kinder dieser Frauen und die aus den getödteten noch warmen Thieren gerissenen Herzen, wofern man solche unter gewissen Beschwörungen vergrübe, an den Stellen, wo sie lägen, seine Kriegsvölker sieghaft machen müßten. Doch die Erpressungen und Gewaltthätigkeiten, welche Dmitri's pohlnische Kriegsvölker verübten, verursachten, daß verschiedene Landschaften Dmitri'n wieder verließen, und wider dessen Helfer, die Pohlen, als Feinde verfuhren. Diese Zertheilung der Landschaften des russischen Reichs unter zwey Herren, die einander um den Besitz des Ganzen bekriegten, über dieß wenig Ansehen und Liebe besaßen, und bloß deßwegen einem wider den andern dienten, weil sie dessen Gegner mehr verachteten und haßten, veranlaßte verschiedene Reichsräthe des Königs von Pohlen, demselben vorzustellen, daß bey dieser jetzt im russischen Reiche herrschenden

Verwirrung, wenn er ein Kriegsheer hineinführe, er in sehr weniger Zeit sich das ganze Reich unterwürfig machen würde. Im Gange machte der Flecken, den die Ehre des Königs durch den Rokoß erlitt, damit derselbe durch etwas Ruhmwürdiges in Vergessenheit käme, und die Plünderung und Unsicherheit in den pohlnischen Ländern, die von den Streifereyen der nach geendigtem rokoßischen Kriege ihrer Dienste entlassenen Kriegsleute herrührten, die Bekriegung eines auswärtigen Feindes zur Nothwendigkeit.

Doch weil hierüber erst alle Stände befragt werden mußten; so konnte der König diesen Krieg nicht eher vornehmen, bis er seinen Entschluß einem Reichstage eröffnet, und derselbe solchen genehmigt hatte; dieser Reichstag aber versammelte sich im Januar 1609. Es kostete auf demselben dem Könige nicht geringe Mühe, seine Meinung durch zu setzen, indem Männer von dem höchsten Range und den ersten Staatswürden all ihr Ansehen und die ganze Stärke ihrer Beredtsamkeit anwandten, um darzuthun, daß sowohl die Gerechtigkeit der Ursachen, einen Krieg wider Rußland anzufangen, sehr zweydeutig, als auch der gute Erfolg desselben sehr großen Schwierigkeiten unterworfen sey. Es könne nicht geläugnet werden, daß durch die Hülfe, welche der Woywode von Sendomir und dessen Verwandte, lauter Herren von großen Gütern und hohen Bedienungen in Pohlen, einem zweifelhaften Dmitri wider Boris, den regierenden Czar, geleistet hätten, der erst vor kurzem im Nahmen des Königs mit dem genannten Boris geschlossene Friede gebrochen worden sey. Denn wer möge sich wohl einbilden, daß Männer, die in Pohlen so viel zu verlieren haben, sich erkühnt hätten, dergleichen vorzunehmen, wenn sie nicht mit völliger Gewißheit gewußt, daß ihr König sie dafür nicht ungnädig ansehen werde?

1609. Der König von Pohlen mischt sich in den Streit, in der Hoffnung, Herr von ganz Rußland zu werden.

werde? Der Friede sey mit Boris, einem damahls rechtlichen und wirklichen Czar, auf eine bestimmte Zahl Jahre geschlossen; folglich wäre es unerlaubt gewesen, Boris auf das Wort eines Mannes, der zwar sagte, daß derselbe ihm den Besitz des Thrones unrechtmäßiger Weise vorenthalte, aber die Wahrheit seiner Angabe nicht klar erwiesen hatte, mit Krieg zu überziehen, und es sey auch nun unerlaubt, einen Czar, den man in Rußland für einen rechtmäßigen Herrn erkenne, feindlich anzufallen, indem die Zeit des nicht so wohl zwischen König Sigmund und Czar Boris, als zwischen den beyden Reichen, Pohlen und Rußland, auf benannte Jahre geschlossenen Friedens annoch nicht abgelaufen sey. Die Uebel, welche bey der durch eine Empörung des Volks zu Moskau bewirkten Staatsveränderung so wohl den königlichen Gesandten als andern pohlnischen Unterthanen zugefügt worden, müßten theils der Unbedachtsamkeit der pohlnischen Regierung, ob ihr gleich ganz wohl bekannt gewesen, wie sehr der Thron des Fürsten, an welchen die Gesandtschaft geschickt worden, noch wanke, theils den Ausschweifungen der Pohlen zugeschrieben werden, und gäben dem Könige keine Ursache, mit bewaffneter Hand hierüber Rache am Czar oder am russischen Reiche auszuüben, da über dieß die Gewaltthätigkeiten des durch erlittene Beleidigungen erbitterten Pöbels in einem herrnlosen Zustande geschehen seyn. So stellten sich auch die, welche zu diesem Kriege deßwegen riethen, weil sie glaubten, daß derselbe für Pohlen vortheilhaft sey, die Sache leichter vor, als es sich wirklich damit verhalte. Denn die pohlnische Kriegsmacht bestehe in sehr wenigen Regimentern, von welcher nur ein Theil dem Könige so fest ergeben sey, daß derselbe auf ihren Gehorsam sich mit völliger Zuverlässigkeit verlassen könne, da die Uebrigen in ihrer

Treue gegen ihn wankten. Und mit einer so schwachen Kriegsmacht sollte das weitläuftige russische Reich überzogen werden, wo noch dazu zwey demselben in Ansehung der Zahl vielfältig überlegene Kriegsheere in völliger Kriegsbereitschaft ständen, denn ob zwar jedes von diesen Herren das andere bekriege: so sey doch so wohl eines als das andere entschlossen, sich mit bewehrter Hand den Eroberungen zu widersetzen, welche Pohlen in russischen Ländern vornehmen möchte, und folglich müsse die Stärke der Kriegsmacht, mit welcher Pohlen diesen Krieg unternehme, der zusammen genommenen Stärke dieser beyden russischen Kriegsheere die Wage halten. Außer den zur Ueberwindung eines solchen Feindes zureichenden Kriegsvölkern aber bedürfe man, wenn man sich eines guten Erfolges versichern wolle, Geld, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel, und um dieses alles nach Erforderniß aufzubringen, werde dem Könige, besonders da kaum ein bürgerlicher Krieg geendigt worden, der die Kräfte des Reichs sehr erschöpft habe, und die Gemüther vieler Einwohner den alten Groll noch nicht abgelegt hätten, nicht leicht fallen. Diesen Gegnern des russischen Kriegs gab der Kronfeldherr Zolkiewski durch seine Würde und Verdienste ein vorzügliches Gewicht, welcher vor allen Andern denselben mit höchstem Ernste zu hintertreiben sich bemühete, und als die gegenseitige Meinung die Oberhand gewonnen hatte, den König inständig bath, ihn der Theilnahme an der Ausführung dieses Kriegs zu überheben. Er erhielt aber die unangenehme Antwort: der König sey in dieser Angelegenheit bereits zu weit gegangen als daß er zurück treten könne, indem er die großen ihm von Rußland zugefügten Beleidigungen und die unumgängliche Nothwendigkeit, sich mit dem Schwerte Genugthuung zu verschaffen, nicht nur

seinen Unterthanen sondern auch den auswärtigen Mächten angezeigt habe, folglich würde seine Ehre leiden, wenn er von einem nach reiflichster Ueberlegung gefaßten Entschlusse wieder abgehen sollte. Die in so vielen Kriegen geprüfte Tapferkeit des pohlnischen Adels, die allgemeine Liebe der Pohlen zu ihrem Vaterlande und die Verehrung, welche sie für ihren König hegten, leisteten überflüssige Bürgschaft, daß es ihm zur glücklichen Ausführung dieses Kriegs weder an Mannschaft, noch an Gelde oder Kriegs- und Lebensbedürfnissen mangeln würde. Ja, nach aller Vermuthung werde es nur einer sehr kurzen Zeit und fast gar keiner kriegerischen Gewalt bedürfen, um Rußland unterwürfig zu machen. Denn die ganze Stärke Dmitri's beruhe bloß auf den demselben dienenden Pohlen, die, so bald die Stimme ihres Königs und Vaterlandes sie von demselben abrufe, ihn verlassen, und den großen Theil des russischen Reichs, den sie jetzt unter dessen Nahmen inne hätten, dem Könige überliefern, nachher aber die jetzige Stärke des Königs vergrößern, und demselben zur Erlangung des Ueberrestes vom russischen Reiche beförderlich seyn würden. Die Anhänger des Czars aber würden, theils aus Furcht, daß sie nicht vermöchten, durch allen ihren Widerstand dem Könige die Erreichung seiner Absicht zu verwehren, theils weil der größte und gesundeste Theil derselben sich selbst gegen den König erbothen, so bald er mit einem Heere ihnen so nahe käme, daß sie die Gewalt dieses ihnen verhaßten und verächtlichen Czars nicht scheuen dürften, von demselben abzufallen, und sich für den König zu erklären, vielleicht ohne daß derselbe ihrentwegen ein Schwert zu ziehen brauche. Wofern aber der König säumen sollte, sich dieser guten Gesinnung so vieler und so angesehener Russen

zu seinem Vortheile zu bedienen; so würde dieses mächtige, an Pohlen grenzende Reich entweder an den nichtswürdigen Keil, der jetzt unter dem angemaßten Nahmen eines rechtmäßigen Kronerben desselben schon einen ansehnlichen Theil davon inne habe, und nach aller Wahrscheinlichkeit einen sehr schlechten Nachbar abgeben würde, oder an einen ausländischen, gegen Pohlen feindselig gesinnten Herrn fallen, wie man denn wisse, daß der Czar und Carl von Schweden, dieser Erbfeind des Königs und der Krone Pohlen, bereits mit einander Unterhandlungen über ein enges Bündniß pflegten, vielleicht auch von den Türken oder Tartarn unterjocht werden. Dergestalt beschloß der König mit Genehmigung seiner Reichsstände, einen Eroberungskrieg wider Rußland zu unternehmen. Aber mit seinen Zurüstungen zu diesem Kriege verlief so viel Zeit, daß inzwischen Czar Wasilei Frist gewann, mittelst der Hülfsvölker, welche er nun vom Könige Carl IX. aus Schweden erhielt, seinen Angelegenheiten eine bessere Gestalt zu geben. Denn ob zwar der Vortrab dieses schwedischen Hülfsheeres, welcher aus 800 Reitern und 200 Fußknechten bestand, und von Ewert Horn angeführt ward, nur den Befehl bekam, ohne sich in ein Gefecht mit dem Feinde einzulassen, Kundschaft von demselben einzuziehen; so ergriff doch, als er zu Stararussa anlangte, das dort stehende dmitrische Kriegsvolk die Flucht, und als er diesen Flüchtlingen nachsetzte, wurden 500 derselben von ihm getödtet, und 100 zu Gefangenen gemacht. Diese Vortheile, welche die neu ankommenden Helfer des Czars über dessen Feinde, so bald sie sich nur denselben zeigten, davon trugen, zogen sogleich die für ihn vortheilhafte Folge nach sich, daß verschiedene Fürsten und Orte von Dmitri's Partey zu ihm übertraten, auch etwa 1000

Russen zu Horns Schweden stießen. Mit dieser Verstärkung erdreistete sich Horn, als er vernahm, daß Alexanders Zborowski Stärke aus 3000 Mann bestand, demselben bey Torschok eine Schlacht zu liefern, in welcher er, ungeachtet ihn seine Russen verließen, den Sieg erhielt, und nur 15 Todte einbüßte, da von den Dmitrischen 100 umkamen. Nach diesen für Dmitri unglücklichen Vorfällen sonderte derselbe 15,000 Mann von seinem großen Heere aus, mit welchen Sapieha die Belagerung des befestigten Klosters Troizkoi vornahm, und zugleich vermittest seiner Parteyen alle Wege, wodurch so lange die Hauptstadt Zufuhr erhielt, unsicher machte. Als dieses eine Zeit lang gedauert hatte, sandte der Czar seinen Bruder Iwan mit 30,000 Mann, sich mit diesem sapiehischen Heere in eine Schlacht einzulassen. Sapieha aber ging, ungeachtet er nur halb so stark war, ihm 2 Meilen weit entgegen. Doch seine Leute bezeigten sich eines so tapfern Heerführers unwürdig, indem sie sich zwey Mahl von den Russen in die Flucht treiben ließen, bis doch zuletzt das Beyspiel und die unaufhörlichen Ermunterungen ihres Hauptes so viel über sie vermochten, daß sie einen großen Sieg erfochten, indem sie einige 1000 ihrer Feinde tödteten, und den Uebrigen ein solches Schrecken einjagten, daß sie sich auf keine andere Weise vor dem Schwerte ihrer Ueberwinder gesichert achteten, als wenn sie durch die Mauern der Hauptstadt gedeckt würden. Ja, der Bericht, welchen sie von ihrer Niederlage in der Hauptstadt abstatteten, machte den Czar selbst so zaghaft, daß er den Vorsatz faßte, nicht eher, als bis die schwedischen Hülfsvölker angelangt seyn würden, etwas angriffsweise wider den ihn so fürchterlich gewordenen Feind vorzunehmen. Dieser Entschluß kam Dmitrin gegenwärtig recht zu statten, indem

dieser, theils um einige abgefallene Landschaften und Städte zur Rückkehr unter die vorige Unterthänigkeit zu nöthigen, theils solche Orte, die seit dem Anfange dieses innerlichen Kriegs bey der Wasilein geleisteten Treue verharreten, sich unterwürfig zu machen, ansehnliche Parteyen von dem großen Kriegsheere absondern wollte. Bey Annäherung dieser abgesonderten Kriegsvölker erklärten sich Perejaslaw und Rostow für Dmitri. Zwar bereueten die Rostower dieß bald wieder; aber zu ihrem eigenen Verderben. Denn die Pohlen ahndeten diesen Abfall durch Ausplünderung und Abbrennung der ganzen Stadt, wobey sie, nach Petrejus Berichte, in den Kirchen und Klöstern eine überaus reiche Beute an Geld, Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen machten, und für keine Sünde hielten, vielen Heiligen ihre silbernen Röcke abzuziehen, und das goldene Bild des heiligen Levonti, welches 30 Pfund wog, nebst dem silbernen Sarge, worin er lag, durch das Beil in Stücke zu theilen, wie auch den Metropoliten Philaret als einen Gefangenen zu Dmitri zu schicken, der ihm aber einen seinen Amtsstab zierenden Rubin, 20,000 Gulden am Werth, als ein Geschenk überreichte, und nicht nur gnädig aufnahm, sondern auch zu der Würde eines Patriarchen über ganz Rußland, indem er den Patriarchen Hermogenes aus der Ursache, weil derselbe seinem Feinde, dem Czar Wasilei, anhing, dieses hohen Ehrenamtes entsetzte, ernannte. Die großen Uebel, durch welche Dmitri Rostow bestrafte, machten auf die Gemüther der Einwohner der reichen Handelsstadt Jaroslaw einen so mächtigen Eindruck, daß sie das Anerbiethen thun ließen, ihn für ihren Herrn zu erkennen, und alles, was in ihrem Vermögen stehe, für ihn zu thun, falls er sie bey ihren Freyheiten erhalten, und keine pohlnischen Kriegsvölker

zu ihnen schicken, sondern sie durch eine andere Besatzung wider alle Belästigungen dieser allen russischen Orten, wohin sie unter dem Nahmen als Freunde und Beschützer kamen, sehr beschwerlichen Gäste beschützen wolle, wobey sie ihm zugleich 3000 Rubel an Golde überschickten. In der That sahe Dmitri sehr ungern, daß seine pohlnischen Kriegsvölker so hart mit den Russen verfuhren, indem dadurch so wohl seine Person denen, über die er zu regieren begehrte, verhaßt, als das Einkommen, welches er als Landesherr zu heben hatte, geschmälert ward. Weil er aber ohne den Beystand dieser Hülfsvölker seine Absicht nicht erreichen konnte, und diese folglich ihm ihre Dienste so hoch, um recht reich dadurch zu werden, anschlagen konnten, und sämmtlich, wenn er sich hierin nicht nach ihrem Gutdünken bequemte, ihn zu verlassen droheten; so zwang ihn die Noth, da er kein anderes Mittel kannte, um ihnen so hohe Geldsummen abtragen zu können, zu verstatten, daß sie selbst solche vom Lande eintreiben durften. Da er so dachte, gewährte er ohne Schwierigkeit den Jaroslawern, was sie bey ihm suchten, und schickte ihnen 1000 Reiter unter Lorenz Biugge, einem gebornen Schweden aus Helsingeland, welcher vor mehr als 30 Jahren unter dem Czar Iwan II. aus Liefland als ein Gefangener nach Rußland gekommen war, mit dem Befehle, diese Stadt wider alle Belästigungen von Pohlen zu bewahren, für welchen Dienst die Einwohner ihre Beschützer mit allem, was dieselben zu ihrem Unterhalte brauchten, überflüssig versorgten. Die Städte Kostroma, Galitsch und Wologda hingegen mußten so viel von den Pohlen ausstehen, daß endlich ihre Treue für Dmitri und die Furcht vor einer schweren Ahndung desselben, wenn sie von ihm abfällig würden, aufhörte,

und sie den Vorstellungen eines Wiedertäufers, Daniel Eylow, Gehör gaben, daß sie der Eid, den sie einem Betrieger in der Meinung, daß derselbe der zu Moskau gekrönte Czar sey, geleistet, nicht verbinde, und daß er (denn er hatte in dieser Gegend Salzwerke gepachtet) auf seinen Gütern 200 Männer hätte, die mit dem Gewehre gut umzugehen wüßten, mit welcher Hülfe sie alle Feindseligkeiten der Pohlen abtreiben könnten.

Aber diese Sache fiel so wohl für den Anstifter als für sie, welche seinen Rath befolgten, schlecht aus. Denn bald nachher besuchte eine pohlnische Partey Eylowen auf seinen Gütern, tödtete alle die Männer, auf welcher Streitbarkeit er ein so großes Vertrauen setzte, und nahm ihn nebst seinen Kindern in Verhaft, aus welchem er sich mit 600 Thalern lösen mußte. Galitsch aber, Kostroma und eine Menge anderer vom Dmitri abfällig gewordener Orte wurden durch ein pohlnisches Heer von 5000 Kosaken und 600 Reitern durch Schwert und Feuer für ihren Abfall bestraft. Da nun die Pohlen nach so gut gelungener Verrichtung mit sehr reicher Beute ins Hauptlager zurückkehrten, eine Menge von Dmitri abtrünnig gewordener Orte demselben wieder unterwürfig geworden war, eine große Wohlfeilheit aller Lebensmittel in seinem Lager herrschte, und er hörte, daß das seinem Feinde zu Hülfe gekommene schwedische Heer seinen Befehlshabern schlechten Gehorsam bezeige, und so wohl der König von Schweden als die Befehlshaber und Soldaten des nach Rußland geschickten schwedischen Heeres nicht weniger über den Czar als über dessen Unterthanen mancherley Beschwerden führten; so hielt er so wohl als die Czarinn Marina für völlig gewiß, daß er in Kurzem zum ruhigen Besitze des ganzen russischen Reiches gelangen werde, und daher

trug diese kein Bedenken, die bis auf diese Zeit zwischen ihnen bloß scheinbar bestandene Ehe durchs Beylager zu vollziehen *). Aber diese Freude dauerte sehr kurz, indem gleich nachher das schwedische Heer sich zu großem Unglücke Dmitri's sehr thätig bezeigte, ja nach einem im September bey Twer über ein dmitrisches, welches unter Zborowski's Befehle stand, erfochtenem Siege, worin die Ueberwundenen ihr ganzes Gepäck, und die Mehresten sogar ihre Pferde einbüßten, indem sie sich glücklich schätzten, daß sie zu Fuß in die Festung Twer gelangten, ihn in seinem Hauptlager aufgesucht haben würde, wenn nicht die schlechte Vergeltung, welche die Russen diesen ihren schwedischen Freunden erwiesen, und die eben jetzt anlangende Nachricht, daß der König von Pohlen, welcher seine Kriegserklärung wider den Czar unter dem 8. September ausfertigte, und seinen Gegner durch Stephan Strumilowki überbringen ließ, mit einem Heere ins russische Gebieth gegangen sey, und vor Smolensko stehe, verursacht hätten, daß de la Gardie, Feldherr des schwedischen Heeres, die Ausführung dieses Vorhabens verschob. Doch schafften schon die ersten guten Erfolge der Waffen der Schweden ihrem Freunde, dem Czar, vielen Vortheil, indem die bloße Nachricht von denselben Wologda, Galitsch, Romanov, Susdal, Jaroslaw, Uglitsch und viele andere Städte bewog, die dmitrische Partey zu verlassen, und sich für Wasilei zu erklären. Auch verursachte diese Nachricht, daß einige tausend Bürger und Landvolk, wie wohl nicht so sehr aus Neigung zu der Person des Czars, als aus Haß gegen die dmitrischen Pohlen,

*) War das Beylager für den falschen Dmitri nicht gefährlich? Leuchtete durch dieses der Betrug nicht heraus? Dmitri muß entweder ein großer Dummkopf gewesen, oder das Beylager eine Erdichtung seyn.

welche allenthalben, wo sie hinkamen, nicht nur alles, was sie fanden, wegnahmen, sondern auch den Menschen die erschrecklichsten Martern anthaten, um von ihnen die Anzeige, wo sie Güter versteckt hätten, zu erzwingen, und in ihrem Beyseyn ihre Frauen und Töchter schändeten, sich zusammen zogen, und alle Pohlen und dmitrischen Russen durch allerley peinliche Todesarten hinrichteten. Zwar sandte Dmitri, als er diese schlimmen Vorfälle erfuhr, etliche 1000 Mann aus seinem Hauptlager ab, sowohl die abgefallenen Orte wieder unter seinen Gehorsam zu bringen, als auch die Empörung des wider seine Getreuen ins Feld gerückten Volkes zu dämpfen. Allein, dieß hatte sich allenthalben so wohl verschanzt, daß sein Heer ihm nirgends beyzukommen vermochte, und von den abgefallenen Städten, die es zur Rückkehr unter die Unterthänigkeit aufforderte, empfing es lauter abschlägige Antworten.

Die Stadt Jaroslaw bewies hierbey eine so heftige Erbitterung, daß sie einen Deutschen, Joachim Schmidt, der ihr einen solchen Antrag in dem Vertrauen that, daß, weil er in ihrer Stadt ansässig war, und seine Frau noch darin lebte, er gewiß Gehör bey ihnen finden würde, unter dem Scheine, ein freundschaftliches Gespräch mit ihm zu halten, in ihre Gewalt lockten, und alsdenn ihn nackend in siedendem Meihe kochten, worauf sie so wohl die Knochen als das durch die Hitze des Feuers abgelöfete Fleisch über die Mauern zum Fraße der Thiere hinwarfen. Für diese großen Beleidigungen vermochte dieß pohlnische Heer keine weitere Rache auszuüben, als daß es die Vorstädte von Jaroslaw, nebst andern offenen Orten, abbrannte, und allenthalben, wo kein Widerstand gethan werden konnte, alle Menschen, ohne Unterschied des Geschlech-

tes und Alters, tödtete, worauf es mit einem großen Raube zu seinem Herrn umkehrte. Nicht einmahl dieß würde es ausgerichtet haben, wofern der schwedische Feldherr so viel bey seinem Heere vermocht hätte, daß er dasselbe hätte bewegen können, seinen gegenwärtigen Standort zu verlassen, um dieser abgeschickten Partey Einhalt zu thun. Denn mit sehr großer Mühe brachte er es dahin, daß 130 Reiter nebst 72 Fußknechten sich erklärten, unter Christiern Some zu dem Statthalter von Nowgorod, Michael Skopin, der damahls zu Kalusin mit czarischen Kriegsvölkern stand, zu stoßen.

Diese geringe schwedische Mannschaft hatte sich kaum mit Skopin vereinigt; so unternahm man einen Angriff auf Perejaslaw, und eroberte diese Festung, weil die darin liegenden 500 Pohlen sich keiner Feindseligkeit versahen, am 11. September mit stürmender Hand. Da es bald nachher dem schwedischen Feldherrn gelang, sein ganzes Kriegsvolk zu überreden, nebst ihm nach Kalusin zu ziehen, sandte er, nachdem er am 26. dasselbe erreicht hatte, von hier Johann Myr mit 200 Schweden ab, daß sie in Vereinigung mit einigen czarischen Kriegsvölkern sich Alexander Sloboda bemächtigen sollten, welches sie mit so gutem Erfolge vollführten, daß von den 300 Pohlen, die diesen befestigten Ort vertheidigen sollten, 100 getödtet wurden, und einige als Gefangene ihnen in die Hände fielen.

Diese Eroberung war wegen der guten Lage dieses Orts von großer Erheblichkeit, und dieserwegen legte der schwedische Feldherr außer den Russen, die Skopin zu dessen Bewahrung beorderte, 200 der Seinigen unter Christiern Some hinein, welchen er den Befehl ertheilte, so viel es ihm seine schwachen Kräfte erlaubten, den Weg nach Moskau von den Pohlen,

die denselben durch ausgesandte Parteyen unsicher machten, zu reinigen. Hierbey konnten Dmitri und dessen Helfer unmöglich lange gleichgültig bleiben. Daher rückten 4000 Pohlen nebst den drey vornehmsten Häuptern dieser ausländischen Kriegsmacht Dmitri's, Rozynski, Zborowski und Sapieha, vor Alexander Sloboda, in der Absicht, diesen Ort ihrem Feinde zu entreissen. Allein ob sie gleich Feuer und Schwert hierzu anwendeten, und ihren Angriff am 29. October den ganzen Tag über fortsetzten; so wurden sie doch immer durch die Tapferkeit, welche die Vertheidiger bewiesen, abgetrieben. Doch da ihre Macht gar zu sehr die schwache Besatzung übertraf; so würde doch vielleicht ihre Absicht erreicht worden seyn, wofern nicht die Schelsucht, die unter den drey Häuptern des angreifenden Heeres herrschte, verursacht hätte, daß sie sich mit einander überwarfen, und, ohne mehrere Versuche wider die Festung vorzunehmen, zurück gingen.

Doch der Kriegszug, den der König von Pohlen nach Moskau unternahm, versetzte so wohl Dmitrin als dessen Gegner, dem Czar, gleich tödtliche Wunden. Derselbe zog im August sein Heer, das er hierzu brauchen wollte, zusammen, und sahe, daß es aus 6000 schweren, 18,000 leicht bewaffneten Reitern oder Kosaken, und 5000 Fußknechten bestand.

Uebel unterrichtete Rathgeber, nähmlich Leo Sapieha, der Kanzler von Litthauen, und der kürzlich aus Rußland zurück gekommene Alexander Gonsiewski verleiteten ihn, daß er im October, ohne schweres Geschütz und andere zur gewaltsamen Einnahme einer durch eine hinreichende Mannschaft besetzten Festung erforderlichen Nothwendigkeiten, dieses Heer vor Smolensko führte, indem diese Rathgeber fest glaubten, daß, da dieser Ort weder Graben noch Außenwerke

hatte, und seine ganze Vertheidigung aus einem 8 Ellen dicken und 35 Ellen hohen und mit 38 Thürmen versehenen Mauerwerke bestand, derselbe sich, so bald sich der König mit seinem Heere davor zeige, ergeben würde, weil weder eine hinlängliche Besatzung noch Lebens- und Kriegserfordernisse darin vorhanden wären.

Ob man auch gleich gar bald erfuhr, daß man sich hierin mit einer ungegründeten Hoffnung geschmeichelt habe, indem bey Herannahung des pohlnischen Heeres die Einwohner der Stadt, in welcher man 8000 Häuser zählte, solche selbst abbrannten, und sich insgesammt in die Festung begaben, welche, ob nun wohl die Zahl aller Menschen, die sich in derselben aufhielten, sich auf 200,000 Köpfe belief, Raum genug für sie hatte, und unter diesen 200,000 Menschen 40,000 wehrhafte Männer sich befanden, welche alle die eigentlich zum Kriegswesen angeführte Mannschaft, die auch 30,000 Seelen stark war, in Vertheidigung wider die Belagerer unterstützen konnten, und der Czar, so bald er von diesem Vorhaben des Königs Kundschaft erhielt, einen Befehlshaber von vorzüglichem Kriegsruhme, Michael Borissow Sin Schein, als Woywoden aus Moskau in höchster Eile abschickte, auch Geld, Lebens- und Kriegsbedürfnisse im Ueberflusse darin angetroffen wurden; so beschloß man doch, die Belagerung vorzunehmen, indem der süße Traum, daß, wenn man dieselbe nur eine kurze Zeit fortsetze, entweder die schwachen Werke durch die Gewalt, welche man zu ihrer Bezwingung anwenden könne, zu einer leichten Eroberung geöffnet, oder die Lebensmittel durch die große Menge Consumenten verzehrt werden müßten; dem Könige und den bey ihm am meisten geltenden Männern durch die gründlichsten Widerlegungen vernünftigerer und kriegsverständigerer Abrather nicht benommen werden konnte.

Für die dmitrischen Pohlen war dieser Einbruch, den ihr König in Rußland vornahm, ein Donnerstreich, und so bald sie denselben vernahmen, fingen sie an auf Mittel zu sinnen, wie sie sich wegen der nachtheiligen Folgen, die sie für sich von demselben befürchteten, Sicherheit verschaffen könnten. So hätten sie deßwegen, so waren ihre Gedanken und Reden, zwey Jahre lang gekriegt, und ihr Gut und Blut dahin gegeben, daß nur der König ihnen alle Belohnungen ihrer vielen Siege und großen Aufopferungen in einem Augenblicke entreisse! Denn von wem sollten sie nun ihre Bezahlung fordern? Die Absicht, welche der König bey diesem Kriege habe, gehe ohne Zweifel dahin, bey dem Streite zweyer Parteyen Russen um den Besitz des russischen Reichs dasselbe beyden zu entziehen und sich zuzueignen. Gesetzt aber, daß derselbe nicht abgeneigt wäre, Dmitrin einen Theil des Reichs zukommen zu lassen; so werde derselbe doch so unbedeutend seyn, daß er unmöglich seine ihnen geleisteten Versprechungen würde erfüllen können. Kaum betrete das königliche Heer den russischen Boden; so raube es ihnen schon Severien, welches ihnen Dmitri zum Unterpfande, sich daraus für ihren Dienst bezahlt zu machen, angewiesen und eingeräumt habe. Sey es aber nicht die größte Ungerechtigkeit, daß Leute, die bey diesem Kriege nichts gethan, die höchsten Vortheile desselben einernten, ihnen hingegen für alle ihre langwierigen und schweren Arbeiten die äußerste Armuth, Wunden und entkräftete Körper zum Lohne geben wollten.

Da nun diese dmitrischen Pohlen größten Theils ganz unbändige und verwilderte Leute waren, denen, ein ordentliches Leben zu führen, oder auch nur als Soldaten durch Kriegsgesetze und das ihren Vorgesetzten rechtmäßig zukommende Ansehen sich einigen Zaum anlegen zu lassen, unerträglich dünkte; die vornehmsten

Häupter aber über dieß besorgten, daß, wenn sie in den königlichen Dienst träten, sie zu geringeren Würden und schlechterer Besoldung herabgesetzt werden würden, und sich nicht entbrechen könnten, den Befehlen höherer königlicher Kriegsbedienten gebührenden Gehorsam zu leisten, da sie jetzt fast als völlig freye Leute handelten, und sogar dem Herrn, in dessen Dienste zu stehen sie vorgaben, so offenbar verachteten, daß Rozynski in dessen Gegenwart einen Pohlen, der eine von den höchsten Stellen in diesem Kriegsheere bekleidete, und Dmitrin besonders lieb war, erst mit der Faust schlug, und hernach mit dem Stocke prügelte. Da Dmitri aus Furcht, Rozynski möchte mit ihm selbst gleichmäßig verfahren, sich in die innersten Zimmer des Hauses versteckte; Tyskiewicz aber ihn vor vieler Menschen Augen einen Lügner hieß, und mit andern Schimpfworten als einen Kerl, der zum niedrigsten Pöbel gehöre, überhäufte; so beschlossen die, welche im Hauptlager dienten, auf den ersten Vortrag ihres Hauptes Rozynski, als eines Mannes, der zwar von dem allervornehmsten Geblüte seines Vaterlandes als ein Abkömmling Narimunds, Sohns des litthauischen Beherrschers Gedimin, abstammte, aber der gesetzmäßigen Pflicht eines Pohlen gegen seinen König und sein Vaterland öffentlich trotzte, und noch dazu fast nie nüchtern war, eine allgemeine Verbindung zu unterzeichnen und zu beschwören, worin sie sich hauptsächlich zu folgenden Stücken anheischig machten: Dmitrin als ihren Soldherrn mit unbeweglicher Beharrlichkeit anzuhangen, und nicht eher dessen Kriegsdienst zu verlassen, bis er Herr der Hauptstadt und zum Czar gekrönt sey, wobey einem jeden, welcher diesen Artikel ihrer eidlichen Verbindung verletzen würde, wofern man seiner Person nicht nicht habhaft würde, eine ewige Ehrlosigkeit,

und wofern man ihn ergreife, ohne langwieriges gerichtliches Verfahren durch die Schwerter der durch seinen Meineid aufs Höchste beleidigten Kriegsgefährten hingerichtet zu werden, zur Strafe seines Verbrechens zuerkannt ward.

Mit gleichen Strafen bedrohete man alle die, welche aus diesem Kriegsdienste in einen andern gehen würden. Wer sich unterstände, insgeheim Parteyen zusammen zu bringen, um dadurch entgegenstehende Dinge zu bewirken, sollte seine ganze Besoldung und alles sein im Lager habendes Gut verlieren, und eben diese Ahndung sollte den betreffen, welcher, ohne Urlaub erhalten zu haben, sich vom Heere und seiner Fahne entfernen würde, wie auch den, welcher, da er auf erhaltenen Urlaub nach Pohlen verreiset wäre, sich nicht längstens bis Pfingsten des nächstkünftigen Jahres 1610 hier einstellte, wofern er nicht durch die wichtigsten Verhinderungen hiervon abgehalten würde.

Wenn ihr Soldherr sich im völligen Besitze des ganzen Reichs befinden würde; so sollten sie so lange insgesammt unter ihren Fahnen als ein Heer beysammen verbleiben, bis einem jeden von ihnen seine ganze Besoldung bezahlt worden wäre. In Ansehung dieser Angelegenheit sollte keiner seinen Vortheil mit Abbruch der allgemeinen Sache suchen, oder an Entwürfen, das Heer dahin zu bringen, daß es nicht so strenge auf einem solchen Abtrage seiner ganzen Schuldforderung bestehen, Theil nehmen, sondern jeder nach äußersten Kräften allen Uebrigen so lange Schutz und Hülfe leisten, bis alle vollkommen befriedigt worden wären. Erkühnte sich jemand, daß er sich dagegen verginge, der sollte ganz unfehlbar dieß Verbrechen mit dem Verluste seines Lebens büßen, und über dieß sollte sein gesammtes Vermögen, es möchte anzutreffen seyn,

wo

wo es wolle, der gerechten Erbitterung seiner beleidigten Kriegsgefährten Preis gegeben werden, indem sich das ganze Heer verpflichte, ein so ungeheueres Verbrechen aufs Aeußerste zu verfolgen und zu ahnden. Wenn irgend einer, keinen Menschen ausgenommen, sich erdreisten möchte, ihre in diesem Kriege erworbene Ehre oder den Dienst, den sie ihrem Soldherrn Dmitri leisteten, mit Worten oder wirklichen Thätlichkeiten zu verletzen und zu kränken; so sollte derselbe als Feind erklärt, und mit Vereinigung aller Kräfte und Anschläge, so lange ein warmer Blutstropfen in ihren Adern fließe, bestritten werden.

Nachdem die Unterzeichnung dieser Verbindung von allen im Hauptlager befindlichen Pohlen geschehen war; so sandte Rozynski allen übrigen Kriegsvölkern, die in andern Gegenden des Reichs ihre Kriegsbeschäftigungen hatten, Abschriften davon, und ermahnte sie zum Beytritte, den er auch, wie wohl nach einigem Weigern und Aufschube, von den sapiehischen Regimentern erhielt. Allein die zu Biasma unter Nalewoiko's Befehle stehenden Kosaken sandten Abgeordnete an den König, die demselben erklärten, daß sie in seinen Dienst übertreten wollten, indem sie zuversichtlich hofften, der König würde Sorge tragen, daß sie ihres in Dmitri's Dienst erworbenen Soldes nicht verlustig gingen. 3000 Kosaken, die Dmitri vor Biala geschickt hatte, wo sie noch die Belagerung der Festung (denn die Stadt hatten sie schon in ihre Gewalt gebracht) beschäftigt hielt, erklärten sich eben so, worauf der König am 15. November Gosieoskin, dessen Erfahrenheit in den Sitten und der Sprache der Russen nebst den großen Bekanntschaften, die er in ihrem Reiche hatte, ihn zu einem für seinen König in diesem russischen Kriege sehr brauchbaren Mann machte, mit einigen Fahnen Fußknechte

abordnete, daß er den Oberbefehl über diese vor Biala stehenden Kosaken übernähme, und mittelst des ihm mitgegebenen Fußvolkes die Eroberung der Festung Biala, die nicht nur gute Vertheidigungswerke, sondern auch eine Besatzung von 16,000 Mann und der tapfere Woywode Dedosin beschützten, folglich für 3000 leicht bewaffnete Feinde fast unbezwinglich war, zum glücklichen Ende brächte. Hingegen führte die Gesandtschaft, welche von den dmitrischen Pohlen an den König abgefertigt, und von ihm am 24. November zum Gehör gelassen ward, eine ganz verschiedene Sprache, indem ihr Redner Markowski, gleich nachdem er dem Könige die gewöhnliche Ehrerbiethung erwiesen, seinen Vortrag mit den Worten anfing: des Königs Heerzug in Rußland stimme nicht mit der Antwort überein, welche ihre Abgeordneten, die sie auf dem vorigen Reichstage an ihn geschickt, ihnen von ihm berichtet hätten; wenn demnach etwas beschlossen oder versucht werden sollte, was ihren durch ihre Waffen theuer erkauften Gerechtsamen und den Belohnungen, welche sie sich durch ihr Schwert, Schweiß und Blut verschafft hätten, Abbruch thäte, so würden sie nicht weiter ihren Herrn für ihren Herrn, nicht weiter ihre Brüder für ihre Brüder, nicht weiter ihr Vaterland für ihr Vaterland halten.

Bey diesen Worten unterbrach ihn der Unterkanzler Felix Kryski, indem er sagte: was ist dieß für eine unverschämte und verwegene Rede? Haben deine Brüder dich geheissen, daß du die Majestät des Königs mit einem so frechen Vortrage angreifen sollst, und vermag die Vorschrift, welche sie dir gegeben haben, daß du dich so stolz und grob betragen sollst?

Markowski antwortete ganz dreist: er sey nicht ein Haar breit von seiner Vorschrift abgewichen. Auf Versicherung verlangte man, daß diese

Vorschrift überreicht würde. Als dieses durch die Uebergabe zweyer gleichlautender Urkunden, einer mit Rozynski's, als Feldherrn und Marschalls des allerdurchlauchtigsten Herzogs, der andern hingegen mit Zborowski's eigenhändiger Unterzeichnung geschehen war; so erkannten der König und dessen Reichsrath, daß der ihnen dem Anscheine nach den König und das Vaterland höchst entehrende mündliche Vortrag mit dieser schriftlichen Erklärung des ganzen pohlnisch-dmitrischen Heeres vollkommen übereinstimme, und man ertheilte am 26. November den Gesandten mündlich den Bescheid: der König habe zwar die äußerlichen Bezeugungen der Treue und Unterthänigkeit dieses Heeres in Gnaden aufgenommen; aber so wohl derselbe als der Reichsrath, ja jeder, welcher das mündliche Anbringen dieser Gesandten gehört und ihre übergebenen Beglaubigungen gelesen, habe mit eben so vielen Erstaunen als Unwillen hieraus ersehen, daß ihr wirkliches Betragen in dieser Angelegenheit solchen schönen Worten widerspreche, und offenbar die Pflichten verletze, welche ihrem Könige, dem Vaterlande und den Gesetzen von ihnen gebührten. Demnach habe der König höchstungern und nicht ohne einen gerechten Unwillen eine so beschaffene Gesandtschaft von einem Heere vernommen, zu welchem er nach seiner angebornen Milde Gesandten zu schicken im Begriffe stehe. Sie sollten also eine solche schriftliche Antwort empfangen, als sie verdient hätten, und fürs Künftige wissen und ihren Brüdern einschärfen, daß der König den Willen so wohl als die Macht besitze, die Rechte zu handhaben, welche er von Gott über die seiner Regierung anvertraueten Unterthanen empfangen habe.

In der weitläuftigen schriftlichen Antwort ward diesem dmitrischen Heere zuförderst vorgerückt, daß sie nicht die Gesandtschaft, welche, wie sie wohl

wüßten, der König an sie schicken wollte, abgewartet hätten, und sich von derselben unterrichten lassen, was ihr König und Herr ihnen vorzutragen habe, sondern durch Abordnung einer so hochtrabenden Sendung an ihn sich erdreistet, statt, wie ihre Schuldigkeit erforderte, nach Entdeckung seiner Willensmeinungen dieselben zu befolgen, ihm und ihrem Vaterlande Gesetze vorzuschreiben. In den pohlnischen Reichsgesetzen sey ausdrücklich untersagt, nicht außerhalb dem Vaterlande Kriegsdienste zu thun, und dadurch andern Mächten Gelegenheit zu geben, sich des Wiedervergeltungsrechtes zu bedienen, und gleichfalls die Heere der Feinde des pohlnischen Reiches zu verstärken. Eben diese Gesetze geböthen, daß für dem Reiche zugefügte Beleidigungen nicht durch Privatgewalt Rache oder Genugthuung gesucht werden sollte, indem unter diesem Vorwande häufig des Reiches Bündnisse gebrochen werden könnten, und für den darin herrschenhen Frieden zur Unzeit ein Kriegsfeuer angezündet werden könne. Diese Gesetze seyen durch die Kühnheit dieses Heeres höchst sträflich verletzt worden, da dasselbe durch Ergreifung der Waffen wider einen mächtigen Nachbar und Feind, der theils mit dem Reiche Pohlen, theils mit dem Großherzogthume Litthauen über sehr weitläuftige Länder schwere Zwiste habe, solchen erbittert und aufgereitzt gehabt hätte. Wofern die Unternehmung dieses Heeres demselben Unglück zugezogen haben sollte; so würde sein damahls durch den innerlichen Krieg getheiltes und in sein eigenes Eingeweide wüthendes Vaterland, indem der Besieger desselben für die Feindseligkeiten dieses Heeres sich an dessen Vaterland gehalten, und dasselbe mit seiner Kriegsmacht überzogen haben würde, davon höchst klägliche Folgen, ja vielleicht den völligen Untergang empfunden haben.

Auch so, wie diese Sache gegenwärtig stehe, habe das Vaterland die Ehre und die Vortheile, welche dieß Heer in Rußland erworben zu haben meine, theuer bezahlt, indem Schuiskoi nicht nur die krimmischen Tartarn zu Einbrüchen in Podolien, welche pohlnische Landschaft durch den Abzug der Kosaken, die in den dmitrischen Krieg gegangen, von seiner Vertheidigung entblößt worden, aufgereitzet, sondern auch den König von Schweden mit großen Geldsummen zu Führung eines angreifenden Kriegs in Liefland mächtig gemacht habe. Demnach sollte dieß Heer sich eines Bessern besinnen, den Vortrag der schon abgegangenen königlichen Gesandtschaft an dasselbe als einen sonnenhellen Beweis der väterlichen Liebe ihres Königs gebührend erwägen, und zu der Pflicht getreuer und guter Unterthanen und echter und wahrer Pohlen zurück kehren.

Eine eben so schlechte Aufnahme erhielten diese Abgeordneten von ihren Mitbrüdern, die beym königlichen Heere dienten, indem dieselben nicht nur von dem Herrn, in dessen Solde sie standen, die verächtlichsten Reden führten, und sie damit aufzogen, daß sie einen weltbekannten Betrieger, und der nicht das geringste Gute an sich habe, was seinen offenbaren Betrug und die unzählbaren Laster seines Lebens ein wenig bedecken möchte, ja wohl gar nicht einmahl ein Christ, sondern ein pohlnischer Jude sey, für ihren Kriegsherrn erkannten, sondern auch, als sie beym Abschiede dem Könige die Hand küßten, mit lauter Stimme ihr Mißfallen bezeigten, daß der König sie, die ihm so schlecht begegnet wären, einer solchen Ehre würdige.

Diese Vorstellung ihrer Mitbrüder ging ihnen so nahe, daß sie gegen den Krongroßfeldherrn hierüber, als über eine höchst ungerechte Beleidigung ihrer Ehre, Beschwerde führten, indem sie weder des Hochverrtahs noch des Verbrechens der beleidigten Majestät gegeu ihren

natürlichen Landesherrn gesetzmäßig überführt wären. Die Gesandtschaft aber, welche nach dieser von den sapiehischen Regimentern ankam, führte eine bescheidenere Sprache, indem sie sonst nichts vortrug, als daß sie in kurzen Worten und bittenden Ausdrücken begehrte, daß man ihrer wohl verdienten Besoldungen und Belohnungen eingedenk seyn möchte. Aus dieser Ursache genoß sie eine bessere Aufnahme, und ward mit allen Merkmahlen einer vollkommenen Zufriedenheit des Königs über das angebrachte Geschäft wieder abgefertigt.

Die Denkungsart des Hauptes dieser Regimenter war ganz anders als die Denkungsart derer, welche im Hauptlager die vornehmsten Stellen bekleideten; daher konnte es nicht anders kommen, als daß auch die Vorschriften, die beyde ihren Gesandtschaften, da sie sich entschlossen, Abgeordnete an den König zu schicken, ertheilten, ganz verschieden abgefaßt wurden. Sapieha gebrauchte sogar diese Gesandtschaft zu einem Mittel, durch einen geheimen Auftrag, den er ihr gab, seinem Könige Eröffnungen mitzutheilen, die derselbe zur Beförderung seiner Absichten, vermöge welcher der König allen Nutzen, der bisher Dmitrin mittelst pohlnischer Kriegsvölker verschafft worden war, sich zueignen wollte, gebrauchen konnte. Wirklich glaubte man, Sapieha habe Kräfte genug gehabt, um sich damit Troizkois bemächtigen zu können, aber er habe dieselben hierzu bisher nicht anwenden wollen, damit der Vortheil dieser Eroberung nicht von Dmitrin genossen werden möchte, ja, manchmahl seyen vom Sapieha recht geflissentlich die schönsten Gelegenheiten, die sich selbst ihm zur Erreichung seines Zweckes darbothen, aus den Händen gelassen worden.

Doch auch von den Häuptern und den gemeinen

Soldaten der ganzen übrigen pohlnischen Kriegsmacht, die Dmitrin diente, fällte jeder Verständige das Urtheil, es werde dem Könige leicht seyn, dieselbe von ihm abzuziehen. Nur war die Frage: ob es der wahre Vortheil des Königs erfordere, dieses jetzt schon zu unternehmen, da durch diesen Abfall aller Pohlen von Dmitri's Partey derselbe ganz zu Grunde gerichtet, folglich der Czar, dieser offenbare Feind des Königs, alle Stärke des russischen Reichs an sich ziehen, und dadurch in den Stand kommen würde, des Königs Kriegsunternehmungen sich mit großem Nachdrucke zu widersetzen? oder, wenn man gleich gewiß wüßte, daß durch den Zuwachs aller dmitrischen Pohlen der König seine Macht so erhöhe, daß der Czar unfehlbar derselben unterliegen müßte, ob die Mittel, ohne welche der König die dmitrischen Pohlen nicht erlangen könne, nicht das Vermögen des Königs überstiegen, und wenn derselbe solchergestalt seine ihnen gegebenen Verheissungen nicht nach ihrem ganzem Umfange erfülle, hieraus größere Uebel entsprängen, als wenn er gar keinen Schritt gethan hätte, sie von Dmitri abzuziehen?

Aber der König befolgte den Rath derer, welche ihm vorstellten: so wohl Rozynski, als Zborowski wünschten nichts so sehr, als eine vor den Augen der Welt gültige Ursache zu haben, aus Dmitri's Dienste treten zu können, indem sie nicht nur durch ihre Erfahrungen davon überführt seyen, daß es ihnen überaus schwer oder gar unmöglich seyn werde, den Widerstand, welchen der Czar Dmitri's Absicht, zum Besitze des ganzen Reichs zu gelangen, entgegen setze, zu überwinden, sondern auch aus Antrieb der natürlichen Neigung zu ihrem Vaterlande Dmitrin, wenn sie gleich könnten, den Besitz des Reichs nicht verschaffen wollten, welches Rozynski deutlich durch die unnöthige Abrufung seines zu Kolomna gehabten Kriegs-

volkes bewiesen habe, als wodurch der Hauptstadt ein Weg, sich mit Lebensmitteln zu versehen, eröffnet worden sey, da sonst ihre Uebergabe wegen einer Hungersnoth hätte erfolgen müssen. Für den hohen Rechnungen, die dieses Heer wegen seiner verdienten Besoldungen und anderer vom Dmitri erhaltenen Versprechungen mache, dürfe der König sich nicht scheuen; denn wenn es zur Sache käme, würde der größte Theil dieser Forderungen weg fallen, und kaum 3000 Köpfe übrig bleiben, die bezahlt werden dürften. Er ernannte daher unverzüglich Gesandten an das pohlnische Heer, welches vor Moskau stand, denen er zugleich auftrug, so wohl mit den gesammten Ständen des russischen Reichs als mit dem Czar Wasilei Unterhandlungen anzustellen, wobey diesen befohlen ward, dem Heere nichts davon zu melden, daß sie beym Czar etwas vom Könige anzubringen hätten; wofern aber das Heer durch andere Wege etwas davon vernommen haben, und sie hierüber befragen sollte, zu antworten, der König schicke keine Gesandschaft an Wasilei, sondern bediene sich bloß der gegenwärtigen Gelegenheit, denselben zu ermahnen, daß er von der Vergießung des Christenbluts abstehe, die dem pohlnischen Reiche und dessen Unterthanen zugefügten Beleidigungen gut mache, nnd sich dazu bequeme, seine mit denen, die Moskau jetzt belagert hielten, habende Sache nach Vorschrift des Rechts und der Billigkeit abzumachen.

Dmitri's Person ward bey den Aufträgen, die der König diesen Gesandten ertheilte, mit einem gänzlichen Stillschweigen übergangen; aber vom Reichsrathe ward ihnen ein Brief an ihn, unter der Aufschrift, Gnädigster Fürst und Hoheit, mitgegeben, in welchem der Reichsrath nach der Andeutung, daß derselbe den von seinem Könige an dessen

bey ihm sich aufhaltende Unterthanen abgefertigten Gesandten aufgetragen, die schuldige Begrüßung bey ihm abzulegen, ihn ersuchte, denselben, so lange sie sich wegen ihrer Aufträge in seinem Lager verweilen würden, alle Freundschaft zu erzeigen.

Die Urkunde, welche das enthielt, was diese Gesandten im Nahmen des Königs dem Heere öffentlich vortragen sollten, machte damit den Anfang, daß sie die Ursachen erzählte, durch welche Schuiskoi den zwischen beyden Reichen, Pohlen und Rußland, bestehenden Frieden gebrochen habe; nachher zeigte sie an, daß nicht nur dieser Friedensbruch Schuiskoi's den König bewogen habe, mittelst der Waffen sich Genugthuung zu verschaffen, und deßwegen sein Kriegsheer nach Rußland zu führen, sondern auch der König über dieß durch die Erwägung, es möchte dieß Heer die Schmach, die es bey langwieriger Fortdauer des Krieges erleiden müsse, und der auswärtigen Kriegsvölker, durch die Schuiskoi seine Macht vergrößert habe, endlich unterliegen, und dieß Unglück den an muthwillige Brechung der heiligsten Verträge gewöhnten Russen den Weg eröffnen, mit Heereskraft die zu Pohlen und Litthauen gehörigen Länder zu überziehen, zur Ergreifung eines solchen Entschlusses sich genöthigt gesehen habe. Er schloß endlich damit, daß den Gesandten befohlen wurde, nach Maßgabe der Beschaffenheit dieser genannten Umstande mit diesem Heere, als seinen Getreuen, Unterhandlungen zu pflegen, daß sie sich nach den Willensmeinungen des Königs und zu Beförderung der Angelegenheiten fügen möchten.

Diese Gesandtschaft betrat am 13. December das dmitrische Hauptlager. Eine gute Strecke vor demselben wartete ihrer Zborowski mit 200 Reitern, näher am Lager aber empfing sie der Feldherr Ro-

zynski, welcher in einem Wagen mit dem Bruder der Gemahlinn Dmitri's, dem Castellan Stanislaus Mnißek, fuhr, und sich entschuldigte, daß seine Unpäßlichkeit ihn abgehalten habe, in einer weiteren Entfernung die Gesandten seines Königs zu empfangen. Beym Eintritt ins Lager begrüßten sie die Abgeordneten Dmitri's, und fragten: wie es bey den Russen gegen jede bey ihrem Czar ankommende ausländische Gesandtschaft gehalten zu werden pflegte, und wie sich ihr König befinde? worauf ihnen der vornehmste Gesandte antwortete: sie erkenneten diese Wohlgewogenheit ihres Herrn mit gebührendem Danke, und wünschten demselben gleichfalls alles Wohlergehen.

Hierauf nahm sie Rozynski zu sich in sein Quartier, dem sie den Tag darauf eröffneten, daß sie ohne ferneren Verschub dem Heere ihren Auftrag bekannt zu machen begehrten, worauf Rozynski erwiederte: das Heer sey bereit, sie, so bald sie es verlangten, anzuhören, aber bitte, daß sie dem Czar Dmitri, als ihrem Soldherrn, die Ehre gäben, zuerst bey demselben ihre Angelegenheiten anzubringen. Allein die Gesandten verweigerten dieses, indem sie sagten: sie versprächen sich von dem Heere, daß dasselbe dem Willen seines Königs und dem Gutachten seiner Gesandten Folge leisten werde, besonders da sie über das, was bey dieser Gesandtschaft Dmitrin angehe, mit dem Heere Ueberlegungen anstellen, und hiernach ihre Entschließungen nehmen wollten.

Auf diese Erklärung der Gesandten urtheilte das Heer, daß eine an freye Kriegsvölker von ihrem Könige und Herrn abgefertigte Gesandtschaft von demselben ohne ferneres Bedenken angehört werden könnte, und erschien hierzu am angesetzten Tage, da es die Gesandten mit allen Ehrerbiethigkeitszeichen aus dem Lager auf eine weitläuftige Ebene führte, wo

sie zum Niedersitzen genöthigt wurden, das ganze Heer hingegen nebst seinem Oberfeldherrn Rozynski stehen blieb. — Nach vollendetem Vortrage des Vornehmsten unter den Gesandten, antwortete Witkopski im Nahmen aller denselben, und die Hauptsachen seiner Antwort liefen auf Folgendes hinaus: er und alle seine Mitbrüder statteten Seiner königlichen Majestät den allerunterthänigsten Dank ab, daß sie von höchst Denselben einer so vornehmen und aus Männern von den erhabensten Verdiensten bestehenden Gesandtschaft gewürdigt worden seyen; alles, was sie besäßen, und ihr Leben selbst, gehöre ihrem Könige und dem Vaterlande, und sie wären bereit, dieß alles, wenn es des Königs und Vaterlandes Sache erfordre, zu wagen und hinzugeben, und bäthen nur, weil hier von sehr wichtigen Dingen gehandelt werde, daß die Gesandten dem Heere die Vorträge, die sie an dasselbe zu thun hätten, schriftlich übergäben. Hierauf gaben die Gesandten den Bescheid: sie wollten dem Heere gern darin willfahren, daß sie demselben schriftlich übergäben, was sie ihm von ihrem Könige vortragen sollten, aber die Urkunde der Vorschrift ihres Königs könnten sie als eine ihren Händen anvertrauete Sache unmöglich in andere Hände kommen lassen; der ganze Inhalt derselben könne in diese wenigen Ausdrücke zusammen gefaßt werden, daß die Gesandten über solche Dinge, von welchen sie nach ihrer Einsicht erkennten, daß dieselben zum Nutzen, Vortheil und Ehre so wohl des Königs und Vaterlandes als des Heeres gereichten, mit dem Heere sich berathschlagen, und in Gemeinschaft mit demselben Entschließungen nehmen sollten.

Nachdem dieses im ersten Gehöre der Gesandtschaft vorging; so theilten sich die Meinungen des Kriegsvolkes, was man in Absicht auf den Zweck derselben

für Maaßregeln ergreifen müsse, und nach langwierigem Gezänke vereinigten sie sich vor jetzt über sonst nichts, als daß jede Fahne Zwey aus ihrer Mitte wählen sollte, die am 21. December eine weitere Erläuterung desjenigen, was der König wolle und verlange, von den Gesandten vernähmen, und zugleich denselben die Gedanken des Heeres über die gegenwärtigen Angelegenheiten mittheilten. Nachher aber, da sie auch die sapiehischen Regimenter eingeladen hatten, hierüber mit ihnen Rath zu halten, befahlen sie diesem von ihnen erwählten Ausschusse, was er für Forderungen an die königlichen Gesandten bey seiner Zusammenkunft mit denselben ergehen lassen sollte.

Die Forderungen waren: der König sollte Severien und Smolensko vom Dmitri empfangen, und nichts weiter demselben abdringen, sondern vielmehr ihn mit seiner Kriegsmacht verstärken, damit derselbe zum Besitze seines Reichs gelange. Wie aber die Gesandten dagegen einwendeten: diese Forderung des Heeres sey weder der schuldigen Ehrerbiethung desselben gegen seinen König, als dessen Würde ihm nicht erlaube, einem Manne, der nicht den mindesten rechtlichen Anspruch aufs russische Reich aufzeigen könne, zum Besitze desselben zu verhelfen, noch der Macht und den Kräften Dmitri's angemessen, in dessen Gewalt es nicht stehe, dem Könige die Länder, welche sie demselben in dessen Nahmen anbothen, einzuräumen; so änderten sie ihre Forderung, und begehrten, der König sollte ihnen 2 Millionen, als die Summe dessen, was ihnen für ihren russischen Kriegsdienst zukomme, bezahlen, und Dmitri's nebst dessen Gemahlinn sich gebührend annehmen; alsdenn wollten sie den Augenblick in des Königs Kriegsdienst übertreten.

Da aber auch diese zweyte Forderung den kö-

niglichen Gesandten gar zu ausschweifend dünkte, und deßwegen von denselben verworfen ward, auch beyde Theile in der ganzen Unterhandlung, die sie nun über diese Angelegenheiten anstellten, weit von einander entfernt blieben; so ging man mit der Abrede aus einander, die Abmachung dieser Angelegenheit auf eine andere Zeit auszusetzen. — Inzwischen erlaubte das Heer den Gesandten, daß sie mit den in diesem Lager befindlichen Russen gleichfalls Unterhandlung pflegen möchten, und darauf versammelten dieselben die vornehmsten im dmitrischen Lager befindlichen Russen, die nebst ihrem Haupte, dem rostowschen Metropoliten und nach dmitrischer Ernennung, Patriarchen Philaret, sich der Freudenthränen nicht erwehren konnten, als ihnen die Gesandten den gnädigen Brief ihres Königs an sie vorlasen, und hierauf mündlich diese große Freundschaftsneigung desselben zu dem russischen Reiche und allen dessen Einwohnern weitläuftig ausführten, und erklärten, daß sie, wofern es die Russen verlangten, durch ihren Eid die Aufrichtigkeit aller dieser Versprechungen ihres Königs bekräftigen wollten.

Da nun die Russen, welche Dmitrin für ihren Czar erkannten, bloß aus den zwey Beweggründen, entweder, weil ihnen seine jetzt habende Macht zu schwer fiel, um derselben widerstehen zu können, oder weil sie den Czar Wasilei verabscheueten, Dmitrin zugefallen waren, übrigens aber weder denselben liebten, noch etwas einzubüßen meinten, wofern er nicht zum Besitze des Reichs gelangte; so bewiesen sie insgesammt auf die ersten Vorträge der königlichen Gesandten an sie alle Willfährigkeit, sich ganz nach den ihnen eröffneten Willensmeinungen des Königs zu bequemen, und viele leisteten sogar demselben die Huldigung.

Ein Gleiches befürchtete der in der Hauptstadt belagerte Czar von den bey ihm befindlichen Russen, und diese Besorgniß verursachte, daß er weder den an ihn gestellten Brief des Königs beantwortete, noch auf Verlangen dieser königlichen Gesandten Abgeordnete schickte, außerhalb der Stadt mit denselben Unterredungen zu halten, auch alle Sorgfalt anwandte, daß er die Abschriften des an die gesammten Stände ausgefertigten königlichen Briefes, welche die Gesandten durch treue Leute in die Stadt bringen ließen, mittelst Bestellung gewisser Männer, von deren Ergebenheit er mit völliger Zuverlässigkeit versichert war, die bey allen Thoren und Eingängen der Stadt alle Hereinkommenden genau durchsuchten, in seine Hände brachte.

Mehrere Schwierigkeiten standen bey den pohlnischen Kriegsvölkern den königlichen Gesandten im Wege, wenn es ihnen gelingen sollte, ihr Geschäft auch in Ansehung ihrer zum gewünschten Ende zu bringen. Aber die Liebe zum Vaterlande, die Verachtung der Person ihres Soldherrn, die Geschicklichkeit der Gesandten und die Geschenke, welche einer derselben Christoph Zbarawski, aus seinem eigenthümlichen Vermögen hergab, zogen nach und nach den größten Haufen auf ihre Seite.

Der von seinen Soldaten verlassene Dmitri muß heimlich entweichen.

Bey solcher Bewandtniß der Sache schien es Dmitrin nothwendig, daß er Rozynskin darüber zur Rede stellte, wie es komme, daß die königlichen Gesandten bey ihrem so langen Verweilen in seinem Lager noch nicht bey ihm um Gehör angesucht hätten, da sie doch so vertraulich mit ihm, seinem Oberfeldherrn, umgingen.

Du Hurensohn! fuhr Rozynski auf diese Anrede Dmitri's denselben an, und erhob zugleich seinen in der Hand habenden Regimentsstab, als wenn er damit auf ihn zuschlagen wollte, was für ein Recht hast du,

von mir zu verlangen, daß ich dir sagen soll, was die Gesandten meines Königs bey mir zu verrichten haben? Kein Mensch weiß, wer du bist, und ich und alle meine Brüder sind bloß durch deine uns gethanenen Versprechungen bewogen worden, uns zu deinem Dienste zu verpflichten, und es hat uns unser Gut und Blut gekostet, dir die Vortheile zu erwerben, die du jetzt genießest, und wir haben noch die Erfüllung deiner Verheissungen nicht empfangen.

Dieser Trotz Rozynski's erregte bey Dmitri solches Schrecken, daß er entlief, und sich zu seiner Gemahlinn begab, der er einen Fußfall that, und in dieser demüthigen Stellung mit weinenden Augen anzeigte: der König von Pohlen verfahre unredlich mit ihm, indem derselbe seinen Feldherrn von ihm abwendig gemacht, und verleitet habe, ihm so niederträchtig zu begegnen, daß er sich selbst unwürdig schätzen müßte, daß eine Gemahlinn von solchem Range und so hoher Seele ihn mit ihrer Beywohnung ehre, wenn er eine solche Schmach ungeahndet ließe. Also müsse entweder er verderben, oder diese ihm zugefügte Beleidigung durch einen blutigen Tod des Königs ausgelöscht werden. Jetzt aber vergönne ihm der große Anhang, den derselbe durch seine Verrätherey sich schon in seinem Lager gemacht habe, kein längeres Verharren in demselben, sondern er müsse keinen Augenblick versäumen, durch heimliche Entweichung sich vor einer gewissen Gefangenschaft oder Ermordung zu sichern. Hierauf begab er sich als ein Bauer auf einem Mistschlitten nach Kaluga. Als aber seine Flucht ruchtbar ward, erregte der gemeine Mann von den unter ihm dienenden Pohlen einen großen Auflauf, griff zum Gewehr, schimpfte auf seine Befehlshaber so wohl als die königlichen Gesandten, als Leute, die durch ihre Ränke ihren Soldherrn aus seinem Lager vertrieben

hätten, und Urheber wären, daß sie alle Belohnungen, die sie von demselben zu erwarten gehabt, einbüßen sollten; vornehmlich aber auf den Feldherrn Rozynski und den Gesandten Zbarawski, die sie als Haupturheber dieser ihnen so nachtheiligen Begebenheit nebst allen übrigen Theilnehmern derselben durch ihre Waffen zur Strafe zu ziehen droheten, wie wohl sie sich bey solchen Ergebenheitszeichen für Dmitri aller seiner im Lager hinterlassenen Sachen bemächtigten, und solche als Kriegsbeute raubten. — Doch gelang es zuletzt Rozynskin und andern angesehenen Befehlshabern, diese so sehr aufgebrachten Gemüther in etwas zu beruhigen, und als kurze Zeit nachher ein bekannter Aufwiegler, Kazimirski, Briefe des flüchtigen Dmitri, in welchen derselbe erklärte, wieder ins Lager zu kommen, wenn die Pohlen durch einen neuen Eid der Treue sich ihm verpflichten, und die Russen, welche dadurch, daß sie Verrätherey gegen ihn verübt, ihn gezwungen hätten, dieß Lager zu verlassen, zu gebührender Strafe ziehen wollten, allenthalben ausstreuete: so vermochte das Ansehen dieser Befehlshaber, daß mit allgemeiner Bewilligung bekannt gemacht ward, daß ein jeder, der Briefe von Dmitri hätte, dieselben zur Verbrennung überliefern, und wer solche verhehlte, wenn es entdeckt würde, mit Todesstrafe belegt, und Kazimirski, wofern er nicht von seinen Aufwieglungen abstände, mit eben dieser Ahndung angesehen werden sollte.

Die königlichen Gesandten, welche schon Anstalten machten, zu ihrem Heere zurück zu kehren, indem sie sagten, die Würde des ihnen anvertraueten Amtes gebiethe, daß sie sich von Unterthanen ihres Herrn, die sich so sehr wider dieselbe vergingen, aufs schleunigste weg begegeben müßten, wurden gleichfalls vom ganzen Heere gebethen, ihren Entschluß zu

ver-

verändern, und nur wenige Tage noch zu verharren, da sie mit solchen Antworten, als sie selbst wünschen möchten, ihre Abfertigung erhalten sollten. Nachher stellten die zu diesem Lager gehörenden Russen eine Berathschlagung mit den pohlnischen Kriegsvölkern an, und beschlossen, sich eidlich mit einander zu verbinden, Dmitrin nicht wieder anzunehmen, übrigens aber Alles mit einander zu überlegen, und lauter gemeinschaftliche Entschließungen zu fassen, auch Gut und Blut für einander aufzuopfern, ungetrennt zusammen zu verharren, Glück und Unglück zu theilen, und mit vereinigten Kräften sich Schuiskoin und dessen Feldherrn Scopin aufs Aeußerste zu widersetzen.

Gleich nachdem im dmitrischen Lager diese Vereinigung zu Stande gekommen war, nahm man darin die Sache der königlichen Gesandtschaft aufs neue vor, worauf die Russen mit den pohlnischen Kriegsvölkern gleichsam wetteiferten, wer von ihnen beyden die größten Beweise der Ergebenheit für den König geben würde, daß folglich die Gesandten sehr geschwinde von beyden mit den ehrerbiethigsten Briefen, in welchen sie zugleich meldeten, daß sich nächstens Gesandtschaften von ihnen ins Lager des Königs begeben, und dort mit demselben Alles nach dessen Wunsche abmachen würden, zu ihrem Heere zurückgeschickt wurden. Denselben gab Dmitri's Gemahlinn, die recht dazu geboren zu seyn schien, sich in alle Umstände, in welchen sie seit ihrer Verlobung mit ihrem ersten Gemahl lebte, zu schicken, und so lange sie ihr Leben behielt, so widrig sich auch alles anließ, nie die Hoffnung, als Czarinn zu herrschen, aufgab, oder mindere Thätigkeit, sich diesen Zweck ihres Wunsches zu verschaffen, erwies, einen Brief an den König mit, den sie folgender Gestalt schloß. „Das Unglück hat mir zwar alles entrissen, aber die Gerechtigkeit meiner Sa-

che und das Recht zur russischen Krone, welches durch meine Krönung mir versichert, durch meine Annahme zur Erbfrau befestigt, und durch doppelte Huldigung sämmtlicher Stände bekräftigt ist, hat es mir nicht entreißen können. Diese mir verbliebenen einzigen Güter unterwerfe ich mit Freuden Eurer Majestät gnädigem Erkenntnisse und weisester Beurtheilung. Denn ich weiß gewiß, Eure Majestät werden nach Ihren erhabenen Einsichten die beste Entscheidung ergreifen, und mir nebst meinem Geschlechte, welches dieß Geschäft mit Vergießung so vielen Blutes und mit so schweren Kosten betrieben hat, nach Verdienste unseres hierin unbefleckten Gewissens Dero königliche Großmuth und Gnade reichlich widerfahren lassen. Und dieses wird Eure Majestät in Erlangung des russischen Reiches und immerwährenden Behauptung desselben, indem durch dieses Mittel sowohl Euer Majestät Recht aufs Stärkste befestigt, als Denenselben der göttliche Beystand, welcher gerechte Handlungen durch große Vergeltung belohnet, erworben werden wird, zu nicht geringer Beförderung gereichen. Eurer geheiligten Majestät alles Glück wünschende Kaiserinn von Rußland Marina."

1610. Die dmitrischen Russen tragen dem pohlnischen Prinzen Wladislaus die russische Krone an.

Diesen hiermit zu ihrem Könige zurückgeschickten pohlnischen Gesandten folgten die versprochenen Gesandtschaften der im dmitrischen Lager anwesenden Russen und pohlnischen Kriegsvölker fast auf dem Fuße nach, und am 31. Jan. 1610 eröffneten zuförderst die Russen, die 42 Gesandten mit einem Gefolge von 211 Dienern hatten, auf die Weise, daß den vornehmsten, Michael Soltikow, drey Nachgeordnete im Vortrage ihres Begehrens ablösten, und am folgenden Tage die Bevollmächtigten der pohlnischen Kriegsvölker Dmitri's, ihr Anbringen dem Könige. An eben demselben Tage, als die Bevollmächtigten der Pohlen beym Kö-

nige ihr erstes Gehör nahmen, fingen die Russen an, über ihr Gewerbe in dem Quartiere des Kronunterkanzlers mit dem pohlnischen Reichsrathe nähere Unterhandlung zu pflegen, wobey sie folgende Erklärung thaten: „Gleich nach erfolgter Erlöschung des Stammes ihrer Erbherren hätte das ganze Reich seine Gedanken dahin gerichtet, einem Abkömmlinge dieses Königs von Pohlen ihr Reich anzutragen, damit derselbe bey ihnen einen regierenden Stamm gründe, wie hiervon das Haupt dieser Gesandtschaft, Michael Soltikow, als ein bejahrter und der geheimsten Verhandlungen der Czaren, wie auch der verborgensten Anschläge und Berathschlagungen aller Stände kundiger Mann, ein unverdächtiger Zeuge sey. Aber damahls sey die Ausführung dieses Vorhabens durch Boris Godunows Ränke und Grausamkeit, nachher aber durch den Betrieger, der sich unter dem Vorgeben, daß er der rechtmäßige Thronerbe Dmitri wäre, des Reiches bemächtigte, vereitelt worden.

Nachdem hierauf dieser Betrieger von den durch ihn Anfangs hintergangenen Einwohnern des Reichs nach Verschuldung seiner Verbrechen hingerichtet worden sey, habe ganz Rußland wieder seine Augen auf den schon ehedem zu ihrem Beherrscher gewünschten Sohn des Königs Wladislaw, gerichtet; doch auch dieß Mahl habe sich Wasilei Schuiskoi gewaltsamer Weise und durch Veranstaltung eines Blutbades, welches einer Menge pohlnischer Edelleute das Leben gekostet, auf den Thron geschwungen, obwohl ganz Rußland hieran ein Mißfallen gezeigt, und es auch an so edeln und beherzten Männern nicht fehlte, welche sich nicht scheueten, diesem Inhaber des Reichs öffentlich die Unrechtmäßigkeit seiner Thronbesteigung zu erkennen zu geben, wie dann Fedor Iwanowitsch schriftliche Aufsätze in der Hauptstadt ausgestreuet habe,

worin er alles, was Schuiskoi's Person verwerflich mache, angeführt, und besonders darauf bestanden sey, daß derselbe durch seine Bewirkung der Ermordung der Pohlen dem ganzen Reiche eine unabsehliche Reihe von Unglücksfällen und Gefahren zugezogen, die durch kein anderes Mittel, als das einzige, welches zugleich aus der Ursache ergriffen werden müsse, weil dasselbe allein vermöge, nicht nur die Ruhe im Reiche wieder her zu stellen, sondern auch dasselbe empor zu bringen, nähmlich dadurch, daß man einen Sprößling des pohlnischen Königsstammes auf den russischen Thron setze, sich heben ließen. Gleiche Vorwürfe habe Timofei Schuiskoin ins Gesicht gesagt. Ob dieser wohl solche Freymüthigkeit mit dem Verluste seines Lebens bezahlen mußte; so seyen doch dadurch die über Schuiskoi's Herrschaft mißvergnügten Großen von Verfolgung ihres Vorhabens nicht abgeschreckt, sondern vielmehr angefrischt worden, das erste Mittel, welches sich zeige, von diesem aufs höchste verabscheueten Czar entledigt zu werden, willig zu ergreifen. — Da sich Einer gefunden, der denselben unter dem Vorwande eines Rechtes zum Throne bekriegt, ungeachtet sie keine Neigung gehabt, diesem Gegner Schuiskoi's zum Besitze des Reiches zu verhelfen, und vollkommen überzeugt gewesen, daß er auf keine Weise einigen scheinbaren Anspruch auf dasselbe habe, demselben zugefallen; alsdenn aber hätten sie, in Erwartung, daß der König sich entschließen würde, ihre Absicht durch seine Kriegsmacht zu befördern, ihren bey Schuiskoi in der Hauptstadt sich aufhaltenden Mitbrüdern durch vertraute Leute ihren hierbey habenden Zweck wissen lassen, und sich mit denselben darüber vereinigt, daß jene ihren Unterdrücker, sie hingegen den Beirieger stürzen, und beyde mit vereinigten Gesinnungen und Kräften einen Herrn aus dem pohlnischen Königsstam-

me zur Besitznahme ihres Reichs einladen sollten. — Diese Gesinnung würden sie, die zum Scheine den Betrieger für den rechtmäßigen Czar erkannten, sogleich, als der König mit seinem Heere ihre Grenze betreten, demselben entdeckt haben, falls ihnen nicht die Gegenwart des Betriegers und dessen durch zahlreiche pohlnische Kriegsvölker zu hoch für sie angewachsene Macht im Wege gestanden hätte. Wie aber diese Hindernisse weggeräumt worden, und sie noch über dieß die Zuschrift des Königs an den Patriarchen und sämmtliche Reichsstände gelesen: so hätten sie keinen Augenblick verzögern wollen, ihre wahren Gesinnungen dem Könige zu erklären. Daher bäthen sie gegenwärtig denselben inständigst, ihnen zu erlauben, daß sie sich ihren Beherrscher aus seinem Stamme wählen, und, indem der König über weitläuftige Länder herrsche, denen derselbe seine Gegenwart nicht entziehen könne, das russische Reich aber gleichfalls von einem in demselben immer sich aufhaltenden Herrn regiert werden müsse, den königlichen Prinzen Wladislaw zu ihrem Czar ernennen dürften, und der König ihnen diesen Sohn zukommen lasse. Wofern ihnen der König diese Bitte gewähren wollte; so ständen sie dafür, daß unverzüglich alle Orte des ganzen Reichs ihrem neuen Czar freudig huldigen würden; um demselben das ganze Reich zu verschaffen, dürfe der König nur gleich jetzt mit seiner Kriegsmacht tiefer ins Land und vor die Hauptstadt rücken. Denn solchergestalt werde nicht nur sein Heer, das einen starken und noch nicht überwundenen Feind vor sich habe, Gelegenheit haben, sich von den Beschwerden zu erholen, die es, da es eine zur hartnäckigsten Gegenwehr entschlossene Festung bekriege, welcher Vertheidiger so zahlreich wären, daß sie ihre Belagerer durch häufige Ausfälle unaufhörlich beunruhigten, gegenwärtig ausstehe, sondern auch das

Daseyn des Königs, und die denselben begleitende Kriegsmacht den Muth der geheimen Freunde, welche die in Gesellschaft und unter Bedeckung des königlichen Heeres sich aufhaltenden Russen in der Hauptstadt häufig besäßen, erwecken, mit denselben Rathschläge und Kräfte zusammen zu vereinigen, damit Schuiskoi gestürzt und die Hauptstadt dem neuen Czar Wladislaw unterwürfig gemacht werden möchte, und so bald dieß geschehen sey, würden Smolensko, dessen Belagerung jetzt dem Könige so theuer zu stehen komme, und alle übrigen Festungen ohne Schwertstreich in des Königs Gewalt kommen. Auf diesen Antrag der Russen erhielten sie im Nahmen des Königs zur Antwort: weil er von ihnen vernehme, daß die gesammten Stände ihr Augenmerk auf seinen Sohn Wladislaw gerichtet hätten; so wolle er sich ihren Wünschen nicht entgegen stellen, wofern die beständige und einstimmige Willensmeinung des ganzen russischen Reichs ihr Anbringen bekräftigen, und das russische Reich von der Verwirrung, in welcher es sich jetzt befinde, und welcher Endschaft man noch nicht absehe, befreyet seyn würde.

Ihr Begehren, daß der König sein Heer sogleich vor die Hauptstadt führen möge, stimme vollkommen mit des Königs eigenem Wunsche überein, dem es sehr angenehm seyn würde, wenn er aufs eheste eine nahe Bekanntschaft mit den Bewohnern der Hauptstadt stiften, und dieselben durch ihre eigenen Augen überführen könnte, daß er nicht aus Herrschsucht, sondern aus den gerechtesten und nothwendigsten Beweggründen mit Heereskraft in ihr Reich gekommen sey. Aber zuvor müßten gewisse Angelegenheiten mit ihrer Völkerschaft verabredet und beschlossen, auch das ehemahlige dmitrische Heer zu einem völligen und zuverlässigen Ruhestande gebracht werden. Doch sollte bald

ein Theil des königlichen Heeres zur Verstärkung des Lagers abgehen, welches Schuiskoin, ihren gemeinschaftlichen Feind, in Moskau belagert halte, und der König werde alle Sorgfalt anwenden, um möglich zu machen, daß er diesen Vorausgesandten bald folgen könne. Da hierauf die Forderungen, die jeder Theil dieser Unterhandelnden an einander ergehen ließ, angebracht werden mußten; so fiel die Vereinigung in Ansehung der Artikel, welche die Religion betrafen, vor allen andern schwer. Denn alle Welt kannte Sigmunden als einen nicht nur in der Religion, zu welcher er sich bekannte, eifrigen König, sondern auch als einen Herrn, der alle in seinem Vermögen stehenden Mittel anwandte, solche durch Verdrängung anderer Religionen weiter auszubreiten. Die Russen hingegen waren so stark ihrer Landesreligion ergeben, daß sie von einem der katholischen Religion so eifrig ergebenen Könige verlangten, sein Sohn sollte zu ihrer Kirche übertreten, und von dieser Forderung durchaus nicht abgingen.

Da aber der König sich hierin eben so wenig nach ihrem Sinne bequemen wollte oder konnte, aber doch fast alle Russen damahls in der That für das einzige Mittel zur Hebung der so langjährigen Verwirrungen in ihrem Reiche ansahen, daß sie den pohlnischen Prinzen Wladislaw zu ihrem Beherrscher übernähmen, und der König von seinen verständigsten Reichsräthen und der Mehrheit der Stimmen unter denselben ermahnet ward, eine so schöne Gelegenheit durch Erhebung seines Sohnes auf den Thron eines benachbarten Volkes, welches durch ostmahlige Kriege weitläuftige Strecken Länder entzogen, und sonst großen Schaden zugefügt hatte, auf einmahl zugleich seines Hauses und der Länder, die er als Wahlkönig beherrschte, Aufnahme zu bewirken, nicht durch seine Schuld entwi-

schen zu lassen; so genehmigten endlich beyde Theile, die Abmachung dieses Zwistes auf eine künftige Zeit auszustellen.

In Ansehung der Krönung des neuen Czars, die nach dem Begehren der Russen von ihrem Patriarchen mit den bey den Krönungen der vorigen Czare beobachteten Gebräuchen geschehen sollte, fiel die Erklärung des Königs nicht viel näher aus, indem er sagte: wofern es der göttliche Wille seyn würde, seinen Sohn Wladislaw zur Beherrschung des aus seinem verwirrten Zustande frey gewordenen und zum völligen Ruhestande gelangten Reiches gelangen zu lassen, bewillige er dieses Gesuch der Russen.

Bey den übrigen Forderungen der Russen, welche die Religion angingen, und dahin abzielten, daß der gegenwärtige Zustand ihrer Religion ganz aufrecht erhalten, und auf keinerley Weise beeinträchtigt oder geschmälert werden möchte, fügte er ihnen durch die deutlichste Zusage aller ihrer Gesuche, wodurch sie sich dieses ihnen so sehr am Herzen liegenden Guts auf immer zu versichern trachteten, und machte nur den einzigen Zusatz: daß, da schon zu Boris Godunows Zeiten die russische Regierung sich nicht abgeneigt bewiesen, den Katholiken eine Kirche zur Ausübung ihres Gottesdienstes zuzugestehen, so sollte jetzt mit dem Patriarchen, der ganzen geistlichen Synode und allen Ständen ein Vernehmen gehalten werden, damit für die Katholischen, besonders für die Pohlen und Litthauer, wenigstens eine Kirche in der Hauptstadt erbauet werden, und wenn ein Russe diese Kirche besuchte, derselbe sich darin eben so bescheiden und ehrerbiethig verhalten möchte, als sie verlangten, daß die Pohlen und Litthauer, die in russische Kirchen kämen, sich betragen sollten.

Daß aber jemand gezwungen werden sollte, die

griechische Religion zu verlassen, und eine andere zunehmen, sey wider die Willensmeinung sowohl des Königs als dessen Sohnes, indem beyde den Grundsatz sich fest ins Gemüth geprägt hätten, daß der Glaube eine Gabe Gottes sey, und folglich mehr durch die Stärke der Beweisgründe als durch gewaltsame Mittel eingepflanzt werden müßte. Während der Zeit, daß man über diese Bedingnisse der Ernennung des pohlnischen Prinzen zum Czar Unterhandlung pflegte, bestrebten sich der König und alle pohlnischen Reichsräthe, unter denselben aber vorzüglich der Krongroßfeldherr Zolkiewski gleichsam darum, wie sie sich recht gefällig gegen diese russischen Gesandten erzeigen möchten, und gewannen dadurch ihre Zuneigung in einem so hohen Maße, daß sie durch ihr freundschaftliches Betragen allen in ihren Gemüthern wohnenden Verdacht einer Unaufrichtigkeit des Königs und der Pohlen bey Ertheilung ihrer Versprechungen, und den alten Erbhaß gegen die von ihnen in Ansehung der Religion so wohl als der Sitten verabscheueten Pohlen dergestalt vertilgten, daß sie sich sogar nach allen Kräften bemüheten, durch ihre Briefe ihren in der Hauptstadt und allen andern Orten des Reichs lebenden Landsleuten gleich vortheilhafte Gesinnungen für die Person des zu ihrem Czar ersehenen Wladislaw einzuflößen, und dieses that so gute Wirkung, daß Schuiskoi fast täglich in der Stadt aufrührische Bewegungen unter dem Volke verspürte, und dessen geheime Widersacher sich erkühnten, ihre so lange aus Furcht vor seiner Macht verborgen gehaltene Feindschaft nun so deutlich zu offenbaren, daß er immer mehr an der Treue auch derer, die er so lange für seine Getreuesten gehalten hatte, zu zweifeln anfing, und besonders von dem hohen Ansehen des Fürsten Wasilei Golizin und dessen ganzer Anverwandtschaft, wie

auch von drm von seinem eigenen Vetter Skopin durch dessen Kriegsthaten wider Dmitri erworbenen Ruhme große Gefahr befürchtete. Diese Besorgnisse vergrößerte der Umstand, daß, als er im Begriffe stand, auf das Anrathen seiner Räthe, in Begleitung aller Großen geistlichen und weltlichen Standes, eine Andachtsreise nach Moshaisk zu thun, um das allda befindliche goldene und mit vielen Edelsteinen geschmückte Bild des von den Russen mit vorzüglicher Andacht verehrten heiligen Nicolaus und den dabey befindlichen kostbaren Kirchenschatz, damit diese reichen Heiligthümer nicht als ein Raub in die Hände der feindlichen Kriegsvölker gerathen möchten mit geziemender Ehrerbiethung in die Hauptstadt abzuholen, er eine Warnung empfing, diese Reise einzustellen, weil man ihm dieselbe in der Absicht angerathen, daß, wenn er sich außerhalb der Hauptstadt befände, ihm die Rückkehr in dieselbe durch Verschließung der Thore verwehrt, und entweder seine Freyheit, oder, falls er Widerstand thäte, sein Leben genommen werden sollte, welche Warnung er bey vorgenommener Untersuchung wahr befand, worauf er alle Theilnehmer an diesem wider ihn gemachten Anschlage hinrichten, oder durch Einziehung aller ihrer Güter bestrafen ließ. Hingegen genoß der König das Vergnügen, daß bey noch dauerndem Verweilen dieser russischen Gesandtschaft in seinem Lager Abgeordnete der Stadt Rschew Wolodimerow ihm diese wichtige Stadt übergaben, welchen Gewinn er Gosiewski's Geschicklichkeit, der die Gemüther der Einwohner dieser Stadt und des dazu gehörigen weitläuftigen Gebiethes ihm zuwandte, zu verdanken hatte. Aber die Smolensker ließen sich durch die im pohlnischen Lager anwesenden russischen Gesandten nicht bewegen, ein Gleiches zu thun, ob schon dieselben ihnen vorhielten, daß ehedem so wohl

ihr Erzbischof als ihr Woywode Schein an dem Vorhaben, Wladislawn für den Czar von Rußland zu erkennen, Theil genommen hätten.

Die Abgeordneten des pohlnischen Heeres Dmitri's trugen dem Könige weit härtere Dinge als die Russen vor. Sie thaten nähmlich so wohl für ihren vormahligen Soldherrn und Freunde, als für sich, so ungeheuere Forderungen, die ihnen durchaus nicht bewilligt werden konnten. Der Czarinn Marina sollte der König alle ihr in ihrem Heirathsvertrage verschriebenen Festungen und Länder, ihrem Gemahle aber eines der besten russischen Herzogthümer einräumen, den Russen alles, warum sie ihn mit schuldiger Ehrerbiethigkeit bitten würden, bewilligen, das russische Reich nicht sich und seinem Hause, sondern seiner Krone zuwenden, alle dem pohlnischen Heere von Dmitri gegebenen Werbebriefe bekräftigen, nicht das Mindeste von Allem, was derselbe diesem Heere zu geben sich verpflichtet, entziehen, demselben zur Versicherung der völligen Berichtigung dieser Forderungen den ganzen in der Hauptstadt verwahrten russischen Reichsschatz nebst allen Zöllen und übrigen Staatseinkünften anweisen, weil der Ausgang aller Kriege vom Schicksale abhinge, und es folglich ein sehr möglicher Fall sey, daß dieß Heer solche Unglücksfälle beträfen, wodurch dasselbe die jetzt benannten Mittel, sich die Bezahlung seiner rechtmäßigen Forderungen zu verschaffen, verlöre, auf Ereignung eines so widrigen Geschickes demselben zu einiger Vergütung seines großen Schadens eine sechsmonathliche Besoldung zugestehen, und zur Sicherheit derselben die königlichen Tafelgüter anweisen, auch bewirken, daß dieß sein Versprechen durch einen reichstäglichen Schluß der Stände bekräftigt würde, dem ganzen Heere einen dreymonathlichen Sold als ein Geschenk reichen, die neue Besoldung,

da dieß Heer jetzt in seinen Dienst sich begebe, vom ersten Weihnachtstage 1609 rechnen, und auf eben den Fuß als die Bezahlung seines jetzigen Kriegsheeres setzen, ihre verstümmelten oder durch Krankheiten zu weiteren Kriegsdiensten untauglich gewordenen Brüder versorgen, die von ihren Befehlshabern zu den Werbungen und Unterhalt ihrer Mannschaft aus derselben Eigenthum aufgewandten Kosten denselben ersetzen, alle gerichtlichen Urtheile, welche wegen Nichterscheinung derer, die in diesen russischen Krieg gezogen, ergangen wären, oder so lange sie noch fernere Kriegsdienste thäten, künftig ergehen möchten, für sie unschädlich erklären, und endlich sie unter den Befehlen ihrer jetzigen Häupter, Obersten und geringeren Vorgesetzten, mit Vorbehalt des Ansehens des Krongroßfeldherrn, dessen Würde sie nichts benehmen wollten, verbleiben lassen.

Auf so ausschweifende Forderungen erfolgte folgender Bescheid: Der König wollte sich Marinens Ansprüche, besonders was die ihr in ihrem Ehevertrage gemachten Verschreibungen betreffe, bestens empfohlen seyn lassen, und für dieselben zur gelegenen Zeit, nähmlich wenn er mit den den russischen Ständen über alle ihr Reich angehenden Angelegenheiten eine schließliche Abmachung treffen würde, ernstliche Sorge tragen, wenn nur sie sich mittlerweile in ihren Schranken hielte, und nichts zum Nachtheile des Königs und der Krone unternähme; derselbe wolle auch Dmitrin, ob derselbe gleich keine Gnade vom Könige verdiene bloß in Betrachtung der Ehre des pohlnischen Kriegsheeres nach Maßgabe des Standes und der Würde seiner Person versorgen, wenn derselbe friedlich leben, sich in keine Unruhen mischen oder solche erregen, und seinen Willen nach dem Willen des Königs und seiner Völkerschaften bequemen wollte; die Gesuche der Rus-

sen möchten sie der königlichen Gnade überlassen, bey welcher ihnen ihre dem Könige bekannte Ergebenheit für ihn zur besten Empfehlung diene; das allgemeine Beste des Reichs, über welches der König regiere, sey die einzige Vorschrift, nach welcher derselbe alle seine Handlungen einrichte, und dieserwegen habe auch bloß dasselbe ihn zur Unternehmung dieses Heerzuges nach Rußland vermocht, und er werde bey allem seinem ferneren Betragen in dieser Angelegenheit dasselbe als seinen Endzweck betrachten; alle gerechten Forderungen, welche dieß Heer wegen seiner Dmitrin geleisteten Kriegsdienste mache, werde der König, wenn hierüber eine unparteyische Untersuchung angestellt seyn, und nach Ausgang derselben befunden würde, daß die Forderungen dieses Heeres nicht alle Quellen, woraus das russische Reich dieselben tilgen könne, übersteige, zehn Wochen, nachdem derselbe zum vollkommenen und ruhigen Besitze des russischen Reichs gekommen seyn würde, richtig abtragen, und wofern der König zu dieser angesetzten Zeit ihnen dieß Versprechen nicht erfüllte, sollte ihnen frey stehen, sich aus den Ländern Severien und Resan selbst bezahlt zu machen; das Geschenk einer dreymonathlichen Besoldung verbiethe dem Könige die Erschöpfung seines Schatzes; doch sollte sich die Gnade und Freygebigkeit desselben mittelst einer mit seinem gegenwärtigen Vermögen und ihren Bedürfnissen im Verhältnisse stehende Beschenkung über sie erstrecken. Ihr Verlangen, daß der König ihretwegen und noch dazu wider das ausdrückliche Geboth der Reichsgesetze und wegen einer Schuld, die außerhalb dem Vaterlande im Dienste eines Auswärtigen, ohne einigen Nutzen für das allgemeine Beste, und in einer Sache von zweifelhafter Gerechtigkeit gemacht worden, seine Tafelgüter beschweren sollte, befremde den König höchlich,

und daher könne weder derselbe noch der Reichsrath hierüber sich tiefer einlassen, als daß er verheiße, dieses Verlangen möge dem Reichstage vorgelegt werden, und daß er dem Schlusse, welchen derselbe darauf ertheilen wollte, nicht zuwider seyn werde. — Ihre übrigen Vorträge genehmige er, ermahne sie aber, endlich einmahl in sich zu gehen und zu erwägen, daß sie nun mit keinem Unbekannten und auswärtigen Abenteurer, sondern mit ihrem Könige und Herrn und mit ihrem Vaterlande zu thun hätten, und deßwegen bey Abfassung ihrer Forderungen die Möglichkeit und Billigkeit zur Vorschrift zu nehmen, daß dieß verdrießliche Geschäft bey Ankunft des Woywoden von Braclaw, Potoki, den der König mit seiner Vollmacht zur Abmachung desselben versehen, und zu ihnen schicken würde, abgeschlossen werden könne.

Inzwischen änderten sich die Gemüther der gemeinen Soldaten in dem ehemahligen dmitrischen pohlnischen Lager dergestalt, daß sie aufs neue auf die königlichen Gesandten, als hätten sie hinterlistig mit ihnen gehandelt, und wenn sie ihnen folgten, sie um alles das große Glück, was sie bey Verharrung im dmitrischen Dienste unfehlbar erwarten können, bringen wollen, heftig zu schimpfen anfingen. Hierzu reitzten sie noch mehr schmeichelhafte Briefe von Dmitri, welcher zwar im ersten Eifer einen so großen Zorn wider die ganze pohlnische Völkerschaft bezeigte, daß er bey seiner Ankunft zu Kaluga, in welcher Stadt er nun Hof hielt, in alles Land, das ihm noch gehorchte, Befehle schickte, alle Pohlen, die unter ihnen lebten, oder derer sie sich nur bemächtigen könnten, zu tödten, und alle Habe derselben zu ihm nach Kaluga zu führen. Dieser Befehl kostete einigen Tausenden das Leben, und die beträchtlichen Güter, die Dmi-

tri hierdurch an sich zog, verschafften demselben ansehnliche Geldmittel; bald aber änderte er diese Sprache, indem er das pohlnische Heer durch hohe Versprechungen wieder zu gewinnen, und an sich zu ziehen suchte. — Noch mehr aber nutzte ihm die Anwesenheit seiner Gemahlinn im Lager, welche allenthalben in demselben herum ging, und durch Bitten und Verheißungen die Gemüther an sich zog, und Wohlstand und weibliche Schamhaftigkeit bey Seite setzte, weil sie in ihrer jetzigen Verfassung zur Erreichung ihres großen Zweckes, die Beherrschung des russischen Reiches zu überkommen, solche Erniedrigungen unumgänglich nothwendig fand. Ueber dieß behielt sie noch so sehr ihren alten Stolz, daß sie auf das Anerbiethen des Königs, ihr und ihrem Gemahle, wenn sie aufhören wollten, den Absichten des Königs sich zu widersetzen, die einträglichen Starosteyen Sambor und Grodno zu geben, die Antwort zurück sagen ließ: der König sollte ihrem Gemahle Krakau abtreten, so würde derselbe kein Bedenken tragen, ihm Warschau zu schenken. Die erste Frucht, welche sie von ihren Bemühungen jetzt einerntete, bestand darin, daß die zu demselben gehörenden donischen Kosaken bey hellem Tage mit fliegenden Fahnen im Angesichte der ganzen übrigen Kriegsmacht sich von derselben absonderten, und obgleich ihr Haupt Iwan Zarußki oder Saruzki nebst dessen untergeordneten Befehlshabern, alles Ansehen anwandten, sie zurück zu rufen, ihren Weg zu Dmitri fortsetzten, worauf Zarußki Rozynskin herbey forderte, welcher in Eile sein Regiment zusammen zog, und als er sie mit demselben eingeholt hatte, ohne ferner die Güte zu versuchen, sie als Feinde angriff, und alle, die ihm vorkamen, niederhauen ließ. Nachdem also 2000 umgekommen und sehr wenige entwischt waren, die zu Dmitri kamen;

so bathen die Uebrigen um Verzeihung, und wurden zurück ins Lager getrieben. Nachdem dieses vorging, hielt Marina dafür, die Klugheit gebiethe ihr, nicht länger hier zu verbleiben, und ging bey Nachtzeit in Mannskleidern, in Begleitung zweyer Aufwärterinnen, auf schnellfüßigen Pferden heimlich zu ihrem Gemahle, hinterließ aber in ihrem Zimmer auf dem Tische einen an das Heer gerichteten Brief, worin sie unter andern mit folgenden Worten von den Ursachen dieser Entfernung redete: „Man hat meine Ehre angegriffen, meinen guten Ruf verletzt, und meinem Range, den ich bloß Gott verdanke, nachgestellt. Man hielt mit lauter nichtswürdigen Leuten vertrauten Umgang und geheime Berathschlagungen, und wenn man bey den Gastereyen köstliche Getränke übermäßig genoß; so mußte bey jedem Pokale, den diese Trunkenbolde ausleerten, meine Ehre leiden, und alles dieses thaten die, denen ich Leben, guten Ruf, Ehre und die Erhaltung meines Standes anvertrauet hatte. Ich lebte hier in einer unaufhörlichen Furcht, welche nicht nur die Beraubung meines Standes, den man mir durch die höchste Schmach und Beschimpfung zu entreißen drohete, sondern auch sogar die Sicherheit meiner Person betraf, da Einige heimliche Zusammenschwörungen gemacht hatten, mich heimlich zu rauben, und wie eine Gefangene der Gewalt eines Andern zu überliefern. Nachdem ich also nicht ertragen konnte, vor den Augen und unter den Händen derer, die nach meinem Blute und meiner Freyheit lechzten, gleichsam ein Ziel ihrer Verhöhnung zu seyn; so hoffe ich, Gott wird das Unglück von mir abwenden, daß jemand, der mich und meine Gerechtsame gleichsam feil biethet, durch diese Art Handel sich gewisse Vortheile erwerbe, oder wenigstens mittelst seines schändlichen Meineids, der ihn reitzte, mich zu

ver-

verrathen, und den Händen derjenigen zu überantworten, denen nicht das mindeste Recht auf meine Person, und auch nicht auf dieß Reich zukommt, sich durch die Entehrung, die er meiner Würde zuzufügen trachtet, die Gnade eines Andern erschmeichle. Denn er, der Rächer der Untreue und des Meineids, der höchste Beschützer und Vertheidiger unschuldig verfolgter und von allem menschlichen Beystande entblößter Personen wird sich der Gerechtigkeit meiner Sache annehmen. Ihn nehme ich zum Zeugen, daß, so wie ich meinen guten Ruf, meine Würde und Gerechtsame unversehrt aufrecht halte, indem ich eine gebiethende Frau über ganze Länder, Czarinn über das russische Reich, und eine pohlnische Edle bin, und keine auswärtige Gewalt über mich erkenne, ich gleichergestalt das Beste und die Vortheile der Soldaten besorgen werde, welche Tugend und Ruhm lieben, und ihrer Eidespflicht eingedenk bleiben."

Die Bekanntmachung dieses Schreibens der Marina erregte einen solchen Aufstand im pohlnischen Lager, daß, obgleich alle Befehlshaber von Range Rozynskin in seinem Bemühen, denselben zu stillen, nach äußersten Kräften unterstützten, doch diese alle mit Schimpfworten, Vorwürfen und Drohungen überhäuft wurden, vorzüglich aber Rozynski durchaus kein Gehör fand, indem man denselben nicht nur für einen hochmüthigen, trotzigen und besoffenen Kerl, für einen Verräther und Meineidigen, so wohl gegen seinen Soldherrn und dessen Gemahlinn, als gegen seine pohlnischen Kriegsgefährten, wie auch für einen nichtswürdigen Ueberläufer, der sich durch leere Versprechungen der königlichen Gesandten verblenden und erkaufen ließ, ausschrie, sondern sogar mit entblößten Säbeln auf ihn los ging, und verschiedene Schüsse auf ihn that, daß, ob er sonst wohl der allergrößten Ge-

fahr nicht auswich, sondern sich derselben kecklich widersetzte, er doch dieß Mahl, nachdem er lange Stand gehalten, und gütliche Mittel so wohl als Gewalt vergeblich gebraucht, um die Empörer zur Ruhe zu bringen, durch sein Wegbegeben sich ihrer Wuth entzog. Da nun solchergestalt die Macht dieses Heeres durch den Abgang vieler Kriegsvölker immer mehr geschwächt ward, und bey denen, die noch im Lager beysammen blieben, lauter Uneinigkeit war, auch alle Kriegszucht und Ordnung aufhörte; der König aber, ungeachtet man ihm hiervon zeitige und genaue Nachrichten ertheilte, damit er doch wenigstens etwas thäte, die Geneigtheit der von ihm nun gänzlich entfremdet gewordenen Gemüther zu erwerben, weder das mindeste Geld noch den versprochenen Bevollmächtigten oder Kriegsvölker zu dessen Verstärkung absendete, hingegen das durch die schwedischen Hülfsvölker unterstützte Heer des Czars nach manchen erhaltenen Vortheilen demselben täglich näher rückte; so befürchtete dasselbe, in einem solchen Zustande ein gewisser Raub des zu seinem Angriffe herannahenden Feindes zu werden, falls es länger in seinem jetzigen Lager verharren sollte, und verlegte folglich dasselbe nach einem neu geleisteten Versprechen, treu bey einander zu verharren, erst nach Osipow, hernach aber nach Wolok, wodurch also Moskau und der Czar von der langwierigen Belagerung befreyet wurden. Aus diesem neuen Lager schickte es Abgeordnete an den König, welche durch die Vorstellung, daß bloß das Verhalten des Königs gegen dieß Heer verursacht habe, daß nun der große Vortheil, den dasselbe zwey Jahre lang wider seinen und des Königs Feind, den Czar, behauptet, in einem Augenblicke und ohne einige Gewalt des Feindes zu erwarten, verloren gegangen sey, denselben bewegen sollten, jetzt keinen Augenblick länger zu verzögern, alle Forderungen desselben zu ge-

nehmigen, und über dieß aufs schleunigste durch angemessene Geldsummen und eine ansehnliche Volkshülfe dessen Verlust zu ersetzen, indem sonst in wenigen Tagen die gänzliche Zerstreuung dieser dem Feinde des Königs so fürchterlichen Kriegsmacht zu unwiederbringlichem Schaden des Königs erfolgen müsse. Weil aber diese Abgeordneten eben dieselben Forderungen vortrugen, welche das Heer durch seine erstere Gesandtschaft an den König gelangen ließ, und so beschaffen waren, daß die Bewilligung derselben weder im Vermögen des Königs stand, noch mit dessen Würde und dem Nutzen seines Reichs vereinigt werden konnte; so erlangten sie keine andere Antwort, als die, mit welcher man ihre Vorgänger abgefertigt hatte, und so wohl der König als der Reichsrath hielten dafür, daß unter solchen Umständen es eben so fruchtlos als der Majestät des Königs entehrend seyn würde, eine königliche Gesandtschaft an dieß Heer abgehen zu lassen. Wie nun demselben seine Gesandten bey ihrer Rückkunft einen so unangenehmen Bericht von dem ihnen an den König aufgetragenen Geschäfte abstatteten, und noch dazu während ihres Aufenhaltes beym Könige Rozynski am 8. Aprill verstorben war; so zogen die mehresten Regimenter fahnenweise zu Dmitri, und nur ein sehr geringer Theil entschloß sich, auf die Bedingungen, welche der König bewilligt hatte, dessen Dienst anzunehmen, welches derselbe ihm durch Abgeordnete anzeigen ließ.

Diese wenige Mannschaft mußte sich noch dazu, da sie verschiedene Festungen zu vertheidigen hatte, sehr vertheilen, und diese schwachen Besatzungen kamen den czarischen und schwedischen Kriegsvölkern wohl zu statten, daß sie ihnen eine Festung nach der andern abnahmen. Wolok ward nach Rozynskis Tode von allen Pohlen geräumt, und es verblieben nur 400 do-

nischen Kosaken darin, die, als Grigorei Walwiow mit czarischen Kriegsvölkern diesen Ort angreifen wollte, ihn demselben ohne einigen Widerstand überließen. Osipow hingegen war mit 1500 oder gar 2000 Vertheidigern versehen, und man hatte alles Geschütz aus dem Lager dahin gebracht. Aus dieser Ursache beschloß Horn, durch einen unvermutheten Ueberfall sich die Mannschaft und die Zeit zu ersparen, welche er bey Anstellung einer ordentlichen Belagerung dieses Ortes zusetzen müßte. Es gelang ihm, daß, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, Peter de la Ville mit 500 Ausländern bey Nachtzeit das Thor der Festung mittelst einer Petarde sprengte, und in die Festung und in die Stadt drang. Aber als dieses Corps bey den schon in Händen habenden Vortheilen nichts weiter zu befürchten zu haben glaubte, und sich schon aus seinen Gliedern begab, that man aus dem Kloster unvermuthet einen so heftigen Angriff auf dasselbe, daß es wieder ins Feld zurück getrieben würde. Hier erhielten es zwar durch einige tausend Russen, die es dort zurück gelassen hatte, Unterstützung; aber nun rückte auch auf einer andern Seite der pohlnische Oberste Rusiecki den Seinigen zu Hülfe, und zuletzt endigte sich dieß Gefecht mit einer völligen Flucht und Niederlage der Schweden und Russen, indem 500 Schweden und 1000 Russen, von den Pohlen, als Siegern, aber nur 60, doch hierunter viele Befehlshaber, umkamen.

Die Pohlen berichteten diesen Sieg durch Eilbothen an Zborowski, welcher sich zu Viasma aufhielt, und ersuchten denselben, unverzüglich mit seinen Kriegsvölkern zu ihnen zu stoßen, weil sie nicht zweifelten, daß alsdenn das von ihnen geschlagene feindliche Heer gänzlich zu Grunde gerichtet werden würde. Aber mittlerweile diese Bothen auf dem We-

ne zu Zborowski sich befanden, wurden die Vertheidiger der Stadt uneins, indem einige hier verbleiben, andere sich zu Dmitri, und noch andere sich zu ihren tiefer im Lande stehenden Landsleuten begeben wollten. Da jeder Theil auf seinem gefaßten Entschlusse unbeweglich beharrete; so zogen sie insgesammt mit Hinterlassung des Geschützes in einem unordentlichen Haufen heraus, und schlugen auf freyem Felde ein Lager auf. Dieses erfuhren ihre Feinde sehr bald durch einen Ueberläufer, und befehligten unverzüglich 200 schwedische und 500 russische Reiter, zum Ueberfalle dieses in solcher Verwirrung leicht zu besiegenden Feindes aufzubrechen, der nun fast ohne Blutvergießen, ungeachtet seiner sehr großen Ueberlegenheit an der Zahl, fast ganz aufgerieben ward, indem Rusiecki und sehr wenige Andere durch die Flucht zu Zborowski entkamen, die Uebrigen aber alle theils durch das Schwert und in den Sümpfen ihr Leben einbüßten, theils in die Gewalt ihrer Feinde geriethen, welches letztere Schicksal den Metropoliten und Patriarchen Philaret, der verwundet war, nebst andern vornehmen Russen traf. Und nun nahmen diese Sieger ungehindert von dem ihnen offen stehenden Osipow Besitz. Als einige mit schwedischer Mannschaft und mit Geschütz besetzte Fahrzeuge auf der Wolga nach Rschew Wolodimerow gingen, und unvermuthet diesen Ort angriffen; so flüchteten sich die Kosaken, welche solchen beschützen sollten, sogleich.

Moshaisk aber ward, ohne daß der Feind dahin kam, durch Milezek, dem Befehlshaber der Besatzung, die es wider denselben beschützen sollte, demselben angebothen, und, so bald er sich auf einen solchen Antrag davor zeigte, wirklich überliefert. Hingegen gerieth Biala am 13. April, aus Mangel des frischen Wassers und durch Hunger, nachdem die 16000 Ver-

theidiger bis auf 4000 herabgekommen waren, durch Vergleich in die Hände seines Belagerers Gosiewski. Da solchergestalt in großer Geschwindigkeit eine Menge Orte von Wichtigkeit, welche die ehemahligen dmitrischen Kriegsvölkern nun im Nahmen des Königs inne hatten, verloren gegangen waren, und der Feind des Königs, der Czar, dadurch nicht nur aus seiner ehemahligen völligen Entkräftung sich wieder erhob, und ein fürchterlicher Gegner der Kriegsmacht des Königs ward, sondern sich auch durch Einnahme dieser Festungen den Weg bahnte, den Entsatz von Smolensko vorzunehmen; so erwachte endlich einmahl der König aus der langwierigen Schlafsucht, und beschloß, aufzuhören, bey den für seinen Nutzen so sehr erheblichen Vorfällen ein müßiger Zuschauer zu verbleiben.

Der König, der erst eben jetzt ein zur Unternehmung eines Feldzuges, durch welchen er seinen Sohn Wladislaw zur Besitznahme des russischen Throns nach Moskau führen wollte, sehr unansehnliches Heer zusammen bringen konnte, schickte das smolenskische Regiment voraus, um der Hauptstadt seinen Vorsatz anzumelden, in der Hoffnung, diese Benachrichtigung werde die Wirkung nach sich ziehen, daß man ihn allenthalben als einen Freund und Vater eines sehnlich erwünschten Czars aufnehmen werde. Aber so bald dieses Regiment in der Nähe von Moskau erschien, wies man es durch einen feindlichen Anfall von den Stadtthoren zurück, und wollte nicht einmahl auf dessen Verlangen sich in eine Unterredung einlassen. Eben so ging es dem Könige auf dem ganzen Wege, den er mit seinem Heere ins russische Gebieth that, und noch dazu thaten die Russen seinen Parteyen, die er, um Fütterung oder Lebensmittel zu erlangen, ausschickte, vielen Schaden. Doch meinte er Wolok

erobern zu können; mußte aber unverrichteter Sache die vor diesem Orte angestellte Belagerung aufheben.

Michael Fedrowitsch wird zum Czar erwählt.

Die ehemahlige allgemeine Neigung der Russen, Wladislawn zum Czar zu haben, war jetzt bey einem jeden verschwunden; und als nun die russischen Stände zu Moskau über dieß wichtige Geschäft sich berathschlagten, vereinigten sich endlich am 21. Februar 1613 alle Stimmen zum Vortheil eines Eingebornen, Michael Fedrowitsch Romanow, den Sohn des jetzt in polnischer Gefangenschaft lebenden rostowischen Metropoliten Philaret. — Dieser Metropolit hatte Gelegenheit gefunden, in seiner Gefangenschaft an seiner Gemahlinn Bruder, den Fürsten Scheremetew zu schreiben, und ihn ermahnen, daß er als ein General und Reichsrath die Wohlfahrt des Reiches ernstlich und nach äußersten Kräften befördern und die übrigen Reichsräthe zu einem Gleichen vermögen möchte. Darauf führte er an, daß die Absetzung des Czars Schuiskoi nicht nur entschuldigt, sondern auch gerechtfertigt werden könne, weil derselbe durch Verletzung seines Wahlvertrages und durch eine Menge anderer ungerechter und gewaltthätiger Handlungen dieselbe verdient habe, hingegen sowohl bey der zu Moskau geschehenen Wahl Wladislaws, als auch bey der zu Nowogrod veranstalteten Stimmung für einen schwedischen Prinzen sich zeige, daß nur ein Theil des Reiches, ohne Zuziehung des übrigen, dieselbe vorgenommen habe, und folglich keine von beyden rechtskräftig sey. Ferner erwähnte er, daß, da er einsehe, daß der Verlust aller geistlichen und weltlichen Gerechtsamen seines Vaterlandes unfehlbar daraus erfolgen würde, wenn Wladislaw zum Besitze des russischen Thrones gelangte, er lieber in der Gefangenschaft sein Leben beschließen, als durch Wladislaws Thronbesteigung befreyet werden wolle.

Schließlich bath er seinen Schwager, zuförderst für die Vereinigung der Gemüther Sorge zu tragen, bey der Wahl selbst aber auf einen Russen zu sehen. Die Bekanntmachung dieses Briefes schien Scheremetewen so sehr zur Beförderung des allgemeinen Besten zu dienen, daß er denselben verbreitete, und die Einleuchtung der Gründlichkeit der darin enthaltenen Sachen verbunden mit den persönlichen Ansehen des Verfassers, verschafften dessen Vorschlägen einen solchen Beyfall, daß man die Befolgung derselben zur Richtschnur der Maßregeln nahm, durch welche die Ruhe und der Wohlstand des Reiches wieder herzustellen sey. Man beschloß zuförderst eine allgemeine Vereinigung sämmtlicher Einwohner des russischen Reichs zu veranstalten, und, um dieselbe zu bewirken, im Nahmen der Bojaren oder der jetzt die Regierung verwaltenden Reichsräthe, unter dem 27. November 1612 ein Ausschreiben in alle Reichslandschaften zu senden, die Bewohner derselben zur Wahl eines Czars nach Moskau unter der Versicherung einer allgemeinen Verzeihung und Vergessenheit aller Feindschaft und begangenen Verbrechen zu berufen, auch zugleich zu Erbittung des göttlichen Segens ein dreytägiges Fasten anzuordnen. Die Zusammenkunft dieser berufenen Stände eröffnete eine Rede, in welcher man alle Wähler ermahnte, das Beste des Reichs zum einzigen Augenmerk zu nehmen. Diesen guten Zweck möchten wohl einige durch Ernennung eines auswärtigen Prinzen zu erreichen denken; aber dagegen sey eine solche Wahl auch mit großen Ungelegenheiten verknüpft, die bey der Ernennung eines Einheimischen vermieden würden. Wenn man aber die russische Krone einem Russen aufzusetzen gesinnt sey, scheine kein anderer wahlfähig zu seyn, als welcher keine zu große und weitläuftige Verwandtschaft und

bey den neulichen Verwirrungen keine sonderliche Theilnahme bewiesen habe, indem Viele sich dadurch sowohl Feindschaften als auf der andern Seite eine Menge Freunde zugezogen hätten, welches, wenn ein solcher Mann zum Czar gewählt würde, neue Unruhen veranlassen könnte. Endlich aber sollte jeder, den diese Wahl ernenne, verpflichtet werden, den von den Ständen verfaßten Wahlvertrag vor seiner Krönung zu genehmigen. Bey der nunmehr vorgenommenen Wahl fielen die mehresten Stimmen auf die drey großen Generale, Golizin, Worotinskoi und Schuiskoi; aber andere erinnerten dagegen, daß zwar diese drey Herren von hoher Herkunft und großen Verdiensten seyen, aber ihrer Wahl ihre sehr ausgebreiteten Anverwandtschaften und Feindschaften im Wege stände, welches vorzüglich von Golizin gelte; eben so sehr aber sey bey Worotinskoi der Umstand, daß er schon ein alter Herr sey, nicht lange mehr leben könne, und keinen tüchtigen Thronfolger habe, woraus eine baldige neue Wahl und die hiermit verknüpfte Ungelegenheit zu befürchten stehe, bey Schuiskoi hingegen seine Verbindung mit einem entthronten Czar, wofür er vermuthlich Rache ausüben möchte, bedenklich wäre. Nach solchen Erinnerungen erwähnten einige der Person Michaels Fedrowitsch Romanows, als des nächsten wahlfähigen Anverwandten des mit Fedor Iwanowitsch ausgestorbenen czarischen Regentenstammes. Dieser sey der Sohn eines mit hoher geistlicher Würde bekleideten Mannes von allgemein anerkannten Verdiensten, der durch den jetzt verbreiteten Brief einen neuen Beweis von seiner großen Vaterlandsliebe und aufrichtigem Wohlwollen gegen alle und jede Einwohner desselben an den Tag gelegt habe. — Seine ganze männliche Anverwandt-

schaft bestehe außer ihm aus seinem Vater Philaret, und seinem Mutterbruder, dem Bojarin Scheremetew; und da er seit seinem fünften Lebensjahre sich beständig bey seiner Mutter im Kloster aufgehalten, so habe er an den jetzigen großen Staatshändeln nicht den mindesten Antheil genommen. Dieser Vorschlag erhielt unter den Kosaken und Geringeren sogleich vielen Beyfall; aber unter den Großen waren die Mehresten demselben entgegen, und schützten vor, daß, wenn man ja keinen Ausländer, sondern einen Russen zum Czar ernennen wolle, dieser doch ein Mann von Erfahrung und geprüften Verdiensten seyn müsse, indem noch schwere Kriege so wohl mit mächtigen Nachbarn als einheimischen Kronwerbern, auszumachen wären; am allerwenigsten ein höchstens siebzehnjähriger und im Kloster von einem Frauenzimmer in der äußersten Entfernung und tiefsten Unwissenheit aller Regierungskenntnisse erzogener Jüngling, dessen Person noch dazu gänzlich unbekannt sey; denn bloß einige kostromische Edelleute wußten so viel von ihm zu sagen, daß sie ihn gesehen hätten, und nach seinen Jahren für sehr verständig achteten. Auf dieß Zeugniß ward beschlossen, zwey Edelleute mit einem Briefe dieser Versammlung an seine nebst ihm im Ipazkoikloster zu Kostroma lebende Mutter abzusenden, worin man sie ersuchte, mit diesen Abgeordneten ihren Sohn nach Moskau abgehen zu lassen. Aber als man ihr diesen Brief einhändigte, bezeigte sie so wenig Freude über die bevorstehende Erhöhung ihres Sohnes, daß sie vielmehr laut weinte, und beklagte, daß das Unglück, welches sie schon durch viele harte Stöße ganz niedergedrückt habe, noch nicht aufhöre, sie zu verfolgen, sondern ihr das noch einzig gelassene Gut, ihren Sohn, dessen Besitz sie über den Verlust aller

übrigen ihr entzogenen Güter tröste, rauben, und zu den traurigen Schicksalen einer ganzen Reihe von Czaren, die in einem kurzen Zeitraume durch Besteigung des Throns ihren Untergang bewirkt, führen wolle. Daher, statt ihren Sohn diesen Abgeordneten mitzugeben, schrieb sie ihrem Bruder, derselbe möchte die Gedanken der für ihren Sohn geneigten Wähler auf einen Andern lenken, der vermögender sey, für sich selbst und für das Reich Sorge zu tragen. Mit einem solchen Bescheide kehrten diese Abgeordneten zu den Wählern zurück. Hierauf gingen die Berathschlagungen aufs neue an, und es wurden verschiedene Zusammenkünfte gehalten, ohne daß man zu einem Schlusse kam. Eines Tages aber trug ein Metropolit unter den feyerlichsten Betheuerungen darin vor, er habe eine Offenbarung gehabt, durch die ihm entdeckt worden sey, daß Michael Romanow der beste und glücklichste Czar seyn würde. Eine solche Aussage eines Geistlichen von so hohem Range machte auf die ganze Versammlung so großen Eindruck, daß sie einstimmig Scheremetewen ersuchte, daß er nochmahls seiner Schwester schreiben und sie bitten möchte, durch Absendung ihres Sohnes den allgemeinen Wunsch sämmtlicher Stände des Reichs zu erfüllen. Allein, er lehnte dieses Gesuch mit der Antwort ab: Ich darf mich weder dem Rathschlusse Gottes noch dem Gutachten dieser Versammlung widersetzen. Aber auf der andern Seite erkenne ich die Gegenvorstellungen der Mutter für sehr erheblich. Daher glaube ich am Besten zu handeln, wenn ich mich dabey ganz parteylos verhalte. Denn auf diese Weise entgehe ich allem Verdachte, als wenn ich mehr aus Antrieb der Anverwandtschaft als um des allgemeinen Bestens willen mich hierin förderlich bewiese, und bin zugleich vor Gott und dieser ganzen Versamm-

lung schuldlos, wenn etwa seiner Jugend wegen den Unterthanen Schaden oder Unglück zugefügt werden sollte. Seine mit häufigen Thränen begleitete Rede rührte alle Gegenwärtigen so sehr, daß selbst die, welche bisher der Wahl dieses Jünglings am heftigsten widersprochen hatten, ausriefen: Warum sollen wir in einer Sache, wozu wir von Gott vollkommene Macht haben, Menschen so viel bitten? Was seine Jugend betrifft, so wird der Allmächtige, der ihn zum Czar ausersehen hat, ihn auch auf dem Throne beschützen. — Wir wollen also hierüber nicht länger streiten, sondern uns in die Kirche begeben, Gott dafür zu danken, daß er uns ihn zum Czar gegeben hat. Folglich ward er nun unter großen Freudenbezeigungen aller Anwesenden, besonders des gemeinen Mannes, welcher vorzüglich auf die Erzählung des Metropoliten für diesen Jüngling eingenommen war, feyerlich zum Czar ausgerufen, und am 25. Februar ergingen Befehle nach allen Städten des Reichs, ihnen die getroffene Wahl bekannt zu machen, und die Huldigung nach der mitgeschickten Vorschrift zu veranstalten. Darauf fertigte man am 2. März die Beglaubigung für die Abgeordneten aus, welche nach Kostroma mit dem Auftrage gehen sollten, dem Czar seine Erwählung anzuzeigen, ihn und seine Mutter um die Genehmhaltung derselben zu bitten, und ihn zu ersuchen, aufs eheste vom Throne Besitz zu nehmen. Zu diesem Geschäfte ernannte man aus dem geistlichen Stande den Erzbischof Feodorit von Resan und Murom, nebst zwey Archimandriten und einigen Priestern, von hohen Staatsbedienten den Bojarin Fedor Iwanowitsch Scheremetew, den Bojarin Fürst Wolodimer Iwanowitsch Bachtejarow-Rostowskoi, den Dcolnitschei Fedor Wasiljewitsch Golowin, verschiedene An-

dere aus dem hohen und geringeren Adel, einige Kanzleybeamten, einige vom Kriegsstande und einige aus der Bürgerschaft. Sie wurden am 13. März vom Befehlshaber und fast allen Einwohnern von Kostroma in ihre Stadt geführt, und hielten gleich nach ihrer Ankunft in dieselbe beym Czar und dessen Mutter um Gehör an. Als sie diese auf den folgenden Tag beschieden, begaben sie sich Morgens in einem sehr feyerlichen Aufzuge, indem sie die mehresten Einwohner der Stadt unter Vortragung des Kreuzes und eines aus Moskau mitgebrachten Marienbildes begleiteten, nach dem Ipatskoikloster, aus welchem ihnen der Czar und dessen Mutter bis vors Thor entgegen kamen. Darauf trugen ihnen der Erzbischof und der Bojarin sogleich ihr Gesuch vor; aber sowohl Mutter als Sohn bathen sie unter vielen Thränen, sie damit zu verschonen, und kaum ließen sie sich bewegen, den Abgeordneten, die eine so wichtige Sache mit Erbittung des göttlichen Segens anfangen wollten, in die Kirche zu folgen. Nach der Endigung des Gottesdienstes erneuerten die Abgeordneten ihre Bitte, hatten aber einige Stunden zu thun, ehe es ihnen gelang, alle Einwürfe und Zweifel, die ihnen so wohl der Sohn als die Mutter machten, zu überwinden. Die Abneigung des Czars, ihnen zu willfahren, erstreckte sich bis dahin, daß, als er sahe, daß alle seine wörtlichen Ablehnungen nichts ausrichteten, er sich entfernte, und in abgelegene Orte verbarg, ja, als man ihn in denselben aufsuchte, und herausführen wollte, seinen Degen zuckte, und einige Kosaken verwundete. Endlich besiegten sie die Vorstellung des unveränderlichen Rathschlusses Gottes, der sich zu Rußlands Heil durch die Einmüthigkeit aller Stände so augenscheinlich offenbart habe, daß bey so bewandten Umständen kein Mensch ohne Versündigung

widerstreben könne, auch alle Widersetzlichkeit vergeblich seyn würde, und die Vorhaltung des Marienbildes. — In eben dem Augenblicke erscholl die Kirche von den freudigsten Zurufungen, welche das außerhalb derselben stehende Volk auf gleiche Weise erhob. Darauf wurde wieder Gottesdienst gehalten, Gott Dank gesagt, und dem Czar gehuldigt. Derselbe trat nebst seiner Mutter in Begleitung der mehresten Abgeordneten, da nur einige von den Geringeren zur Ueberbringung der guten Bothschaft voraus in die Hauptstadt abgingen, am 19. März seine Reise dahin an. Als er aber zu Jaroslaw wegen eingefallenen starken Thauwetters verweilte, so sandten die zu Moskau sich aufs äußerste nach ihm sehnenden Stände eine neue Gesandtschaft an ihn, die Beschleunigung seiner Ankunft zu erbitten. Aber dessen ungeachtet gefiel es ihm, in den am Wege liegenden Städten, als Rostow und Perejaslaw Salezkoi, wie auch im Troizkoikloster der wegen Andacht einige Tage zu bleiben, und so langte er erst am 19. Aprill zu Moskau an, aus welcher Hauptstadt ihm fast alle Menschen bis auf 30 Werste entgegen gingen, daß die große Landstraße für die Menge des Volks zu enge war. Seine erste Verrichtung in der Hauptstadt bestand in der Besuchung der drey Hauptkirchen des Schlosses; alsdenn aber bezog er den czarischen Pallast, seine Mutter hingegen das Wosnosenskikloster. — Schon vor seiner Ankunft war am 14. Aprill, nach dem Rathe der vornehmsten Geistlichen, eine Bestätigung der Wahl und unumschränkten Gewalt des Czars für ihn und alle seine Nachkommen beschlossen worden, die im May alle Stände unterschrieben und ausfertigten.

Fünfter Abschnitt.

Von der Wiederherstellung des Glückstandes des des russischen Reichs bis zur Selbstregierung Peters des Großen.

So bestieg ein Herr den russischen Thron, von welchem Zolkiewski, der ein eben so großer Staatsmann als Held war, urtheilte, daß dessen Jugend, die Entfernung seines in einer so hohen Würde stehenden Vaters und die Macht der Parteyen unter den Russen, die andere auf den czarischen Thron zu erheben dachten, bey seiner sonstigen Kronfähigkeit unüberwindliche Hindernisse für ihn wären.

Czar Michael unterdrückt seine innerlichen Feinde.

So sehr auch die Zahl der Anhänger der Czarinn Marina sich verringert hatte; so verursachte doch ihre unüberwindliche Begierde zu herrschen, daß sie auch in den widerwärtigsten Umständen die Hoffnung, wenigstens von einem großen Theile von Rußland für eine regierende Czarinn erkannt zu werden, nicht aufgab. In dieser Absicht vermählte sie sich jetzt mit Iwan Zarußki, um sich durch dessen kosakischen Anhang zu verstärken, und ließ demselben als Regenten und Vormund ihres minderjährigen Sohnes den Eid der Treue leisten. Aber mit diesen Feinden ward der Czar bald fertig. Denn da er durch Verheissungen einen großen Theil ihrer Macht von ihnen abgezogen

hatte, ward ihm die Mühe der Ueberwältigung des Ueberrestes leichter, und bald erlitt derselbe von ihm in der Gegend von Jaroslaw eine solche Niederlage, daß Marina und Zarußki nach Astrachan flüchteten, welches Land noch in der Ergebenheit gegen sie verharrte. Aber als ihnen Iwan Odowitzkoi auf dem Fuße nachgeschickt ward; so ergab sich dasselbe ihm sogleich, und leistete dem Czar Michael die Huldigung. Darauf dachten die nun ganz verlassene Marina und Zarußki, zu Wasser nach Persien zu entwischen; aber Odowitzkoi fing sie auf dieser Fahrt auf, und führte sie nebst dem kleinen Dmitri nach Moskau, wo auf Befehl des Czars der kleine Dmitri und Zarußki öffentlich, der erste am Galgen, der zweyte durch den Spieß schimpflich hingerichtet wurden. Marina starb in ihrem Gefängnisse, wie Petrejus meldet, eines natürlichen Todes, den doch der Kummer und die Härte, mit der man ihr begegnete, beschleunigte, nach Kobierziki aber ward sie im Gefängnisse erwürgt. — Der, welcher nun zu Pleskow die Person Dmitri's vorstellte, machte sich bey den dortigen Einwohnern durch Bemächtigung ihrer Frauen und Töchter zur Sättigung seiner Wollust und sonstige schlechte Aufführung sehr geschwinde so verhaßt, daß sie das Gewehr wider ihn ergriffen, und ihn aus ihrer Stadt vertrieben. Nachdem ihm dieß Unglück widerfahren war, und die Kosaken, die bey ihm waren, sahen, daß sie im Dienste eines solchen Herrn nichts fernerhin zu gewinnen hoffen dürften; so beschlossen sie, durch seine Ueberlieferung sich Vortheile zu verschaffen. Da er ihr Vorhaben merkte, und ihnen mittelst seines guten Pferdes, entwischen wollte, ward doch seine Flucht durch einen Pfeilschuß, den er in die Schulter empfing, gehemmet, worauf seine Kosaken sich seiner bemächtigten, und ihn ins rus-

sische Lager vor Moskau brachten. Hier schmiedete man ihn an eine große Kette, und so diente er einige Zeit vor der großen Schloßpforte aller Welt zum Gespötte, bis ihn der neue Czar an einen Baum aufhenken ließ.

Michael fing noch vor Ende des mit Pohlen errichteten Waffenstillstandes, die Feindseligkeiten an, entweder weil er meinte, daß ihn der mit König Sigmund geschlossene Vertrag nach dessen Tod nicht weiter binde, oder weil er die Thronerledigung für einen Vortheil achtete, den er nicht entgehen lassen dürfe, im October 1632 durch ein sehr zahlreiches Heer, über welches er Scheinen, der sich durch seine tapfere Vertheidigung von Smolensko so rühmlich hervorgethan hatte, den Oberbefehl anvertrauete, der mit seiner großen Macht Severien und die ganze Nachbarschaft, und nachdem er Dorogobusch, Roslaw, Sierpiersk und eine Menge anderer Oerter eingenommen und durch Feuer und Schwert verwüstet hatte, am 14. November die Belagerung von Smolensk vornahm. Nichts desto weniger hätte der Czar gern gesehen, daß die Schweden sich, so wie es ihm mit den Türken glückte, überreden liessen, die Pohlen von einer andern Seite zu bekriegen, oder wenigstens seine Kriegsmacht mit 5000 Mann zu verstärken. Dieses dachte er dadurch zu erzwingen, daß er nach König Gustav Adolphs Absterben auf keine andere Weise sich zu einer Bestätigung des mit diesem Könige geschlossenen stolbowischen Friedens verstehen wollte. Allein die Schweden lehnten dieß Gesuch mit der Entschuldigung ab, daß ihr Waffenstillstand mit Pohlen noch dauere, auch sie die 5000 verlangten Hülfsvölker bey ihrem schweren Kriege mit dem Kaiser nicht entbehren könnten, und dieser Krieg wider den Kaiser den russischen Waffen darin zu statten komme, daß derselbe den Kaiser abhalte,

Michael bekriegt die Pohlen.

1632.

1633.

den Pohlen beyzustehen. Uebrigens machten sie die Hoffnung, daß wofern die Pohlen sich nicht dazu bequemten, bey Ablauf des Stillstandes mit den Schweden nach derselben Wunsche Frieden oder einen neuen Stillstand einzugehen, wozu wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden war, dem Gesuche der Russen in Ansehung eines gemeinschaftlichen Krieges wider Pohlen zu willfahren. Die Russen ließen sich ferner die Erklärung gefallen, daß, da der Friede zwischen beyden Reichen an sich fest genug bestehe, derselbe vor jetzt keiner mehrern Bestätigung bedürfe, als daß beyde Theile einander die Aufrechthaltung desselben versprächen, und zur Abmachung der von Rußland vorgeschlagenen Bündnißsache eine schwedische Gesandtschaft nach Moskau kommen sollte. Hierauf berathschlagte man sich im Jahre 1634 in Schweden über die Verhaltungsbefehle, die man dieser seiner Gesandtschaft vorzuschreiben habe, und beschloß, dieß Bündniß auf die Weise anzunehmen, daß es auf eine bestimmte, nicht eben zu lange Zeit errichtet würde, beyde Völkerschaften für sich besonders in den ihnen gelegensten Ländern Krieg führen sollten, aber nicht anders als mit Vorwissen und Genehmigung beyder Friede oder Stillstand mit dem gemeinschaftlichen Feinde, Pohlen, dergestalt geschlossen würde, daß derselbe sich des schwedischen und russischen Titels begebe, den Russen die im divilinischen Waffenstillstande abgetretenen russischen Länder wieder einräume, Schweden aber das, was dasselbe gegenwärtig inne habe, überlasse. Dabey wollte man versuchen, ob man sich ein gewisses Jahrgeld bedingen könnte, weil doch Schweden durch kein anderes Mittel von Rußland für den demselben durch diesen Krieg zu leistenden Dienst schadlos gehalten werden könnte. Sollte Rußland diese schwedischen Vorschläge nicht bewilligen wollen; so müsse es sich

selbst zuschreiben, daß dieß von ihm begehrte Bündniß nicht zu Stande komme. Aber wie die schwedische Gesandtschaft sich noch auf dem Wege nach Moskau befand, so vernahm sie, daß der Czar auf inständiges Dringen seiner Unterthanen, die so wohl durch das große Unglück des scheinischen Heeres allen Muth verloren hatten, im Felde wider die Pohlen zu erscheinen, als auch darauf bestanden, daß, so lange als Wladislaw sie nicht von dem ihm geleisteten Treueide befreyet, und die hierüber aufgesetzte Urkunde ausgeliefert habe, sie nicht mit gutem Gewissen die Waffen wider denselben brauchen könnten, mit den Pohlen einen höchst nachtheiligen Frieden geschlossen habe.

Bey dem Streifzuge, den damahls Kazanoeski bis Mosaisk machte, sahe derselbe nirgends Feinde, ja, er überbrachte die Nachricht, daß auch in entlegenern Landschaften kein Heer zusammen gezogen werde. Bey Zusammenhaltung dieser Umstände bin ich geneigt zu denken, daß der Bericht, welchen der Czar von dieser Angelegenheit an den König von Dänemark schickte, nach welchem Scheinen zur Last gelegt wird, daß er sich von den Pohlen bestechen ließ, und da schon ein neues Heer unter dem Fürsten Dmitri Mastrukowitsch Tscherkaskoi im Anzuge zu seiner Befreyung gewesen, nicht nach der wahren Beschaffenheit der Sache, sondern um durch eine solche Einkleidung das, was wirklich aus Ohnmacht oder Zaghaftigkeit der Regierung herrührte, einer strafbaren Verschuldung Scheins zuzuschreiben, abgefaßt worden sey. — Es klang wirklich höchst erniedrigend für die ganze russische Völkerschaft, als der litthauische Feldherr, Radzivil Scheinen und dessen Mitgenossen bey ihrem Abzuge mit sehr lauter Stimme zurief: „Ihr Herren Woywoden, erkennet, daß Seine königliche Maj. euch jetzt die allergrößte Gnade erweiset, da es

in seinen Händen stand, euer Blut zu vergießen. Danket ihm also als eurem allergütigsten Wohlthäter, der euch zum zweyten Mahle das Leben gegeben hat, und bittet Gott, daß derselbe ihm zu vieler Millionen Menschen Wohlfahrt und Heil eine lange und glückliche Regierung verleihe." Die russischen Heerführer antworteten: „Gott und alle Heiligen vergelten es Sr. kön. Maj., daß Dieselben als ein frommer und christlicher Fürst uns Barmherzigkeit erwiesen haben." — Scheins ward nach seiner Rückkunft in Moskau ein Staatsopfer. Denn damit die Regierung dem Volke verborgen halten möchte, daß sie gar nicht gesinnt gewesen sey, ihm durch ein anderes Heer Luft zu machen, mußte er ein Verräther heißen, und ward nach einer sehr kurzen gerichtlichen Untersuchung als ein solcher Verbrecher zum Tode verurtheilet, wobey man ihm aber wissen ließ, dieses Urtheil werde bloß um des aufgebrachten Volks willen, das mit einem allgemeinen Aufstande drohe, gefällt, und wenn er sich auf den Block niedergelegt habe, werde die Begnadigung des Czars erfolgen. Allein so bald er niedergekniet war, gab man dem Scharfrichter das Zeichen, den Todesstreich zu thun. Während der Zeit, daß der König von Pohlen das scheinische Heer belagert hielt, traf in dessen Lager eine Gesandtschaft des Khans der Krim ein, welche ihm zu diesem Kriege 100,000 Tartarn anboth, die aber der König, wie wohl mit einer höflichen Dankfagung, ablehnte. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Urkunde der czarischen Wahl Wladislaws den Russen nicht abgeliefert wurde, indem die Pohlen denselben berichteten, daß sie solche allenthalben gesucht hätten, aber nirgends finden könnten, worauf die Russen sich damit befriedigen liessen, daß der König mit seinem königlichen Worte versicherte, daß es ihm unbekannt sey, wo sie hingekommen wäre, und wenn

sie je gefunden werden möchte, sogleich in russische Hände gegeben werden sollte.

So rühmlich und vortheilhaft aber dieser Friedensschluß für Pohlen war, so büßte doch der Czar durch denselben nicht einen Fuß breit mehr Land ein, als er durch den diviliniſchen Zeitfrieden den Pohlen eingeräumt hatte, und dieß war die völligste Rechtfertigung der damahligen Abgeordneten der pohlnischen Stände wider die Vorwürfe, die ihnen der Reichsunterkanzler auf Befehl des Königs über diesen Zeitfrieden gemacht hatte. Damit der Czar den Schweden nicht zu erkennen gäbe, daß er einen so schlechten Friedensvertrag aus der Ursache eingegangen sey, weil er besorgte, bey Verlängerung des Krieges noch mehr einzubüßen, und zugleich sich die schwedische Freundschaft erhalten möchte; so schrieb er der Königinn von Schweden, daß, wofern ihre Gesandten sich eher zu Moskau eingestellt hätten, dieser Friedensschluß von ihm nicht genehmigt worden wäre, derselbe aber Schweden auf keine Weise zum Nachtheile gereichen sollte. — Da der Czar in diesem Kriege erfahren hatte, daß ein überaus zahlreiches und mit allen Erfordernissen versehenes russisches Heer von weit wenigeren pohlnischen Kriegsvölkern überwältigt ward; so trug diese Erfahrung vielleicht auch dazu bey, daß er in seinen übrigen Regierungsjahren jeden Krieg wider einen mächtigen Nachbar mit höchster Sorgfalt vermied. Dieß bewies er bey der Gelegenheit, als 3000 donische oder russische Kosaken 4000 pohlnische, die aus Mißvergnügen über die schlechte Behandlung, die ihnen der pohlnische Adel anthat, nach Persien gehen, und dem Schach wider die Türken dienen wollten, i. J. 1637 überredeten, diesen Vorsatz fahren zu lassen, und lieber in Vereinigung mit ihnen sich der Festung Azow zu bemeistern, und dieselbe zu einem Waffen-

platze und Zufluchtsorte zu wählen, weil sie außer der guten Beute, die sie hier als in einer Handelsstadt finden würden, mittelst der Bequemlichkeit, die ihnen die Lage dieses Ortes gebe, durch eine Freybeuterfahrt auf dem azowischen und schwarzen Meere ansehnlichere Reichthümer ohne sonderliche Gefahr überkommen würden, als sie in manchen Jahren und mit vielem Verluste ihrer Mannschaft im persischen Kriegsdienste gewinnen könnten.

Michaels Tod. 1645.

Am 12. Julius 1645 starb Czar Michael, zu dessen Ruhme Einheimische und Ausländer darin übereinstimmen, daß er durch eine weise und milde Regierung, wie auch durch Beförderung des innern Wohlstandes seiner Länder bewirkt habe, daß sie sich bey seinem Absterben schon sehr von der Entkräftung, in der er sie bey seinem Regierungsantritte antraf, erhohlt hatten, und schon sein Sohn und unmittelbarer Nachfolger mit gutem Grunde hoffen konnte, seine Macht durch Erwerbung mehrerer Länder ansehnlich zu vergrößern.

Seines Sohnes Alexei Michailowitsch Regierungsantritt.

Da aber dieser Alexei Michailowitsch in einem Alter von 15 Jahren zum Besitze des Thrones gelangte, auch dessen Mutter ihren Gemahl nur acht Tage überlebte, so beruhete Anfangs alles auf den sehr mittelmäßigen Einsichten und bloß auf Beförderung seines Ansehens und Vergrößerung seines Reichthumes gerichteten Willensmeinungen Boris Iwanowitsch Morosow, dem der verstorbene Czar die Erziehung dieses Thronerben anvertrauete. — Denn derselbe entfernte alle großen Herren, die unter Michaeln die Regierungsgeschäfte verwalteten, und von denen er wohl wußte, daß sie sich damit nicht begnügen lassen würden, bloße Vollstrecker seines Willens abzugeben, durch Ertheilung von Statthalterschaften und andern einträglichen Aemtern vom Hofe, und be-

setzte die durch ihren Abgang erledigten Stellen mit lauter ganz von ihm abhängigen Leuten. Zu mehrerer Versicherung und Befestigung seines hohen Ansehens sorgte er dafür, daß, als dieser Czar sich vermählen wollte, dessen Wahl im Jahre 1647 eine von den zwey Töchtern eines in einem geringen Hofdienste lebenden armen Edelmanns, Ilia Danilowitsch Miloslawskoi, traf, und da die Neigung seines Herrn am 26. Januar 1648 die älteste, Maria, zur Czarinn erhoben hatte, vollzog er acht Tage nach dessen Vermählung mit ihrer jüngern Schwester seine Heirath. Doch ließ sich gleich zu Anfange dieser Regierung merken, daß man Willens sey, die russische Kriegsmacht auf einen bessern Fuß zu setzen, indem man ausländische Soldaten in verschiedene Reichslandschaften verschickte, um allenthalben die Kriegsmannschaft zum Gebrauche der Waffen zu gewöhnen und abzurichten, vorzüglich aber hierin eine ganz besondere Sorgfalt für die Gegenden, die an Schweden und Pohlen grenzten, trug, auch an verschiedenen Orten Gewehrfabriken zur Verfertigung allerley Arten der Waffen anlegte, welches bey den benachbarten Reichen, Pohlen und Schweden, großes Aufsehen erregte, welche schon damahls von der russischen Macht das Urtheil fällten, dieselbe würde ihnen sehr fürchterlich seyn, und großen Schaden zu thun vermögen, wofern dieß Reich seine Kräfte kennte und zu brauchen wüßte. König Wladislaw von Pohlen bewies auch eine solche Achtung für diese neue Regierung, daß er auf ihr Ansuchen einer russischen Gesandtschaft die Leichen des in pohlnischer Gewahrsam verstorbenen Czars Schuiskoi und dessen Bruders Dmitri verabfolgen ließ, und durch den Gesandten Adam Kisiel, den er nachher an sie schickte, ihr durch Uebersendung der zum Denkmahle des Unglücks, das Rußland in der

Person dieses seines Beherrschers betroffen hatte, auf dessen Grabmahl errichteten Schrift, ein höchst angenehmes Geschenkt machte. Ob also wohl nicht geläugnet werden mag, daß Morosow die hohe Gunst, in welcher er bey seinem Herrn stand, zur Unterdrückung mancher würdigen Staasmänner und um einen guten Theil der Staatseinkünfte sich und seinen Freunden zuzueignen, mißbrauchte: so meinen doch Einige, daß die Beschwerden, welche man über seine Regimentsverwaltung erhob, sehr übertrieben worden seyen, und ihm Mißgünstige, welchen dieselbe nur aus dem Beweggrunde mißfiel, weil sie sich von den Vortheilen ausgeschlossen sahen, die er und seine Freunde genossen, bey dem bloß die Oberfläche der Dinge in Erwägung nehmenden großen Haufen viele Sachen als Verbrechen ausgelegt haben, die wirklich Lob verdienten. So mußten z. B. alle neue Auflagen Erpressungen und bloß in der Absicht von ihm erdacht heißen, daß er sich um desto geschwinder und mehr bereichern könne. Genug, alles was Morosow, der Schwiegervater des Czars, und der Oberrichter bey dem Semenskoidwor oder obersten Gerichte in Moskau, Leponti Stepanowitsch Plessow, wollten, mußte im ganzen Reiche geschehen.

Volksaufstand in Moskau.

Das Volk, welches unter dem vorigen Czar daran gewöhnt war, sehr gelinde behandelt zu werden, deutete es sehr übel, daß man ihm so verächtlich und stolz begegnete. Der Oberrichter trieb wirklich mit der Gerechtigkeit ein ordentliches Gewerbe, und verkaufte dieselbe an die Meistbiethenden, ja, er hielt falsche Zeugen in Bereitschaft, welche dafür, daß sie einen Theil der durch ihre Hülfe erlangten Gelder empfingen, wohlhabende Leute schwerer Verbrechen beschuldigten, damit denselben für freywillige Hingabe oder gerichtliche Einziehung ihrer Güter eine so genannte Er-

lassung der durch so große Verbrechen verschuldeten schweren Strafen ertheilt werden könnte. Unter den Gehülfen seiner Ungerechtigkeiten war sein Schwestermann, der Okolnitschei Peter Tychonowitsch Trochonomotow, wegen der Gelegenheit, die ihm sein Amt eines Oberaufsehers über das Zeughaus gab, sich mit vieler anderen Menschen Schaden zu bereichern, vorzüglich verhaßt, indem derselbe, statt daß er die unter ihm Stehenden nach Gewohnheit monathlich hätte ablohnen sollen, wie es mit allen im czarischen Dienste Lebenden gehalten werden mußte, ihre Besoldung einige Monathe lang vorenthielt, und alsdenn einen Theil davon an sie bezahlte, aber auf die ganze Summe der Schuld sich von ihnen Empfangscheine ausstellen ließ. Man klagte auch, daß die Handlung durch ausschließende Freyheitsbriefe und allerley andere neue Erfindungen sehr belastet und bedrückt ward.

So erregte es ein allgemeines Murren, als Jemand einen czarischen Freyheitsbrief bekam, daß im ganzen Reiche keine andere Elle seyn sollte, als die man von ihm erkaufen würde, und man für jede dergleichen eiserne, mit dem czarischen Stämpel gezeichnete Arschin oder Elle, welcher wahrer Werth höchstens 10 Kopeiken war, einen Rubel bezahlen müsse. Ein Anderer vermochte den Czar dahin, daß er, um den Salzhandel seiner Kammer einträglicher zu machen, den Preis desselben um ein Drittheil erhöhete, und ein Pud, das jetzt 20 Kopeiken galt, für 30 verkaufen ließ. Weil aber der Erfinder dieses Mittels der Vermehrung der czarischen Gefälle in seiner Kunst es noch nicht so weit gebracht hatte, seinem Herrn vorzutragen, daß jedem seiner Unterthanen ein gewisses Maß dieser in der Wirthschaft unentbehrlichen Sach' aufgezwungen werden müsse, als welche Erfindung n'

bey einem weit gesittetern Volke gemacht und in einem glücklichern Zeitalter in Ausübung gebracht werden konnte; so erschien beym Schlusse des Jahres, daß, weil ein Jeder nun das Geld an dem Maße des Salzes, das er dem Czar abnahm, zu ersparen suchte, was er an dem Preise mehr bezahlen mußte, nicht nur eine außerordentliche Menge Fische, die nicht genugsam gesalzen wurden, verdorben war, sondern auch der Czar weit weniger Geld für Salz eingenommen hatte; und doch ward bey einem so in die Augen fallenden Beweise der Schädlichkeit dieser Neuerung mit dem Salzpreise dieselbe nicht abgeschafft. Doch damahls und in einem noch nicht sehr gebildeten Zeitalter war der große Haufe noch nicht so zahm gemacht oder so geduldig, dergleichen Lasten viele Jahre lang zu ertragen, ja täglich sich immer neue aufbürden zu lassen, ohne den mindesten Versuch zu thun, sich davon zu entledigen.

Die Einwohner von Moskau entschlossen sich schon im Jahre 1648, dem Czar eine Bittschrift zu überreichen, in welcher sie ihn um Abstellung aller zu ihrer mehreren Belastung ergangenen neuen Verordnungen und Vergebung der vornehmen Bedienungen, deren jetzige Besitzer das Ansehen und die Gewalt, die ihnen so hohe Aemter ertheilten, zu Unterdrückungen des Volkes mißbrauchten, an würdigere Männer bathen. Anfangs befriedigten sie sich damit, daß sie ihre Bittschrift in die Hände der dem Czar aufwartenden Bojaren übergaben. — Wie sie aber darauf nie eine Antwort erhielten, und erfuhren, daß diese Bittschriften von den Bojaren nicht dem Czar, sondern Morosowen übergeben worden seyen; so glaubten sie, der Czar könne es ihnen unmöglich verdenken, wenn sie nun ein Mittel ergriffen, welches allein ihnen übrig blieb, daß er ihre Beschwerden zu hören bekäme.

Daher eröffneten sie sich, als der Czar am 6. Junius von seiner in einem Kloster gehaltenen Andacht in sein Schloß zurückkehrte, durch seine Begleiter einen Weg zu ihm, fielen seinem Pferde in dem Zaum, und bathen ihn, ihre Klagen über den Oberrichter anzuhören, und dessen Amt mit einem rechtschaffenen Manne zu besetzen.

Wie ihnen der Czar darauf eine gnädige Antwort ertheilte, gehörige Untersuchungen anzustellen, und nach dem, was er in Erfahrung werde gebracht haben, gebührende Gerechtigkeit ergehen zu lassen versprach; so wollten sie nach den ihrem Czar abgelegten Ehrenbezeigungen sich wieder ganz ruhig in ihre Wohnungen begeben, als einige Bojaren, Anhänger des gegenwärtigen Glücks ihrer Bedränger, durch Schimpfworte, Stöße und Schläge sie aufbrachten, daß sie eine solche Menge Steine auf ihre Beleidiger warfen, daß dieselben von großem Glücke zu sagen hatten, daß sie lebendig den czarischen Pallast erreichten, aus welchem die Wachen, um dem erbitterten Volke den ferneren Zugang zu verwehren, hervorrückten. Jetzt aber hatte man die Empfindlichkeit eines gemißhandelten Volkes schon zu stark gereitzt, als daß dieses Mittel dasselbe hätte zurückhalten können, sich nun selbst sein Recht zu verschaffen. Es drohete nähmlich, die Zimmer des Czars zu erbrechen, und alle, die es als seine Unterdrücker kenne, und die darin seyn möchten, wegzunehmen, wenn nicht sogleich der Oberrichter zur wohl verdienter Strafe ausgeliefert würde. Nun erschien Morosow auf dem Erker, fest von der Meinung eingenommen, daß sein hoher Rang und die Ehre, der Schwager seines Herrn zu seyn, alles bey dem Volke, das er als Pöbel sehr gering schätzte, ausrichten würde, besonders da er nach dem Begriffe, den er sich von seinem Verhältnisse zu die-

sen gemeinen Leuten machte, schon denselben eine ganz ausnehmende Gunstbezeigung dadurch zu erweisen glaubte, daß er es würdigte, selbst mit ihm zu sprechen, ohne daß Schimpfworte und Drohungen seine tiefe Verachtung desselben bezeugten, indem er sich dieß Mahl daran begnügte, daß er es im Nahmen des Czars ermahnte, sich nach Hause zu begeben, und keine fernere Unruhe anzurichten. Allein der ihm so angenehme Irrthum dauerte nur einen kurzen Augenblick, indem das Volk auf seine Vorstellung zuerst die ganz kurze wörtliche Antwort ertheilte: „Dich wollen wir auch haben;" und gleich darauf diese wörtliche Antwort durch eine thätliche bekräftigte, indem es in seinen Pallast brach, und nachdem es einen Bedienten, der ihm Widerstand thun wollte, zum Fenster hinausgeworfen, ihn ausplünderten und niederrissen, daß man in weniger Zeit nur den Platz sahe, den er eingenommen hatte. Die Rache des Haufens ging so weit, daß sich dieselbe sogar bis auf die Bilder der Heiligen erstreckte, ungeachtet er sonst Vergreifungen an denselben als die allerhöchste Versündigung verabscheuete. Nur der Gemahlinn Morosows erwies er weiter kein Uebel, als daß er ihr mit dem Andeuten, wenn sie nicht der Czarinn Schwester wäre, sie in Stücke zerhauen würde, ihren Schmuck abnahm, und auf die Straße warf.

Nach dieser That zog das Volk nach den Wohnungen des Oberrichters, des Kanzlers Nazari Iwanowitsch Tzistow, der die Einkünfte des erhöheten Salzpreises gepachtet hatte, und aller andern, die bey ihm übel angeschrieben standen, und verfuhr an allen diesen Orten eben so. Dadurch erlangte es zwar eine Menge Sachen von sehr hohem Werthe; aber wie es in dergleichen Vorfällen immer gehet, es ward ungleich mehr zu Grunde gerichtet, als geraubt, und das Ge-

raubte von denen, welchen es zu Theil geworden war, aus Unkenntniß des wahren Werthes, und weil es so leicht erworben war, um ein Spottgeld an Andere losgeschlagen. Der Kanzler lag damahls an einer durch einen Fall vom Pferde erlittenen Beschädigung zu Bette; verbarg sich aber, wie ihm diese Gewaltthätigkeiten berichtet wurden, unter einem Holzhaufen. Allein einer seiner eigenen Bedienten, der diesen Vorfall für eine gute Gelegenheit ansahe, sich einer ihm zugehörigen Geldsumme zu bemächtigen, und damit nach Nischneinowgorod zu gehen, entdeckte seinen Zufluchtsort denen, die nach ihm suchten, worauf man ihn bey den Füßen die Treppen hinunter in den Hof schleppte, und dort todt prügelte, alsdenn aber den entseelten Körper auf einen Misthaufen hinwarf. Daraus, daß eine Menge Leute die ganze Nacht über bey einander blieb, erkannte man, daß ihre Wuth noch nicht gestillet sey, sondern nur den Anbruch des Tages erwarteten, um dieselbe ferner auszulassen. Man war daher dahin bedacht, durch ein Aufgeboth der sämmtlichen deutschen Kriegsvölker den Pallast wider sie sicher zu stellen. Als diese hierzu sich am folgenden siebenten Julius nach ihren gewöhnlichen Sammelplätzen begaben, und von denselben in ihren verschiedenen Haufen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nach dem Schlosse zogen; so legten ihnen die Empörer nicht das Mindeste in den Weg, sondern machten ihnen vielmehr allenthalben Platz, und sagten, sie hätten mit ihnen nichts zu schaffen, weil sie wüßten, daß sie ehrliche Leute wären. Vom Czar aber ward nun ein bey dem Volke beliebter Herr, Fürst Nikita Iwanowitsch Romanow, an sie abgeschickt, der ihnen sagte: er glaube, sie müßten mit des Czars ihnen gestern gegebenen Versicherungen sich

begnügen, und dieses um desto mehr, weil der Czar ihm befohlen, ihnen dieß nochmahls in seinem Nahmen zu versprechen, und hierbey anzurathen, sich wieder in ihre Häuser zu verfügen, und ihm dadurch möglich zu machen, ihnen sein Versprechen zu erfüllen. Allein sie antworteten: sie seyen getreue und ergebene Unterthanen des Czars, und gar nicht gesinnt, im mindesten die demselben schuldigen Pflichten aus den Augen zu setzen, könnten aber nicht eher von der Stelle weichen, bis ihnen Morosow, Plessow und Trochomotow ausgeliefert wären, um denselben ihr Recht zu thun. Jetzt lobte sie Romanow wegen ihrer Treue gegen den Czar, wovon er diesem sogleich die demselben höchst angenehme Nachricht bringen werde, und fügte hinzu: er zweifle nicht, daß derselbe seinen Befehl zur Bestrafung der drey von ihnen genannten Schuldigen ergehen lassen würde; allein nur Plessow könne sogleich zur verdienten Todesstrafe geführet werden, indem er mit gutem Gewissen beschwören könne, daß der Czar den Aufenthalt der beyden Uebrigen nicht wisse.

Kaum war Romanow wieder zum Czar zurückgekehrt, so ließ derselbe ihnen melden, daß Plessow sogleich, und die andern beyden, so bald man derselben habhaft werden könnte, ihnen ausgeliefert werden sollten; sie möchten also nur den Scharfrichter holen, sein Amt an diesen Missethätern zu verrichten. Dieser ward sehr bald herbeygebracht, und Plessow ihm übergeben, daß er ihn auf den Marktplatz führen und dort enthaupten sollte. Aber das Volk tödtete ihn unter Weges, und schleifte den Leichnam unter Schimpfworten und Verfluchungen durch die Straßen, bis endlich ein Mönch, der auf seinen Befehl geknutet worden war, ihm den Kopf abhackte.

Damit auch der Czar das Volk vollkommen über-

zeugen möchte, daß er Alles zu dessen Befriedigung thun wolle, ließ er den entwichenen Trochomotow aufsuchen, und nachdem man ihn beym Kloster Troizkoi gefunden, und Tages darauf in die Hauptstadt gebracht hatte, enthaupten. Dieses an Trochomotow auf Befehl des Czars vollzogene Todesurtheil gefiel dem Volke so wohl, daß es unverzüglich aus einander schied. Als aber bald nach der Mittagsstunde an unterschiedlichen Orten Feuersbrünste ausbrachen, die, weil allenthalben fast lauter hölzerne Häuser waren, in größter Geschwindigkeit weit um sich griffen; so gab dieser Vorfall Gelegenheit, daß es sich aufs neue unter dem Vorwand, zur Löschung des Feuers seine Dienste zu thun, versammelte. Da aber auch die vornehmsten Krüge, worin für Rechnung des Czars Branntwein verschenkt ward, in Brand geriethen: so dachte keine Seele weiter ans Löschen oder Retten, sondern man machte sich über den Branntwein her, und besoff sich in demselben, daß allenthalben in den Gassen Betrunkene haufenweise lagen, und viele in ihrem sinnlosen Zustande vom Rauch und Dampf erstickten, und so zu Asche verbrannten. Da solchergestalt dieses Feuer immer mehr überhand nahm, und man bereits alle Hoffnung der Stillung desselben verloren hatte; so kam ein Mönch, der unter der schweren Last, die er hinter sich schleppte, keichte, und sagte zu den Umstehenden: helft mir das Aas des verfluchten Plessows, welches ich nicht weiter fortzubringen vermag, in die Flamme werfen; denn eher wird sich das Feuer nicht legen, bis diese Last der Erde verzehrt ist. Als man ihm hierin willfahrte, und nachher das Feuer aufhörte; so schrieb ein Jeder diesen Erfolg einer solchen Wirkung dem todten Leichname zu. Da nun durch diese Schlachtopfer der erste Ausbruch des Aufbrausens des Volkes gestillt worden

war; so bemühete sich der Czar eifrigst, es dergestalt zu besänftigen, daß es nicht aufs neue zu gleichen gewaltsamen Maßregeln schreiten möchte. In dieser Absicht bewirthete er wenige Tage darauf alle Strelzi mit Branntwein, ließ durch seinen Schwiegervater vielen Bürgern täglich Gastereyen anstellen, wie auch mittelst des Patriarchen der ganzen Geistlichkeit befehlen, das Ansehen der Religion zur Beruhigung der Gemüther der aufgebrachten Menge anzuwenden, und besetzte die durch Plessows und Trochomotows Hinrichtungen erledigten Stellen mit rechtschaffenen und beym Volke beliebten Männern. Jetzt meinte er genug gethan zu haben, um versichert zu seyn, daß es ihm nicht fehlschlagen würde, wenn er vom Volke Morosows Leben sich ausbitten wollte. Daher ließ er bey einem feyerlichen gottesdienstlichen Umgange das Volk an den gewöhnlichen Ort, wo es die Reden der Czare anzuhören pflegte, vor sich berufen, und entschuldigte sich gegen dasselbe, daß die Gottlosigkeiten des Plessows und dessen verabscheuungswürdigen Gehülfen, ohne sein Vorwissen und wider seinen Willen geschehen seyen: er versicherte, künftig genauere Aufsicht zu tragen, und zu verhüthen, daß sich dergleichen Beschwerden, da alle vorigen, als der erhöhete Salzpreis und alle übrigen ausschließlichen Freyheitsbriefe, nun abgeschafft seyen, nie wieder ereignen sollten. Auf eine so gnädige Erklärung ihres Gebiethers neigte die ganze Gemeine ihre Häupter mit Danksagungen und Segenswünschen sehr tief zur Erde, und hierauf nahm der Czar wieder das Wort, und sagte: was Morosow betreffe, den er ihnen gleichfalls zur Strafe auszuliefern versprochen habe, wolle er zwar denselben keinesweges ganz rechtfertigen, könne ihn aber auch nicht so sehr schuldig finden, und hege das gute Vertrauen zu seinen getreuen Unterthanen, daß, da er sie noch nie um eine

wich-

wichtige Sache angesprochen, sie ihm diese erste Bitte gewähren, und Morosowen dieß Mahl das, worin derselbe ihnen zuwider gewesen seyn möchte, vergeben möchten.

Er wolle sich für Morosow verbürgen, daß derselbe ihnen ins künftige alle Treue und lauter Liebes und Gutes erzeigen sollte. Beständen sie darauf, daß derselbe nicht mehr in seinem geheimen Rathe erscheinen möchte; so wolle er ihnen zu Gefallen leben, wofern nur nicht von ihm verlangt würde, daß er einen Mann, den er als seinen andern Vater ansehe, aufs Blutgerüst liefere. Dieß könne er nicht über sein Herz bringen, und lebe auch der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie nun von dieser Forderung abstehen würden.

Bey diesen Worten stiegen dem Czar die Thränen in die Augen, und unterbrachen seine Rede in etwas. Er brauchte aber auch nicht weiter in derselben fortzufahren, weil die ganze Gemeinde in dem Augenblicke, da sie ihn weinen sahe, mit lauter Stimme ausrief: Gott gebe dem Czar eine lange glückliche Regierung! Gottes und des Czars Wille geschehe! Da nun dieser Ausspruch des Volkes einen so großen Kummer des Czars hob, stattete er demselben für die ihm hierin erwiesene Gefälligkeit Dank ab, und begab sich nach so gut ausgeschlagener Verrichtung vergnügt auf sein Schloß.

Jetzt also durfte Morosow nichts vom Volke befürchten, wenn er sich wieder öffentlich sehen ließ. Doch bemühete er sich von nun an, sein Betragen so einzurichten, daß er die mit so vieler Mühe vom Czar ausgewirkte Befreyung nicht aufs neue verscherzen möchte. Er ging, als er bald nachher den Czar auf einer Andachtsreise nach dem Troizkoikloster begleitete, den ganzen Weg vom Schlosse bis ans Stadtthor mit

entblößtem Haupte, verbeugte sich sehr tief auf beyden Seiten gegen die Umstehenden, und erwies sich, nachdem er durch diese nachdrückliche Warnung gewitzigt worden war, gegen Jeden, der etwas bey ihm suchte, überaus höflich und gefällig. Er verblieb auch mit guter Zufriedenheit des Volkes beständig im Besitze seiner hohen Bedienungen, bis ihn das Podagra bettlägerig machte, worauf er im November 1661 starb, und da alle seine Kinder vor ihm gestorben waren, den Czar zu seinem Erben einsetzte, der seinen Tod, als wenn er den leiblichen Vater verloren hätte, beweinte, und von der reichen Erbschaft, indem er außer sehr großen Ländereyen eine große Summe hinterließ, ungeachtet der Verstorbene, als er in den letzten Zügen lag, sehr große Geldsummen mit der seltensten Freygebigkeit an Arme und Klöster verschenkt hatte, um sich zu einem gutem Schicksale im andern Leben behülflich zu seyn.

Aufruhr zu Pleskow und Nowgorod.

Aber ob wohl dieser Aufstand in der Hauptstadt auf die angezeigte Weise beygelegt war; so veranlaßten doch eben die Ursachen, die denselben dort erregten, im J. 1650 einen andern zu Pleskow und Nowgorod. Denn als der Czar im J. 1649 mit Schweden einen Vergleich schloß, worin er sich zur Abtragung einer gewissen Geldsumme an diese Krone anheischig machte, und mit Bewilligung beyder Theile für ein Theil dieses Geldes Rußland Rocken liefern, und ein schwedischer Bevollmächtigter solchen zu Pleskow in Empfang nehmen und nach Liefland führen sollte, der Czar dem pleskowischen Kaufmann Fedor Aemilianow auftrug, den Einkauf dieses Getreides zu besorgen, dieser aber ein solches Geschäft als ein Mittel ansahe, für sich einen guten Schnitt zu machen, und unter dem Vorwande, daß er auf keine andere Weise die erforderliche Menge Getreide zusammen zu bringen vermö-

ge, allen Rocken anhalten, und nur denen, welche ihn dafür gut zahlten, einigen verabfolgen ließ; so beschuldigte die Bürgerschaft von Pleskow im J. 1650 den russischen Gesandten Boris Puschkin, welcher diesen Vergleich zu Stockholm geschlossen hatte, der Verrätherey, und meinte, daß derselbe ohne Wissen und Willen des Czars einen solchen Vertrag, der eine allgemeine Hungersnoth in der ganzen Umgebung nach sich ziehen müsse, in der Absicht gestiftet habe, um Morosowen, diesem unersättlichen Geitzhalse, der sich bey dieser Vorfallenheit Aemilianows bediene, Gelegenheit zu verschaffen, durch die äußerste Noth vieler Tausende große Geldsummen zu seinem Vermögen zu häufen. Mit vieler Mühe verhinderte für dieß Mahl noch der czarische Woywode, daß die Mißvergnügten zu keinen gewaltsamern Maßregeln schritten, als daß sie den Schluß abfaßten, dem schwedischen Bevollmächtigten, wenn derselbe mit dem Gelde für den Rocken, den er mit zu nehmen denke, zu ihnen käme, das Geld abzunehmen, und bis auf fernere Verfügung aufzubehalten, übrigens sich dem Gesetze der Lieferung des Rockens länger nicht zu unterwerfen, und Gesandten an den Czar zu schicken, denselben zu befragen, ob der erwähnte Vergleich mit Schweden mit seiner Genehmigung gemacht sey. Allein bald nach dem Abgange der Abgeordneten, die sie nach Moskau schickten, plünderten sie Aemilianows Haus, und wollten von seiner Ehegattinn durch Martern erpressen, daß sie ihnen eröffne, wohin ihr entflohener Mann mit dem Gelde gegangen sey.

Der Woywode dachte diese Empörung zu hemmen; aber man vertrieb ihn aus der Stadt, und lud darauf den ganzen benachbarten Adel in dieselbe, seine Kräfte mit der Bürgerschaft zur Vertheidigung der von derselben zum allgemeinen Besten ergriffenen Maß-

regeln zu vereinigen. So bald die pleskowischen Abgeordneten in Nowgorod anlangten, ließ sie der dortige Woywode gefangen nehmen, und schickte sie nach Moskau, wo sich zugleich ihr Woywode und Aemilianow einstellten, um ihre Klagen wider sie anzubringen. Da nun der Czar über dieß Nachricht erhielt, daß der schwedische Geschäftsträger Levin Nummers, als er aus Moskau mit dem Gelde, wofür er den in Pleskow laut dem Vergleiche, angeschafft seyn sollenden Rocken zu sich zu nehmen dachte, nach Pleskow gekommen, gemißhandelt und seines Geldes beraubt worden sey; so sandte der Czar in den Gedanken, daß es noch Zeit sey, diese Empörung durch gütliche Mittel zu dämpfen, unverzüglich den Woywoden von Pleskow nach dieser Stadt zurück, und gab demselben, um den Einwohnern durch einen Mann, dessen Beschaffenheit seinen Aussagen eine über alle Zweifel erhabene Glaubwürdigkeit ertheilte, seine wahren Willensmeinungen anzuzeigen, zum Gesellschafter mit. Aber die Pleskower wollten diese Ueberbringer der Befehle ihres Herrn nicht einmahl in ihre Stadt aufnehmen, und als dieses endlich geschahe, warfen sie den Woywoden ins Gefängniß, den Bojaren aber, welcher das ihm vom Czar anvertrauete Geschäft mit Strenge durch zu setzen dachte, prügelten sie dergestalt, daß er wie todt liegen blieb. Diese Empörer, die einen Fleischer an ihrer Spitze hatten, und darauf trotzten, daß sie eine große, reiche und wohl bevölkerte Stadt bewohnten, ließen sich gar in den Sinn kommen, bey dieser Gelegenheit ihre ehemahlige freye Regierungsform wieder herzustellen, und ermordeten eine Menge Edelleute, die sich ihrem Vorhaben widersetzten. Sie wurden auch in demselben durch Briefe aus Pohlen bestärkt, in welchen sie ein Dmitri, der sich für den rechtmäßigen Erben des russischen Reichs

und den jetzigen Czar für einen gewaltsamen Besitzer ausgab, ermunterte, standhaft in ihrer Widersetzlichkeit gegen denselben zu verharren, und ihnen bald mit einem mächtigen Heere zu Hülfe zu kommen versprach. Diese Briefe waren vermuthlich ein Werk dessen, der unter der Regierung Königs Wladilaws von Pohlen, nach Rocoles Bericht, im J 1638 auf folgende Weise für einen Sohn Marinens und ihres andern Gemahles erkannt ward.

Ein kosakischer Jüngling befand sich mit einigen Bekannten im Bade, und bey dieser Gelegenheit bemerkten sie auf seinen Schultern gewisse Characteres, die sie für eine Brandmark ansahen, womit ihn die Gerechtigkeit wegen eines begangenen Verbrechens gezeichnet habe. Aber er lehnte diesen Vorwurf durch die Antwort ab: daß er diese Zeichen von seiner ersten Kindheit an seinem Leibe gehabt habe; und da eine so seltsame Sache Aufsehen und Gerede verursachte, kam das Gerücht dem Kronschatzmeister Johann Nicolaus Danielowicz zu Ohren, auf dessen Geheiß ein griechischer Priester diese Merkmahle besichtigte, und sogleich die Worte las: Dmitri, Sohn des Czars Dmitri, worauf der Kronschatzmeister diese Sache dem Könige meldete, der den jungen Menschen nach Hofe bringen ließ, und nach angestellten genauen Nachforschungen so viel herausgebracht zu haben vermeinte: Marina habe in Erwägung der vielen Nachstellungen, denen seine Person unterworfen war, bey seiner Taufe diese Schrift mit Scheidewasser durch den Priester, der diese h. Handlung an ihm verrichtete, einätzen lassen, und hernach, da sie schon in wirklicher Gefahr stand, nebst ihm in die Gefangenschaft des Czars Michael zu gerathen, ihn einem Kosaken übergeben, daß derselbe ihn unter dem Nahmen, als wenn er sein Kind sey, retten möchte, und dieser Kosake sey gestorben, ohne

seinem Pflegsohne das Geheimniß dieser Schrift zu entdecken. König Wladislaw ließ ihn darauf wirklich als einen Prinzen halten und ehren; und als im Jahre 1643 ein russischer Gesandter von ihm begehrte, daß er diesen, der ein Betrieger sey, seinem Czar zur wohl verdienten Strafe ausliefern möchte, erklärte er sich gegen denselben, daß er aus allen Umständen nicht anders urtheilen könne, als daß er in der That Dmitri's und Marinens Sohn sey, es weder mit seinem Gewissen noch mit seiner Ehre bestehen würde, einen unschuldigen Fürsten aufs Blutgerüst zu liefern. Ob aber dieser Dmitri eben der war, der sich einen Sohn des Czars Schuiskoi nannte, weiß ich nicht, ob ich wohl aus dem, was Olearius von dem letztern meldet, eher das Gegentheil vermuthe; und wenn dieses wäre, so würde man die letzten Schicksale dieses Dmitri nicht wissen. Denn das ist gewiß ein Mißverstand Gordons und derer, die ihm hierin folgen, daß so wohl dieser Dmitri als der vorgegebene Sohn des Czars Schuiskoi, vom Herzoge von Holstein an den jetzt regierenden Czar Alexei ausgeliefert worden sey.

Der Aufruhr blieb in den Mauren von Pleskow nicht eingeschlossen, sondern verbreitete sich auch über Nowgorod. Als derselbe sich hier zu erheben anfing, ging der nowgorodische Kaufmann Wolk zu den deutschen Kaufleuten in die Häuser, und sagte zu jedem unter ihnen, nachdem er sich vorher ein tiefes Stillschweigen und ein gutes Geschenk bedungen hatte, daß das Ungewitter über sie, die man für Freunde und Theilnehmer der hier als Verrätherey angesehenen Handlungen des Bojarin Morosow achte, zuerst losbrechen würde, und sie folglich aufs eiligste sich aus Nowgorod wegbegeben müßten. — Als aber die deutschen Kaufleute diesen Rath befolgten, hetzte er

die Nowgoroder auf, daß sie ihnen, die durch ihre Flucht deutlich zeigten, daß sie kein gutes Gewissen hätten, auf dem Fuße nacheilen, ihnen ihre Güter, die größten Theils von den Belohnungen, die ihnen Morosow für die verrätherischen Dienste, die sie ihm zum großen Schaden des Czars und des Reichs leisteten, bezahlt habe, zusammengebracht wären, abnehmen, und sie als Ausspäher und Landesverräther bestrafen sollten. Auf dieß sein Anstiften ward den Deutschen sogleich nachgesetzt, und nachdem man sie eingeholt hatte, alles Gut, was ihnen gehörte, weggenommen. Man behandelte sie unmenschlich, und die geheimen Bemitleider ihres gegenwärtigen unglücklichen Zustandes mußten, um ihnen das Leben retten zu können, das Mittel ergreifen, daß sie sagten: man müsse sie nicht eher tödten, als bis man von ihnen alle ihnen bekannten Geheimnisse der landesverderblichen Anschläge Morosows herausgebracht hätte. Da hiermit der Anfang zu wirklichen Gewaltthätigkeiten gemacht war; so erstreckte man dieselben weiter auf die Häuser vieler Reichen und Vornehmen, die man für Morosows Mitschuldige ausgab, welche durch Verkauf der zur Nahrung der Einheimischen nothwendigen Lebensmittel an Ausländer sich zu bereichern trachteten. Der Bojarin und Woywode Fürst Fedor Andreewitsch Chilkow, suchte durch Absendung der Diaken und Obersten der Strelitzen diesen Ausschweifungen zu steuern. Aber diese selbst entgingen kaum der Wuth des aufgebrachten Pöbels. Sogar an dem dänischen Gesandten Iwas Krabbe, welcher eben jetzt auf der Rückreise von Moskau durch diese Stadt den Weg nahm, vergriff man sich. Zuletzt schlugen sich auch die Strelitzen und Kosaken zu den Empörern, und alle insgesammt stürmten die Wohnung ihres Woywoden, welcher aus derselben zum Metropoliten

Nikon flüchtete, der ihn in seinem innersten Zimmer verbarg, und die Thore seines Hofes verschließen ließ. Allein diese wurden unter der Läutung der Sturmglocke bald erbrochen. Nun begab sich der so wohl wegen seiner hohen geistlichen Würde als seiner großen persönlichen Verdienste dem Volke höchst ehrwürdige Metropolit selbst unter die Empörer, und ermahnte sie, von ihrem unverantwortlichen Verfahren abzustehen. Jetzt aber galt alles dieses nichts. Denn da einige schrien, er sey selbst ein Verräther, weil er solchen Buben das Wort rede; so fiel ein großer Haufe über ihn her, warf mit Steinen nach ihm, schlug ihn, und schleppte ihn auf der Erde herum. Doch Andere erbarmten sich seiner, und hielten durch Schließung einen Kreises die ferneren Thätlichkeiten von ihm ab. Endlich verursachte die Ausrufung: er ist todt! daß das Volk von der Schrecklichkeit seines begangenen Verbrechens gerührt ward, und, als wenn es plötzlich ein Feind überfallen hätte, bestürzt aus einander lief, wodurch seine Bedienten die Freyheit bekamen, ihren schwachen Herrn in sein Haus zu tragen. Dieser aber hatte sich kaum ein wenig erhohlet; so entschloß er sich, nochmahls zu den Aufrührern zu gehen, und lieber von ihnen einen gewaltsamen Tod zu erleiden, als nicht alles zu thun, was in seinen Kräften stand, sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Nachdem er sich zu einem so wichtigem Schritte durch die Beicht und das Abendmahl vorbereitet hatte, trat er in ihre Versammlung, die sie auf der gemeinen Gerichtsstube hielten, und redete sie mit folgenden Worten an: Meine Zuhörer! Ihr wisset, daß ich euch allezeit die Wahrheit ohne Scheu gepredigt habe, und werdet daher glauben, daß ich dieses auch jetzt gewiß thun werde, da meine Seele bereit steht, diesen Körper zu verlassen. Ich habe Christi Leib und Blut genossen, eure Seelen

zu erhalten. Mit dieſem Vorhaben komme ich zu euch, und ſtelle mich euch allen dar. Erkennet ihr an mir ein Verbrechen wider den Czar oder das Reich; ſo ſaget es, und beſtrafet mich dafür mit dem Tode. Mir gebiethet meine Pflicht und mein Gewiſſen, daß ich euch frey ins Angeſicht ſage, wie ſchwer ihr euch durch euer eigenmächtiges Verfahren verſündiget habt, und verbunden ſeyd, eurer von Gott geſetzten Obrigkeit das Gericht über eure Klagen heimzuſtellen.

Dieſe Vorſtellung wirkte ſo viel, daß die Gewaltthätigkeiten aufhörten. Allein die Urheber derſelben, die er öffentlich in der Kirche mit dem Bannfluche belegte, behielten doch noch ihre aufrühriſche Geſinnung, und vermochten ſo viel über die Gemüther der übrigen, daß dieſelben, ſtatt den czariſchen Woywoden als ihren geſetzmäßigen Vorgeſetzten zu erkennen, an deſſen Stelle einen andern, den Iwan Scheglow, wählten, der in der gemeinen Gerichtsſtube die Regierungsgeſchäfte verwaltete, und eine von den meiſten Einwohnern (indem niemand ſich unterſtand, durch Widerſpruch die Rache der ſtärkeren Partey zuzuziehen) unterſchriebene Bittſchrift an den Czar ſchickten, worin ſie alle ihre Ausſchweifungen dem Eifer für den Dienſt des Czars und für die Wohlfahrt des Vaterlandes zuſchrieben, ob ſie wohl über einen gänzlichen Abfall von demſelben und die Unterwerfung unter pohlniſche oder ſchwediſche Herrſchaft Rathſchläge pflegten.

Aber ob ſie gleich alle Wege ſo gut beſetzt zu haben dachten, daß kein Bothe vom Metropoliten oder Woywoden mit einem ihnen widrigen Berichte nach Moskau gelangen könnte; ſo kam doch ein Abgeordneter des Metropoliten zum Czar. Da aber dieſer mehr zur Gnade als zur äußerſten Strenge geneigt war, und der bey ihm in ſo hohem Anſehen ſtehende Metropolite, daß er ihn, theils weil er an ſeinem

Umgange ein besonderes Vergnügen fand, theils damit er seinen Rath in allen erheblichen Staats- und Kirchenangelegenheiten einziehen möchte, alle Winter zu sich kommen ließ, ihm gleichfalls die Gelindigkeit empfahl; so fällte der Czar folgendes Urtheil: obwohl die Aufrührer insgesammt das Leben verwirkt hätten, wolle er doch, wenn sie ihr Verbrechen erkennten, den Metropoliten wegen der demselben angethanenen Beleidigung um Verzeihung bäthen, und die Rädelsführer auslieferten, alles auf desselben Ausspruch ankommen lassen, und denen, welchen dieser Vergebung ertheile, solche widerfahren lassen.

Noch ehe diese czarische Verordnung zu Nowgorod anlangte, waren verschiedene von den Empörern in sich gegangen, und hatten den Metropoliten gebethen, ihnen ihre Mißhandlung zu verzeihen, und den wider sie ausgesprochenen Kirchenbann aufzuheben, und bald folgten alle Uebrigen dem ihnen von diesen Vorgängern gegebenen Beyspiele, und ergaben sich gänzlich seiner Gewalt; da er ihnen versprach, ihre Aussöhnung mit dem Czar zu vermitteln, worauf er bis zu weiterer Untersuchung 300 Personen gefänglich einziehen ließ.

Auf solche Weise war der Ruhestand in Nowgorod schon ganz wieder hergestellt, als der Bojarin Fürst Iwan Nikiitsch Chowanskoi, den der Czar mit 2000 Mann zur Dämpfung des hier und zu Pleskow entstandenen Empörungsfeuers absandte, in dieser Stadt ankam. Derselbe hatte also zu Nowgorod weiter nichts zu verrichten, als daß er der gerichtlichen Untersuchung der Strafbaren beywohnte, die mittelst der gelinden Gesinnungen des Metropoliten solchergestalt beschlossen ward, daß bloß der einzige Wolk das Leben verlor, Scheglow nebst etwa zehn andern mit scharfer Leibesstrafe belegt und nach Sibirien verwiesen wurden,

alle übrigen aber mit einer geringen Züchtigung davon kamen.

Die Pleskower hingegen verharreten bey ihrer Widerspenstigkeit, und wurden erst nach einer harten und langwierigen Belagerung zur Unterwerfung gebracht. Denn da aus der Nachbarschaft so viele Mannschaft Chowanskoi's mitgebrachte Kriegsvölker verstärkte, daß derselbe mit 15000 Mann die Stadt einschließen konnte, wobey die Pleskower in einem Ausfalle 2000 Mann einbüßten, so öffneten sie gegen das Versprechen, daß gegen Ueberlieferung der Rädelsführer allen Uebrigen Verzeihung gewährt werden sollte, dem czarischen Heere ihre Thore. Der Krone Schweden aber wurde der Verlust, den sie durch diese Aufrührer erlitten hatte, vom Czar mit barem Gelde vergütet. Schon damahls ging der Czar auf des Metropoliten Nikon Rath mit den Gedanken um, des kosakischen Hetmanns Chmielniki Vorschlag anzunehmen, der ihm antrug, sich mit den unter seinem Befehle stehenden pohlnischen Kosaken unter russische Herrschaft zu begeben, indem nicht nur das Beste der griechischen Religion hierzu so wohl für den Metropoliten als für den Czar ein großer Beweggrund war, sondern auch der Zuwachs einer so zahlreichen Kriegsmannschaft und des Landes, was dieselbe in ihrer Gewalt hatte, dem russischen Reiche nicht gleichgültig seyn konnte. Da der Czar aber bey Annahme dieses chmielnikischen Erbiethens zugleich einen Krieg wider Pohlen unternehmen mußte, zu diesem aber noch nicht gefaßt zu seyn meinte; so that er vor jetzt nichts weiter, als daß er Chmielniks gegen ihn erwiesene gute Neigung durch eine Danksagung und das Versprechen zu unterhalten suchte, ihm bey gelegener Zeit seinen Beystand nicht zu entziehen.

Die Ansprüche zweyer vorgeblichen Kronwerber halten vorjetzt den Czar vom Kriege wider Pohlen ab.

Es ist schon erwähnt, wie sehr von Seiten des russischen Hofes die Auslieferung des Mannes, den König Wladislaw von Pohlen für Dmitri, der Czarinn Marina Sohn, erkannte, wiewohl vergeblich betrieben worden sey, und im J. 1650 hielt derselbe mit nicht geringerem Ernste bey Wladislaws Nachfolger Johann Casimir an, daß da ein glaubwürdiges Gerücht gehe, daß dieser Abenteurer sich unter Chmielniki's Schutze befinde, der König einen Befehl an Chmielniki ausfertigen lasse, denselben in des Czars Gewalt zu überliefern, in welchem Gesuche auch der König von Pohlen dem Czar sich gefällig erwies. Kaum hatte auch der Czar nur erfahren, daß entweder dieser oder ein anderer, der sich für den rechtmäßigen Erben des russischen Reichs ausgab, im J. 1651 sich zu Stockholm eingefunden habe, und Schweden durch das Anerbiethen, einige russische Landschaften diesem Reiche abzutreten, dahin zu bringen sich bemühe, ihm Kriegsvölker zur Erlangung des russischen Reichs zu geben; so stellte sich sogleich ein russischer Gesandter bey der Königinn Christina ein, der um die Auslieferung dieses Feindes des Czars unter großen Versprechungen, diese Gefälligkeit zu vergelten, anhielt.

Johann Senensis, Schuiskois vorgeblicher Sohn, hatte sich bey dem Könige von Pohlen ein halbes Jahr aufgehalten, und derselbe hatte ein gleiches Gesuch eines russischen Gesandten abgelehnt; nun aber war er mit einem Empfehlungsschreiben vom Fürsten von Siebenbirgen nach Stockholm gekommen, wo er seine Sache so gut vorzubringen wußte, daß viele von den verständigsten Reichsräthen ihn für den Mann hielten, der er seyn wollte. Weil nun die schwedische Regierung ihn so wohl aus dieser Ursache, als wegen des von Ragoczy mitgebrachten Empfehlungsschreibens,

nicht ausliefern, aber auch nicht gern dem Czar eine deutliche abschlägige Antwort auf dieß Gesuch geben wollte, wovon sie wußte, daß es das Hauptanbringen der jetzt zu ihr gekommenen Gesandtschaft seyn würde, verschob sie dessen erstes Gehör, und ertheilte vorher Iwanen einen Paß und ein Reisegeld von 600 Thalern, mit dem Andeuten, daß, da es ihr Staatsvortheil nicht erlaube, seinetwegen den Czar zu beleidigen, er sich geschwinde aus ihrem Gebiethe wegbegeben möchte. Aber er verblieb, ungeachtet dieser Warnung einige Zeit zu Reval, wo der Statthalter auf Verlangen des Woywoden von Nowgorod, diesen Feind seines Czars demselben zuzuschicken, seine Einziehung nicht hindern konnte, bis der Statthalter Befehl von seinem Hofe über diese Angelegenheiten empfangen haben würde, welcher demselben geboth, ihn unverzüglich wegziehen zu lassen, und den Russen zu melden, daß er aus dem Verhafte entwischt sey, die, als man ihnen dieß bekannt machte, den Schweden ins Gesicht sagten, daß sie ihn freywillig fortgelassen hätten, und sich hierüber sehr unwillig bezeigten. Nachdem der russische Gesandte aus Stockholm wieder abgereist war, stellte sich Iwan im Jan. 1652 wieder dort ein, und so wohl die Königinn als ihr vornehmster Staatsdiener, der große Kanzler Oxenstirna, besprachen sich verschiedene Mahl über seine Angelegenheit mit ihm, und ertheilten ihm, da er ihnen sehr wahrscheinlich zu machen mußte, daß er viele und mächtige Freunde in Rußland habe, der Czar hingegen gar nicht geliebt werde, die Antwort: wenn es hiermit seine Richtigkeit habe, würde es der Krone Schweden zum Vergnügen gereichen, ihm behülflich zu seyn, daß er zum Besitze des ihm gehörigen Reichs komme, um so zu bezeugen, in welcher Hochschätzung das Andenken seines Vaters in Schweden stehe. Aber ehe Schweden

sich öffentlich für ihn erklären und Kriegsvölker zu seinem Besten in Rußland einrücken lassen könne, sey erforderlich, daß er sich in sein Vaterland begebe, und durch seine Gegenwart seine Partey anfeuere, für ihn die Waffen zu ergreifen, wobey er derselben die feste Versicherung ertheilen möge, daß ihr schwedische Hülfsvölker nicht entstehen sollten, so bald man nur sähe, daß sie im Besitze einiger erheblichen Orte sey, und einen nicht unbedeutenden Theil der russischen Völkerschaft auf ihrer Seite habe.

Mit diesem Bescheide verließ er bald nachher Schweden, und ward gegen Ende dieses Jahres zu Neustadt in Holstein auf Verlangen eines nowgorodischen Kaufmanns, Peter Miklaf, den der Czar mit einem Steckbriefe, zur Verhaftung dieses Iwan, nach Deutschland sandte, festgenommen, und nach vielmahls wiederholtem Anhalten des Czars, und nachdem derselbe verschiedene Leute, die ihm ins Gesicht sagten, daß sie ihn als Timoska Ankudinow in Rußland gekannt hätten, nach Holstein geschickt hatte, ob er gleich ihnen allen hierin widersprach, die Königinn von Schweden aber, als der Herzog sie befragte, ob er ihn auf seeyen Fuß stellen, oder in die Gewalt des Czars geben sollte, ihm geantwortet hatte, er möge hierin nach seinem Belieben verfahren, gegen Ende des Jahres 1653 nach Rußland abgeführt.

In den Gesprächen, die während diesem langen Verhafte die holsteinischen Beamten mit ihm hielten, befanden diese, daß er lauter unzusammenhängende und widersprechende Dinge vorbrachte, und selbst nicht wußte, was für eine Person er eigentlich vorstellen wollte, ja, in seinen Erzählungen Unwissenheit der allerbekanntesten Umstände vom Czar Schuiskoi, dessen Sohn er zu seyn bisweilen vorgegeben hatte, offenbaret habe. Wenn dieß wahr ist, so zeigt es, daß

man ohne alle Geschicklichkeit die hellesten Geister zu hintergehen vermöge, indem eine Christina und ein Oxenstirna eben durch häufige Unterredungen mit diesem Russen stark für denselben eingenommen wurden. Doch verharrete er unter den härtesten Foltern, die er zu Anfange des Jahres 1654 zu Moskau ausstand, beständig dabey, daß er des Czars Schuiskoi Sohn sey, ob wohl ihm ein Frauenzimmer, das sich seine Mutter nannte, und ihn mit thränenden Augen ermahnte, zu gestehen, daß er ihr Sohn Timoska sey, ein Schreiber, der ihm ein Kind zuführte, und sagte, ob er nicht gestehen müsse, daß er vor seiner Entweichung aus Moskau diesen seinen Sohn zu ihm gebracht habe, und eine große Menge anderer Personen, die alle zeugten, daß sie ihn als Timoska kannten, vorgestellt wurden. Man will bey seiner Besichtigung gefunden haben, daß er beschnitten gewesen sey, indem er entweder zu Constantinopel oder bey den krimmischen Tartarn ein Muhamedaner, zu Rom katholisch, und in Wittenberg lutherisch geworden seyn soll. Sogar die höchst schmerzliche Todesstrafe, da man ihm beyde Arme und Beine vor dem Kopfe abhieb, litt er, ohne daß man einige Empfindlichkeit an ihm verspürte. Als man ihn zum Tode führte: nahm man den Weg vor der Wohnung des pohlnischen Gesandten vorbey, dem die bey ihm befindlichen Russen vorwarfen, daß sich ein anderer Herr freundschaftlicher als der König von Pohlen, da sie, so lange sich dieser Verräther in dessen Gebiethe aufgehalten, denselben nicht bekommen können, gegen ihren Czar erwiesen habe. Wie man nachher diesen Gesandten zum Czar zum Gehör begleitete, zeigte man ihm die auf Pfähle gesteckten Glieder dieses Unglücklichen mit einer gleichen Anmerkung.

Alexei bekriegt die Pohlen mit Glück.

Nachdem nun Alexei von aller Besorgniß, daß ein innerlicher Feind ihm Gefahr erwecken möchte, befreyet war, verzögerte er nicht, an der Spitze seiner Heere zu erscheinen, zumahl da ihn Nikon, dem er am 21. Julius 1652 das Patriarchat ertheilt hatte, nebst seinem Schwiegervater Ilja (Elias) Miloslawskoi durch Vorstellung des Nutzens sowohl seiner Religion als seines Reichs und die Leichtigkeit der Unternehmung noch mehr zur Bekriegung der Pohlen anfeuerten, sich der von den Pohlen unterdrückten Kosaken mit gewaffneter Hand anzunehmen, und zugleich sich selbst die Genugthuung zu verschaffen, welche ihm die Pohlen auf die Beschwerden verweigerten, die er wegen seiner Titulatur und wegen vieler von pohlnischen Schriftstellern in ihre Geschichtbücher eingerückten Nachrichten führte, da sie die Ehre seines Vaters und des russischen Reiches verletzten. Er nahm diese Dinge für so schwere Beleidigungen auf, daß sein Gesandter im J. 1650, doch nur in einem mündlichen Vortrage, begehrte, daß alle, die in Staatsschreiben sich wider die dem Czar gebührende Titulatur vergangen, oder in Schriften gar zu schimpfliche Ausdrücke von den Russen, vornehmlich bey Erzählung der Geschichte des Königs Wladislaws gebraucht, mit der Todesstrafe belegt, alle anderen aber, die etwas zum Nachtheile der Russen aufgezeichnet, z. B. sie Barbaren genannt hätten, mit gelinderer Ahndung angesehen würden, das Reich Pohlen aber, weil die Staatsschreiben von der Reichskanzley ausgefertigt, die Bücher aber allenthalben in Pohlen frey verkauft würden, und theils mit königlichen Freyheitsbriefen versehen seyen, für seine Theilnehmung an diesen Beleidigungen alle Länder, die es durch den letzten Frieden von Rußland überkommen habe, dem Czar wieder einräumen, und noch dazu demselben

50,000 Ducaten bezahlen, oder Krieg vom Czar erwarten sollte.

Da aber der König von Pohlen darauf erwiederte, daß man eher alles wagen, als sich hierzu verstehen würde, und dem Czar zu Gemüthe führen ließ, daß er selbst in der ganzen Welt seiner Ehre weit mehr schaden würde, wenn er Beleidigungen, die ihm erwiesen worden, mit Landschaften und Geldsummen sich ersetzen lassen wolle; so erklärte bald darauf der Czar durch einen Brief, den andere Gesandten an den König brachten: der Gesandte, der so seltsame Forderungen im Nahmen des Czars gethan, müßte geträumt haben; er beharrete auf Tilgung der von Pohlen ihm und seinem Reiche erwiesenen Beleidigungen mittelst strenger Bestrafung der Schuldigen und schimpflicher Verbrennung aller der Bücher, oder Blätter in gewissen Büchern, über die sich der Czar zu beschweren habe.

In Ansehung des letzten Artikels seines Verlangens, nähmlich der Verbrennung der von ihm angezeigten Bücher und Blätter willfahrte ihm der König ohne die mindeste Einwendung; aber so manchen Männern, die zum Theil von der höchsten Geburt waren, und die vornehmsten Staatsämter bekleideten, bloß weil ein ausländischer Fürst behauptete, daß sie sich wider die ihm schuldige Ehrerbiethigkeit vergangen hätten, durch gerichtliches Urtheil Ehre, Güter, Leib und Leben zu nehmen, konnte nicht bewilligt werden. Doch war man in Pohlen so auf die Erhaltung der Freundschaft des Czars bedacht, daß man eine Verordnung ergehen ließ, kraft welcher wider alle, über welche von demselben eine Beschwerde geführt würde, gerichtlich verfahren werden, und so wie man alsdenn die Sachen befinden würde, nach Maßgabe der pohlnischen Gesetze das Recht ergehen sollte. Aber die russischen Ge-

sandten waren mit dieser Verordnung so unzufrieden, daß sie sogar abschlugen, eine Abschrift derselben an ihren Herrn mit zu nehmen. Als darauf der König von Pohlen ihn selbst von der Verordnung benachrichtigte, war seine Antwort: er wolle bald eine Großgesandtschaft schicken, welche diese wichtige Angelegenheit, so wie es dieselbe verdiene, beym Könige und den Ständen von Pohlen betreiben sollte. Diese Gesandtschaft langte im J. 1653 mit einem solchen Auftrage bey dem wider Chmielnikin zu Felde liegenden Könige an. Doch stand es noch jetzt in dessen Gewalt, die Bekriegung des Czars zu vermeiden, indem dessen Gesandten, als sie nach manchen Unterredungen mit den Pohlen erkannten, daß diese auf keine Weise ihnen in Ansehung der Genugthuung für die Beschimpfung mehr bewilligen wollten, als sie ihnen bereits zugestanden hatten, erklärten, daß ihr Czar von dieser Sache nicht weiter reden wolle, wofern sie ihm diese Nachgiebigkeit durch die Gefälligkeit erwiedern wollten, daß sie seinetwegen den Kosaken eine völlige Wiederherstellung in ihren vorigen Stand gewährten. Auf dieses Gesuch fügte man sich in so fern, daß man über die Bedingungen der Verzeihung der Kosaken mit ihnen in Unterhandlung trat. Als sie aber begehrten, der König möchte den Kosaken alles bestätigen, was er denselben im zborowischen Frieden zugestande habe; antwortete man: die Kosaken hätten sich selbst so großer Begünstigungen durch ihre nachmahligen Empörungen verlustig gemacht, worauf die russischen Gesandten zu verstehen gaben, daß sie auch hierin etwas fahren lassen wollten, wofern man nur die Union als die einzige Quelle, woraus alles dieses Unheil entstanden sey, und so lange sie bestehe, gleiche Uebel verursachen würde, vernichten wolle. Ein Gleiches hatten die Kosaken immer verlangt, und unter andern im J.

1649 bey der Unterhandlung zu Perejaslaw den Pohlen hierüber den Vorschlag gethan: der Nahme der Union sollte gänzlich vernichtet werden, und nur die zwey Religionen, welche zu der Zeit als Reussen mit Pohlen verknüpft ward, in diesem Lande ausgeübt wurden, nähmlich die alte griechische und römisch-katholische, darin verbleiben; wollten einige Geistliche, die sich vorher zur alten griechischen Kirche bekannt hätten, nun mit der lateinischen vereinigt bleiben, so sollte solches ihnen unverwehrt seyn, nur müßten alle griechischen Kirchen und alle denselben gewidmeten Einkünfte zurückgegeben werden. Da aber die gesammte katholische Geistlichkeit die Genehmigung einer solchen Forderung hinderte; so ward dieses Begehren nicht nur alle Mahl den Kosaken sondern auch gegenwärtig den czarischen Gesandten abgeschlagen, ob wohl die ersteren noch das Gewehr in Händen hatten, und die letzteren nun den Pohlen mit ausdrücklichen Worten andeuteten: daß, da man sich in keines der billigsten Gesuche des Czars fügen wolle, derselbe genöthigt sey, sein Recht durch Krieg zu suchen.

Die russischen Kriegsvölker brauchten sich auch nur vor einem Orte zu zeigen, so ward derselbe ohne alle oder mit sehr geringer Gegenwehr eingenommen, und doch erkühnte sich der neue lithauische Großfeldherr Janussius Radzivil, weil er seinem Unterfeldherrn die Ehre nicht gönnen wollte, mit ihm den Ruhm des Sieges zu theilen, ohne denselben zu erwarten, einer vierfach oder mehrmahls stärkern russischen Macht, die Fürst Trubezkoi befehligte, eine Schlacht zu liefern, die aber überaus schlecht für ihn ausfiel, und noch schlechter ausgefallen seyn würde, wenn nicht ein deutscher Hauptmann mit seiner Fahne an einem gelegenen Orte sich zur Bedeckung der Flüchtlinge gesetzt, und durch seine tapfere Vertheidigung gegen die Sie-

ger den Ueberwundenen Zeit verschafft hätte, sich Sicherheit zu verschaffen. Das einzige wohl verwahrte Smolensko, dessen Schloß über 2000 Soldaten, und die Stadt selbst auf 5000 Edelleute enthielt, schien Gegenwehr thun zu können und zu wollen, indem sie, als der Czar selbst am 9. Junius n. Kalend. mit 100,000 Mann die Belagerung anstellte, ihm in den heftigen Stürmen, durch welche es zu gewinnen meinte, so viele Mannschaft erlegte, daß er drey Tage mit dem Begraben seiner Todten sich beschäftigen mußte. Aber dieses heldenmüthige Feuer verrauchte bey den mehresten Vertheidigern und selbst bey ihrem Oberhaupte, dem Woywoden von Smolensko Philipp Obuchowicz, und sie ließen, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Befehlshabers der deutschen Kriegsvölker, Korf, sich in eine Unterhandlung über die Uebergabe ein, und öffneten vermöge derselben, da der Woywode mit einer Summe Geld vom Czar erkauft seyn sollte, die Edelleute aber ihre Landgüter auf keine andere Weise behaupten zu können dachten, wider Willen des braven Deutschen den Russen die Thore, wie denn nebst demselben nur 400 Soldaten und 1000 Edelleute sich des bedungenen freyen Abzugs bedienten, alle Uebrigen hingegen als Unterthanen des Czars zurückblieben. Die ganze katholische Geistlichkeit mußte zugleich die Stadt verlassen, bis auf die Dominicaner, welchen der Czar die bisherige Jesuitenkirche überließ. Als er in die Stadt kam, fand er in einer Kirche ein aus seiner Hauptstadt hierher gebrachtes Marienbild, welches er aus Andacht zu Fuße bis in sein Gezelt trug.

Schwedens Maßregeln bey der Vergrößerung Rußlands.

Das benachbarte Schweden konnte bey einer solchen Vergrößerung der russischen Macht nicht gleichgültig bleiben, indem es mit Recht besorgte, daß, falls der Czar in diesem Kriege wider Pohlen große Erobe-

rungen machte, derselbe seine siegenden Waffen wider Schweden wenden möchte, aus welcher Ursache auch die Königinn Christina, als er von ihr 20,000 Musketen kaufen wollte, vorwandte, daß sie nur 4000 dieser Gewehre übrig habe, die sie ihm zukommen lassen könne. Die Russen ließen sich sogar eine solche Absicht gegen die Schweden deutlich merken, indem sie einige schwedische Bothen, die Briefe an ihren Czar brachten, aus der Ursache, weil im Titel der Zusatz der Länder, die er den Pohlen abzunehmen dachte, wie auch die noch bedenklicheren neu hinzugesetzten Worte: vieler morgenländischen, abendländischen und nordischen Landschaften Erbe und Beherrscher, fehlten, abgewiesen hatten. Daher verstärkte Christinens Nachfolger, Carl X., gleich beym Antritte seiner Regierung die in Liefland habenden Kriegsvölker, und geboth seinem dortigen Statthalter Gustav Horn, wohl auf seiner Huth zu stehen, aber dabey nichts zu thun, was die Russen für Beleidigung oder Feindseligkeit aufnehmen möchten, und aus diesem Beweggrunde den angrenzenden pohlnischen Edelleuten und Orten, wenn sie bey ihm um Kriegsmannschaft zu ihrer Beschützung anhielten, dieselbe abzuschlagen, aber ihnen für ihre Personen und Güter eine Aufnahme in Liefland anzubiethen, ja, wenn er vermerke, daß der Czar sich tief in Litthauen auszudehnen denke, den Litthauern anzutragen, sich um den Schutz seines Königs zu bewerben. Der Herzog von Kurland hatte bereits das Mittel, sich Sicherheit wider die russischen Waffen zu verschaffen, ergriffen, daß er Carln ersuchte, für ihn eine Fürsprache beym Czar einzulegen; und da ein solches Gesuch mit dem schwedischen Vortheile übereinstimmte, so ward sein Verlangen mittelst eines Schreibens, das Carl

unter dem 18. October an den Czar ausfertigte, gewährt.

Der Fall, von welchem der König von Schweden in diesen Verhaltungsbefehlen an seinen Statthalter in Liefland sprach, wie wohl ich nicht weiß, ob er ihn mehr befürchtete oder wünschte, ereignete sich sehr zeitig; denn die Russen hatten sich in diesem Feldzuge dergestalt ausgebreitet, daß in einem Flächenraume von 30 bis 40 Meilen um Smolensko weder ein Gebäude noch ein Mensch, anzutreffen war, indem sie alle Häuser eingeäschert hatten, die Menschen aber theils weggeflüchtet, theils von ihnen gleich Viehherden in ihr altes Gebieth getrieben waren. Zuletzt eroberte sie Scheremetew Witepsk nach einer langwierigen und überaus tapferen Gegenwehr durch eine vier und zwanzigstündige Bestürmung, wobey der erbitterte Soldat alle Menschen, die er fand, tödtete, und sogar der Wiegenkinder nicht verschonte. Ungeachtet auch bald nachher eine Pest in Moskau bey 200,000 Menschen wegraffte, und die Kriegsmannschaft darüber murrete, daß man sie mit lederner Münze bezahlte, auch der Feldzug in der Ukraine endlich, da die Tartarn den Pohlen zu Hülfe kamen, sich nicht so glücklich für die Russen endigte, als er angefangen hatte, und Chmielniki schon damahls, da der Czar ihn gleich Anfangs als einen ihm ganz unterwürfigen Unterthan behandelte, anfing, sich um Mittel umzusehen, wie er denselben nöthigen möchte, ihn als einen nützlichen Bundesgenossen zu halten, und, wenn er sähe, daß er dieß nicht beym Czar bewirken könne, sich einen andern Beschützer, wer derselbe auch seyn möchte, falls er nur seinem Vortheile der gemäßeste wäre, zu wählen; so setzte doch der Czar auch im folgenden Jahre 1655 seine Eroberungen fort, und nirgends, wohin er sich wenden mochte, waren die Pohlen im Stande, entweder das Feld oder irgend

einen Ort wider ihn zu halten. Der König von Schweden konnte aus dieser Ursache unmöglich länger ein ganz gleichgültiger Zuschauer bleiben, und ob er schon sehr wünschte, einen öffentlichen Bruch mit dem Czar zu vermeiden, war er doch gezwungen, ernstliche Maßregeln zu ergreifen, um zu verhindern, daß die Russen seinem Gebiethe mit ihren Eroberungen nicht gar zu nahe kämen, und zwar um desto mehr, weil sie bey allen Merkmahlen, wodurch er ihnen die Fortdauer seiner Freundschaft bezeigte, unzählige Beweise einer feindseligen Gesinnung an den Tag legten.

Schon im Januar dieses Jahres fingen sie an, von der Wiedervereinigung Ingermannlands und aller andern von ihrem Reiche abgerissenen Orte häufig und öffentlich zu sprechen, und beschwerten sich, daß einige nach Liefland geflüchtete pohlnische Edelleute von hier aus Feindseligkeiten gegen die Russen verübten, worauf Horn diesem Adel andeutete, entweder das Gebieth seines Königs zu verlassen, oder von den Grenzen tiefer ins Land zu ziehen. Diese Umstände bewogen den König, sich der gegenwärtigen Zeitumstände zu bedienen, und die so vieljährigen Streitigkeiten zwischen seiner Krone und dem königlich pohlnischen Geschlechte mit gewaffneter Hand zu einem ihm und seinem Reiche vortheilhaften Ende zu bringen. In dieser Hinsicht entschloß er sich, den Russen in der Bemächtigung der Festung Düneburg zuvor zu kommen, welche sie kurz zuvor wegen der guten Gegenwehr des dortigen Woywoden Samuel Komorowski vergeblich angegriffen hatten, und er erreichte diesen Endzweck am 1. Julius, da die pohlnische Besatzung sich zur Uebergabe dieses Ortes an ihre schwedischen Belagerer bequemte. — Ob wohl der russische Feldherr Nassokin, der vorher nach vergeblich unternomme-

mener Belagerung von diesem Orte abgezogen war, als ihm diese Eroberung von den Schweden gemeldet, und durch das Erforderniß des von Schweden wider Pohlen angefangenen Kriegs gerechtfertigt ward, antwortete, daß er hiermit ganz wohl zufrieden sey; so redete doch derselbe gegen Andere hiervon ganz anders, und auch in Moskau legte man diesen Vorfall dahin aus, als wenn Schweden, da Rußland die Pohlen schon ganz in die Enge getrieben, diesem Reiche Länder und Orte, die schon so gut als sein wären, zu entziehen denke. Hingegen war es den Schweden sehr empfindlich, daß der Czar sich gegen den Kaiser, den Churfürsten von Brandenburg, die Venetianer und Holländer des liefländischen Titels bediente, und sich durch diesen neuen Zusatz seiner Würde, einen Erben und Beherrscher aller seinen Reichsvorfahren zugehörigen gegen Abend und Mitternacht gelegenen Länder, erklärte, indem er Liefland und Ingermannland noch für sein Eigenthum erkannte; daß der Patriarch von Moskau Ingermannland und Kexholm unter seinen Kirchensprengel rechnete, und alle Jahre in der Fasten über die Lutheraner, als Ketzer und Heiden, den Bann aussprach; die Schweden, welche der Handlung wegen nach Rußland kamen, sehr übel behandelt, und öfters öffentlich Hunde genannt wurden; wenn sie über solche Beleidigungen bey den Obrigkeiten Klage führten, kein Recht bekamen, und wenn ein schwedischer Unterthan eines Todschlages wegen sterben mußte, man am Orte der Hinrichtung sein Todesurtheil in den Ausdrücken ablas, daß dieser Ketzer und Ungläubige einen Christen ums Leben gebracht habe.

Noch höher aber stieg so wohl der Unwillen des Czars über die Schweden, als seine Hoffnung, sie überwinden zu können, als die Litthauer sich am 31.

Julius dem Schutze und Gehorsam des Königs von Schweden unterwarfen. Ob wohl die Schweden alle mögliche Sorgfalt anwandten, in Litthauen mit den Russen gute Nachbarschaft zu halten, und derselben Kriegsvölkern nicht zu nahe zu kommen; so bestritt doch Nassokin denselben das Recht, Orte, welche russische Kriegsvölker entweder nach vergeblichen Angriffen oder freywillig verlassen hatten, anzunehmen, und sagte, dieses sey noch eine Kleinigkeit dagegen, aber daß in dem zu Keidan am 10. October zwischen dem Könige von Schweden und den litthauischen Ständen förmlich errichteten Vertrage der Czar ein treubrüchiger Feind heiße, und der König von Schweden Litthauen wegnehme, was dem Czar gehöre, und über dessen Unterwerfung er seine Gesundheit zugesetzt und die Kräfte seines Reichs hart angegriffen habe. Gleiche Gesinnungen erkannte die schwedische Gesandtschaft, die sich nun zu Moskau einfand, aus dem ganzen Betragen, welches der russische Hof gegen sie beobachtete, und bemerkte, daß die kaiserlichen Gesandten Allegrettus von Allegrettis, und Johann Theodor von Lohrbach, die, um den Russen möglichst zu verbergen, daß diese kaiserliche Gesandtschaft auf Verlangen der Pohlen zu ihnen geschickt sey, bey ihrer Reise nach Moskau das pohlnische Gebieth nicht berührten, sondern zu Lübeck sich zu Schiffe setzten, und in Liefland ausstiegen, mit ihren Vorschlägen, mit Pohlen Friede zu schließen, und hingegen seine Waffen gegen Schweden zu wenden, geneigtes Gehör antrafen, und öfters nächtliche Zusammenkünfte mit den Russen hielten, derer Abhandlungen aus der Ursache, weil Allegrettus ohne Dolmetscher mit ihnen reden konnte, ein für die schwedischen Gesandten undurchdringliches Geheimniß blieben, die auch wohl einsahen, daß die neuen starken Rüstungen des Czars, welcher in allen Ländern seines Reichs den

zehnten Mann zum Kriege aufboth, und den fünften Pfennig von allem Vermögen einforderte, nicht das schon ganz zu Boden liegende Pohlen galten. Am 16.
1656. Januar 1656 schrieb der Czar an den König einen Brief, in welchem er zwar demselben zum glücklichen Fortgange seiner Waffen wider die Pohlen Glück wünschte, aber hierbey zugleich ersuchte, so wie er aus Gefälligkeit für den König sich der Betretung des Landes des Herzogs von Kurland enthalten, seine Kriegsvölker aus den von den Russen eingenommenen Orten zurück zu berufen, sonst würden dieselben sich nicht enthalten, wider Orte, die sich unter Schweden begeben hatten, Feindseligkeiten zu verüben, indem sie die Festung Slucz, wie wohl vergeblich, belagert, hingegen Stadt und Schloß Orla eingenommen, und mit der ganzen Umgebung durch Feuer und Schwert verheert, auch in Podlachien gestreift hatten. Aber spätere Briefe des Czars klangen noch weit härter, indem dieselben den König mit ausdrücklichen Worten beschuldigten, daß von dessen Seite der ewige Friede auf vielerley Weise, vornehmlich durch Besetzung vorher von den Russen in Besitz genommener Orte, wie auch durch Versagung des völligen czarischen Titels, gebrochen worden, und begehrten, daß der König alle seine Unterthanen, die sich hierin vergangen, bestrafen, und seine Kriegsvölker aus den ihm entzogenen Orten wegnehmen sollte, da es wider die Billigkeit laufe, daß Schweden einen Theil von Litthauen sich zueignen wolle, da die Hauptstadt dieses Großherzogthums unter der Herrschaft des Czars stehe, und dieser aus dem Grunde, weil die Schweden Herrn von Krakau, der Hauptstadt von Pohlen, seyen, nichts von diesem Königreiche zu haben verlange. — Der König von Schweden ertheilte am 14. Junius auf diesen Brief eine solche Antwort, die den Czar, wenn

er nicht schon geneigter gewesen wäre, einen Krieg wider Schweden zu unternehmen, als das gute Vernehmen mit diesem Reiche ferner zu unterhalten, hätte befriedigen können. — Nach geschehener Widerlegung der russischen Beschwerden und Anführung seiner erheblichern und mehr gegründeten Klagen, erklärte er sich so wohl in Ansehung einer richtigen Grenzscheidung in Litthauen, da die Kosaken als ein freyes, keinem von beyden Reichen unterworfenes, aber mit beyden verbundenes Volk angesehen werden sollten, mit ihm zu vereinigen, als dem Czar einen Titel nach dessen eigenem Verlangen zu geben, wenn hierüber nur eine ordenliche Uebereinkunft getroffen worden wäre, und der Czar versprächе, daß er hierunter nichts Nachtheiliges für die schwedische Krone suche. Da die alte russische Kriegsmannschaft durch das Ungemach des Krieges und der Pest größten Theils aufgerieben, die neu aufgebothene aber erst vom Pfluge weggenommen worden war, auch schlechte Lust zum Kriegsleben bezeigte, und die ausländischen Befehlshaber sich nicht unterstanden, dieselbe zu den Waffenübungen und ordentlicher Kriegszucht mit gebührendem Ernst anzuhalten, auch die Nachrichten von des Churfürsten von Brandenburg Uebertritte zur schwedischen Partey und Zurückkunft des damahligen Verwesers von Liefland, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, den der König auf einige Zeit zu sich nach Preußen berufen hatte, in die seiner Aufsicht übergebenen Länder, ungeachtet aller Zusprache des Patriarchen, welcher aus dem Kriege mit Schweden seinen Kirchensprengel zu erweitern hoffte, welches er schon als Metropolit über Nowgorod durch heimliche Unterhandlungen mit den Ingermannländern zeigte, verursachten, daß der Czar in seinem Vorsatze, Schweden zu bekriegen, etwas erkaltete; so brachten es doch die Dänen, Holländer und

der Kaiser, welche dem Czar durch die Gebung seines vergrößerten Titels schmeichelten, und ihn fest versichern ließ, daß die Schweden nur so lang sich freundschaftlich gegen ihn stellten, bis sie Pohlen sich ganz unterwürfig gemacht hätten, alsdann aber sogleich ihre Waffen wider ihn wenden würden, gar bald wieder dahin, daß er zu seinen vorigen Gedanken zurück kehrte. — Als die schwedischen Gesandten, als das beste Mittel, ihn zu überzeugen, wie sehr und wie aufrichtig sie die Unterhaltung des Friedens mit ihm wünschten, den Vorschlag thaten, er selbst möchte ihnen einen Weg anzeigen, wie die Beschwerden, die er gegen sie führe, gehoben werden sollten, erwiederte er, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn man ihm nach dem russischen Sprichworte, daß, wer jemanden einen Schuhriemen von Bast genommen, demselben durch einen ledernen seinen Verlust ersetzen müsse, und mehr gebe, als man ihm widerrechtlich abgenommen habe. Uebrigens ließ er an den König die Forderung ergehen, seine vornehmsten Staatsbedienten dafür, daß sie ihm nicht seinen gebührenden Titel gegeben, mit der Todesstrafe zu belegen.

Der wichtigste Vorfall des ganzen von dem Czar gegen die Schweden geführten Krieges, in welchem der Erstere kein Glück hatte, war eine Niederlage, die der Generalmajor Friedrich von Löwen mit 1600 oder 2000 Reitern und 560 Dragonern dem Woywoden von Pleskow, Matthias Wasiljewitsch Scheremetew, den man für den besten Soldaten in Rußland hielt, und etwa 10000 Mann von den auserlesensten russischen Kriegsvölkern am 18. Junius bey Wolk nach einem einige Stunden dauernden harten Gefechte beybrachte, in welchem die Ueberwinder sehr wenige Leute vermißten, von den Geschlagenen hingegen, mehrentheils da sie bereits die Flucht ergriffen, weil ein enger Weg ihr

geschwindes Fortkommen hinderte, 1500 getödtet, und bey fernerer Fortsetzung ihrer Flucht noch so viele von den Bauern erlegt wurden, daß der wenigste Theil dieser schönen Mannschaft sein Vaterland wieder sahe. Die Sieger erbeuteten 4 Fahnen, 28 Standarten, 5 Paar Pauken und alles Geschütz nebst dem ganzen Gepäcke, machten auch acht vornehme Befehlshaber, und unter denselben den Feldherrn selbst, zu Gefangenen, welcher aber, ungeachtet man alle Sorgfalt zur Erhaltung seines Lebens anwandte, an seinen tödtlichen Schußwunden des folgenden Tages starb, und in der Kirche zu Wolmar beerdigt ward.

Der Patriarch Nikon verfällt in Ungnade.

Im Jahre 1658 erstaunte ganz Moskau, als es am 10. Julius den Patriarchen Nikon nach einem feyerlich gehaltenen Gottesdienste alle Zeichen seiner patriarchalischen Würde ablegen, und in Begleitung eines einzigen Mönchs in das von ihm 45 Werste von Moskau angelegte prächtige Woskresenskoi- oder Jerusalemskloster, das daher seinen Nahmen empfing, weil man es nach dem Muster der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem bauete, ziehen sahe. Nikon besaß in der That eine Menge vorzüglicher Verdienste; denn er führte ein überaus strenges Leben, besaß große Beredtsamkeit und viele Wissenschaften, bemühete sich, dieselben auf alle Weise zu befördern, war sorgfältig in allen seinen Amtsgeschäften, gerecht in seinen Urtheilen und überaus freygebig gegen die Armen. Die letzte Tugend leuchtete vornehmlich bey einer großen Theuerung hervor, welche Nowgorod drückte, als er dort Metropolit war; denn so häufig sich in dieser Noth die Armen zu ihm drängten, ließ er keinen ungesättigt von sich gehen. Täglich beschenkte er die, welche um Almosen bathen, so wohl mit Brot als Geld. Er stiftete zu Nowgorod für alte, unvermögende Leute, Witwen und Waisen vier Armenhäuser. In eben dieser Stadt besorgte er

nach einer ihm hierzu vom Czar ertheilten Vollmacht mittelst Besuchung der Gerichtssäle und der Gefängnisse eine gute Verwaltung der Gerechtigkeit, indem er die Geringern wider alle Unterdrückungen Höherer beschützte, alle unschuldig Angeklagten befreyte, und hingegen jedem Verbrecher die verdiente Strafe ertheilen ließ. Noch als Metropolit von Nowgorod führte er die bisher nur in Kiew gebräuchliche griechische Kirchenmusik, da viele Stimmen ein Concert machen, statt daß man bis jetzt nur mit einzelnen Stimmen gesungen hatte, ins russische Reich ein, ob der damahls lebende Patriarch dieselbe gleich seine Sänger nicht lernen ließ, und aus dieser Ursache der Czar, welcher hierin anders als dieser Patriarch dachte, während dem Verweilen Nikons in Moskau durch denselben den Gottesdienst verrichten ließ. Als Patriarch besorgte er in den Jahren 1654 bis 1656 die Verbesserung der Kirchenbücher, zu welchem Zwecke eine Menge Handschriften vom Berge Athos und aus andern Gegenden Griechenlandes angeschafft wurden, und die Abänderung einiger Kirchengebräuche, die nach seinem Befinden die Religion verunzierten, welches aber alles von Andern als der alten wahren Religion widrige Neuerungen verworfen und verabscheuet ward, wodurch manche Aufstände und nach der gewöhnlichsten Meinung die noch fortdauernde Spaltung in der russischen Kirche, indem die Roskolniken, die sich Altgläubige nennen, für eine hohe Sünde achteten, an den von Nikon, den sie mit dem Nahmen des Antichrists belegten, gemachten Aenderungen Theil zu nehmen, veranlaßt wurden, wie wohl Andere dafür halten, daß die Roskolniken weit älter wären, und bey dieser Gelegenheit nur sich mehr ausgebreitet hätten, hierdurch aber bekannter worden seyen. Auch den im Jahre 1655 zu Moskau veranstalteten Bibeldruck, da die ostrogische Ausgabe vom Jahre 1581 so selten war,

daß man sie kaum für Geld mehr haben konnte, verdankt man ihm den im Jahre 1663, oder nach damahliger russischer Rechnung im Jahre 7172, welche wahre Zahl bey Kohl durch einen Druckfehler in 7102 verunstaltet ist, vollendete. Die Wiederherstellung der durch viele andere Bücher, vornehmlich durch die von der russischen Kirche verehrten Kirchenvätern bekannten Buchdruckerey, welche vom Vater dieses Czars gegen das Ende seiner Regierung um das Jahr 1644 zu Moskau errichtet ward, indem die alte durch des Czars Iwans II. und des damahligen Kirchenhauptes Marcarius Vorsorge ungefähr im Jahre 1562 errichtete, aus der das Evangelienbuch erschien, bey Abbrennung der Stadt durch die Pohlen im Feuer aufging, ist gleichfalls sein Werk; und die Anlegung griechischer und lateinischer Schulen wird wohl jeder Parteyloſe für verdienstliche Werke dieses Patriarchen achten, wie wohl er sich wegen mancher von diesen Einführungen und wegen des Umganges, den er mit katholischen Geistlichen pflegte, beschuldigen lassen mußte, als wenn er die russische Kirche mit der katholischen zu vereinigen, und dem Papste unterwürfig zu machen trachtete. Wie falsch diese Beschuldigung sey, erhellet aus seinen Handlungen, indem er selbst einen Papst in Rußland vorstellen und es so weit bringen wollte, daß der Czar auch in weltlichen Angelegenheiten seinen Willen zum Gesetze, welches derselbe befolgen müsse, annehme, indem Philaret, ob er wohl Vater des Czars war, und dieser ihn freywillig zu seinem Mitregenten angenommen hatte, in seinem ganzen Betragen mehr einem Geistlichen und Mönche anständige Mäßigung als dieser Nikon bewies. Eine solche Vergeltung der Gewogenheit und Vertraulichkeit des Czars zog eine allmähliche Erkaltung der Freundschaft desselben nach sich. Den ersten Anlaß hierzu gab das vor seiner Erhöhung zum Patriarchat im

Jahre 1649 mit Zustimmung seines Vorgängers Joseph der ganzen heiligen Synode, des Staatsrathes und aller Stände des russischen Reichs, die hierzu Abgeordnete, nähmlich der mit Staatsbedienungen bekleidete Adel zwey von jeder Bedienung, der angesessene Adel gleichfalls aus jedem Districte und eben so viel aus jeder Stadt, mit Ausnahme von Nowgorod, das von funfzig einen ernannte, die Gosen oder erste Classe der Kaufleute drey, die Tuchhändler zwey, und jeder geringe Ort einen aus ihren Mitteln wählten, aus der Bibel, den Kirchenvätern, Verordnungen der griechischen Kaiser und vorigen russischen Gesetzen, mit den erforderlichen Abänderungen und Zusätzen zusammen getragene neue russische Gesetzbuch, welches den Nahmen Soborноe Uloscheine führt, Mayerbergs Reise in lateinischer Sprache beygefügt, und unter dem Nahmen „Allgemeines russisches Landrecht" zu Danzig im Jahre 1723 in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist, indem dieser für seine Macht über die Geistlichkeit und Vorzüge des geistlichen Standes sehr eifernde Patriarch Vieles, was nach seinen Gedanken diesen beyden ihm so sehr am Herzen liegenden Gegenständen Eintrag that, abgeschafft wissen wollte. Hierzu kam, daß viele Große ihn, weil er mehr als sie beym Czar vermochte, noch mehrere aber wegen seiner gebietherischen Gemüthsart, beym Czar zu stürzen wünschten, und zu seinen Feinden auch die Gemahlinn des Czars und derselben Vater Ilja Mikolawskoi gehörte, die bey dem beständigen Umgange, den sie mit dem Czar hatten, jeden Augenblick, wenn derselbe wider Nikon aufgebracht war, wahrnehmen konnten, indem Alexei kein Fürst war, der sich von Andern leicht regieren ließ, und besonders seinem Schwiegervater, wenn derselbe nach seiner Meinung ungereimte Dinge vorbrachte, höchst verächtlich begegnete. Ein Beyspiel hiervon liefert

uns

uns der Czar welcher im Jahre 1661 im November über die Maßregeln, die er bey damahls übel laufenden Kriege wider die Pohlen und die denselben anhängigen Kosaken ergreifen wollte, einen Rath hielt; denn als Ilja in demselben zu ihm sagte, daß, wenn er ihn als Feldherrn zu diesem Kriege ernennen wolle, er ihm bald den König als einen Gefangenen überliefern werde, nannte er ihn nicht nur einen verrückten Alten, sondern gab ihm auch eine derbe Maulschelle, raufte ihm den Bart aus, und warf ihn mit einem Fußtritte zur Thüre hinaus. Und eben die Unglücksfälle des von Alexei auf Nikons Zureden unternommenen pohlnischen Krieges, und daß derselbe ihn noch während demselben zu einem andern wider Schweden, wider welchen Feind er noch weniger ausrichtete, anreitzte, trugen zu dessen Falle bey, der endlich bey einer Sache erfolgte, die, wenn der Czar nicht schon wider ihn aufgebracht gewesen wäre, von demselben ihm kaum zur Last gelegt werden konnte, indem er ihm vorrückte, daß bey einem Gastmahle, mit welchem der Czar seinen neulich angekommenen Gast, den Czar Heraclius von Georgien, bewirthete, der Haushofmeister Nikons in einem zu schlechten Aufzuge sich einstellte. Doch behielt er den Ehrennahmen Patriarch, da der erste Metropolit die Verrichtungen dieses Amtes besorgte, und die Aufsicht über die drey von ihm erbaueten Klöster hatte. Diese sind das oben genannte Woskresenskoi, ferner Iwerskoi-Monastie, welches bey dem Flecken Waldai liegt, den Alexei durch hierher versetzte gefangene Pohlen mehr bevölkerte, und von einem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau von Iberien benannt. Das dritte, Krestnoi-Monastie, liegt auf einer Insel des Sees Onega, und erhielt von dem Kreuze den Nahmen, das Nikon noch als Mönch, als er bey einem heftigen Sturme diese Insel erreichte, hier

1661. aufrichtete. Diesem Kloster gab er im Jahre 1661 die von ihm benannten Nikonischen Jahrbücher der russischen Geschichte in Verwahrung, die er mit einem eigenhändig geschriebenen Fluche versiegelte, der jeden, welcher dieses Buch sich zueignen, verbergen, oder auch diese Schrift in irgend einer bösen Absicht herausschreiben möchte, treffen sollte. Weil aber immer neue Klagen wider ihn, daß er Vieles zum Nachtheile des Czars unternehme, und sogar seine Beschwerden über denselben an den Patriarchen von Constantinopel geschrieben habe, über ihn einliefen; so achtete der Czar für nöthwendig, seinetwegen eine große Kirchenversammlung anzustellen, und zu derselben mit schweren Kosten den Patriarchen von Alexandrien, Paisius, den Patriarchen von Antiochien, Macarius, und eine große Anzahl anderer vornehmer Geistlichen aus Griechenland, die nach Strahlenberg aus 27 Erzbischöfen und
1666. 117 andern Prälaten bestanden, im J. 1666 zu verschreiben, welche mit Zuziehung der russischen vornehmen Geistlichkeit (diese machte nach dem eben genanntem Schriftsteller 150 Personen aus) zu Moskau Nikons eigenmächtige Verlassung des ihm anvertraueten Kirchenamtes und Vergehungen wider den Czar in Erwägung zogen, und hierauf am 12. December das Urtheil fällten, daß Nikon seines Patriarchats entsetzt, zu einem gemeinen Mönche gemacht, und in ein entlegenes Kloster verwiesen werden sollte. Hierauf brachte man ihn nach Ferapontowmonastie, im Gebiethe von Belosero, wo ihn endlich die Strenge, mit der man ihm begegnete, vermochte, sich biegsamer gegen den Czar zu erweisen. Hierauf erfolgte alsbald einige Erleichterung, und der Nachfolger Alexei's, Fedor, versetzte ihn am 2. Junius 1676 in das kirillow-beloserskische Kloster, und gewährte ihm daselbst alle Freyheit und Bequemlichkeit. Wie er bey Bemerkung der Herannahung

seines Endes sich die Erlaubniß erbath, sein Leben im Woskresenskoi-Kloster zu beschließen, ward ihm diese Bitte sogleich zugestanden, und als er hierauf auf der Reise unweit Jaroslaw am 17. August 1681 in einem Alter von 68 Jahren starb, seine Leiche auf czarischen Befehl im Woskresenskoikloster mit allen bey der Beerdigung eines Patriarchen gewöhnlichen Gebräuchen begraben, auch bey den griechischen Patriarchen seine Wiederaufnahme in die Zahl der Patriarchen bewirkt. In diesem Kloster zeigt man die Kapelle in welcher er seinen einsamen Gottesdienst hielt, die ungefähr einen Faden lang und breit ist, seine nicht viel größere Wohnstube, eine breite eiserne Platte mit einem messingenen Kreuze an einer etliche 20 Pfund schweren Kette, die er von der Zeit an, da er die patriarchalische Würde verließ, beständig trug, seine zwey Ellen lange und kaum eine breite Schlafstelle, da das ganze Bett aus einem Quadersteine besteht, und eine Ueberdecke von Schilfrohr, die von der Menge Menschen, die Nikonen für einen großen Heiligen halten, und daher Reliquien von ihm aufheben wollen, sehr zerzauset ist, und den kleinen Kamin, worin er sich sein Essen kochte. 1681.

Im Jahre 1662 im Jannar hatte der Czar das Glück, daß Kurakin und Lapankow einen großen Schwarm Tartarn, der tief ins Land gedrungen war, und dort seine gewöhnlichen Verwüstungen ausübte, einholten, und mit großem Verluste seiner Mannschaft aus dem Reiche jagten. Auch im Junius entsetzte Romadanowsky mit 30,000 Mann das von dem pohlnisch gesinnten Kosakenhetmann Chmielniki belagerte Perejaslaw, obwohl sein Vortrab geschlagen ward, daß Chmielniki sein ganzes Lager und 27 Stücke ihm zur Beute lassen, und da er 7000 Kosaken und fast alle ihm zugesandten pohlnischen und litthauischen Kriegs- Die Tartarn werden geschlagen und rächen sich. 1662.

völker eingebüßt hatte, mit allen den Seinigen durch den Dnjepr schwimmen mußte. Allein später gewannen die Kosaken und Tartarn die Oberhand; denn am 30. Julius griff Chmielniki, den einige 1000 Tatarn verstärkten, nachdem derselbe in seiner Hauptstadt Czehrim einen Aufruhr gestillt hatte, die Russen, welche Keylow belagert hielten, unversehens an, erbrach ihre Wagenburg, und jagte sie mit großem Verluste in die Flucht. Alsdenn suchte er sofort das unter Buczin stehende Heer auf, und zwang dasselbe den folgenden Tage, nach einem sechsstündigen Gefechte, sich an die Stadt zu ziehen, welcher Schutz doch keine Sicherheit verlieh, indem die Russen, als sie des Tages nachher über den Dnjepr setzen wollten, eine große Niederlage erlitten, daß überhaupt in diesen drey Tagen ihre Zahl um 18,000 Mann, die theils vom Feinde aufgerieben wurden, theils ersoffen, theils als Gefangene in die Hände der Kosaken und Tartarn geriethen, sich verringerte, und vornehmlich fast ihre ganze Reiterey darauf ging. Ja, als nun Romadanowski mit dem Ueberreste weiter flüchten wollte, verfolgten ihn die Tartarn, und eroberten unter Lubnie noch 18 große Stücke nebst seiner ganzen Wagenburg, und dieser russische Feldherr entwischte sehr schwer mit einem sehr kleinen Reste seiner zahlreichen Kriegsvölker.

In Moskau aber entstand ein gefährlicher Aufruhr, den die Kupferkopeiken verursachten. Die großen Ausgaben des Krieges wider Pohlen und Schweden nöthigten den Czar, um dieselben zu bestreiten, kupferne Kopeiken zu schlagen, und hiermit die Besoldungen zu bezahlen, mit dem Befehle, daß dieselben von einem jeden in eben dem Werthe als das Silbergeld angenommen werden sollten, da das Kupfer, woraus für 100 Rubel Kopeiken verfertigt wurden, für 160 Kopeiken von ihm eingekauft ward. So lange man hier-

bey stehen blieb, spürte das Volk von diesem schlechten Gelde keinen Schaden, und dasselbe ward von jedermann ohne Widerrede mit dem Silbergelde angenommen und ausgegeben. Auf diese Weise konnte der Czar mit sehr unerheblichen Kosten viele Gebäude, unter andern den neuen Gasthof oder Handelshof in Moskau, der damahls für das beste Gebäude in der Hauptstadt gehalten ward, aufführen, große wüste Strecken urbar machen, und eine Menge Orte, die größten Theils mit aus Pohlen entführten Menschen bevölkert wurden, anlegen lassen. Als aber der große Gewinn, den der Czar hierbey hatte, ihn anlockte, den Entwurf zu machen, mittelst dieser Kupfermünze alles Gold- und Silbergeld seines Reiches an sich zu ziehen, worauf er durch gewisse Leute dasselbe gegen eine weit größere Anzahl dieser Kupferkopeiken aufkaufte, verschiedene Großen sein Beyspiel nachahmten, und es so sehr vervielfältigten, daß sie sogar Kupfer hierzu aus andern Ländern verschrieben, wie denn allein sein Schwiegervater für seine Rechnung auf 120,000 Rubel dieses Kupfergeldes schlagen ließ, endlich auch eine so große Menge anderer Leute durch diesen Vortheil angereitzt wurden, dasselbe nachzuschlagen, daß im Jahre 1661 auf 400 dergleichen falsche Münzer zu Moskau gefangen saßen; so erhöhete jeder in kurzem das Silbergeld zehnfach gegen das Kupfer, und hieraus entstand eine sehr große Theuerung aller Nothwendigkeiten und Erbitterung des Volkes wider den Czar und alle die, von welchen man theils mit Recht, theils mit Unrecht glaubte, daß sie in dieser Sache verwickelt wären. Unter solchen Umständen gaben einige in Moskau angeschlagene Briefe an das Volk, daß dasselbe das verrätherische Vornehmen der Großen, auf welcher Anstiftung die Pohlen und Tartarn schon im Anzuge seyen, sich der Hauptstadt und des ganzen Rei-

ches zu bemächtigen, stören müsse, das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande in der Hauptstadt. Der Czar ward noch zeitig genug gewarnt, daß er vor dem Ausbruche desselben nach Kolomna entweichen konnte. Allein den Tag darauf suchten ihn 18,000 dieser aufgebrachten Leute, von denen aber kaum die Hälfte mit Messern bewaffnet war, in diesem Zufluchtsorte auf, da mittlerweile andere die Häuser einiger Großen in der Hauptstadt ausplünderten. Ob sie aber wohl die größten Schmähungen wider seinen Schwiegervater, seinen Vetter, Simon Lukianowitsch Streschnew, seinen Hofmarschall, Fedor Michalowitsch Ertischew, einen besondern Günstling des Czars und Oberaufseher des Münzwesens, den man beschuldigte, der erste Rathgeber zu dieser Kupfermünze zu seyn, den Okolnitnischnei, Bogdan Mattheowitsch Hitrow, und Iwan Andreewitsch Milowslaskoi ausstießen, und verlangten, daß er ihnen dieselben zum Tode ausliefern sollte: so gab er ihnen doch hierauf mit vieler Mäßigung eine sehr gelinde Antwort: es sey ein unbilliges Verlangen, auf bloße Klagen die, wider welche diese Klagen angebracht würden, der Gewalt der Kläger zu überliefern; er sey Landesherr, und es erfordere seine Pflicht, diese Beschuldigungen zu untersuchen, und nach Befinden der Wahrheit wider die Schuldigen ohne Ansehen der Personen strenge Gerechtigkeit ergehen zu lassen; die hier gegenwärtige Czarinn und sein Prinz sollten Zeugen und Bürgen dieses seines Versprechens seyn. Da aber die Aufrührer seine Mäßigung für eine Furcht auslegten, und sich so weit vergingen, daß sie sich sogar mit Worten an der Czarinn vergriffen, wandte er sich an die Strelzi und deutschen Kriegsvölker, und sagte: Befreyet mich von diesen Hunden. — Alsbald griffen diese die Aufrührer an, und in sehr kurzer Frist waren auf 4000 derselben niedergemacht,

und die mehresten übrigen gefangen, wiewohl die Aufrührer viele von den Soldaten tödteten. Erst nach diesem Vorfalle kamen noch 3000 zu Verstärkung der Aufrührer herbey. Wie sie aber den gegenwärtigen Zustand ihrer Brüder wahrnahmen, warfen sie ihr Gewehr von sich, und bathen, daß sie den Czar statt der verdienten Todesstrafe mit der Verweisung nach Sibirien begnadigen möchte. — Diese Bitte wurde ihnen gewährt; von den übrigen aber und den falschen Münzern 500 in Moskau gehenkt. Die Strelzi empfingen für ihre bey diesem Aufstande erwiesenen guten Dienste jeder ein Kleid und 10 Rubel an Kupfermünze und wurden über dieß einige Mahle aus des Czars Keller bewirthet. Die Deutschen hingegen erhielten, als sie anhielten, daß der Czar zur Belohnung ihrer Treue ihnen entweder die Erlaubniß, sein Reich zu verlassen, oder ihren gewöhnlichen Sold in gutem Silbergelde geben möchte, einige Lebensmittel und die Verheissung, daß sie mit dem neuen Jahre ein Mehreres erhalten sollten, wie denn auch der Czar bald nachher die Kupfermünze verrief, und für geringen Preis an sich löste, wie wohl sein Vorhaben, mittelst Absatzes der Kaufmannsgüter seiner Kaufleute, welcher er sich hierzu bemächtigte, ausländisches Silber zu bekommen, fehl schlug, indem die ausländischen Schiffe, welche wegen der Handlung Archangel besuchten, ihre Geschäfte durch die Ueberbringung solcher Waaren, die man in Rußland suchte, beschränkten, und folglich kein Geld dahin brachten.

Alexei's Vorhaben, Schifffahrt auf dem kaspischen Meere zu treiben, wird durch

In Amsterdam warb damahls der Czar Schiffszimmerleute und anderes Seevolk in der Absicht, den persischen Handel durch seine eigenen Leute mit mehrerem Vortheile und geringerer Gefahr über die kaspische See zu treiben, welcher größten Theils in den Händen der Perser und anderer ihm nicht unterwürfigen

einen Aufruhr vereitelt.

Völkerschaften war, und die Unbändigkeit der Kosaken machte den Landweg unsicher. Diese Leute brauchte er zum Bau und zur Bemannung eines Schiffes, welches am 6. Jun. 1669 unter dem Nahmen Adler von Dedenowa am Occa auslief, und den 13. Aug. zu Astrachan anlangte, wo damahls die Handlung sehr blühete, indem dieser Ort deßwegen nicht allein von bucharischen, krimmischen, nogaischen und kalmukischen Tartarn, sondern auch von Persern, Armeniern und Indiern besucht ward. — Mit dem Könige von Persien hatte der Czar im Jahre 1667 einen Handlungsvertrag errichtet, vermöge welchen die persischen Unterthanen mit Seide und allen andern Waaren in und durch Rußland dergestalt handeln könnten, daß sie zu Astrachan fünf vom Hundert, bey weiterem Verführen aber zu Moskau andere fünf, und in Archangel, Nowgorod und Smolensko noch fünf erlegten, wogegen der Czar versprach, alle Waaren von Astrachan auf seine Kosten und Gefahr nach Moskau zu schaffen, wofür der Czar einen Rubel fürs Pud zu zahlen, und 8000 Ballen Seide jährlich zu liefern sich anheischig machte, wovon man den Gewinn des Czars, ohne was alle anderen morgenländischen Waaren und der Handelsverkehr, welcher zwischen Rußland und andern europäischen Ländern durch diese morgenländischen Güter getrieben ward, ihm eintrugen, alle Jahre auf eine halbe Million Reichsthaler schätzte. Eine Empörung der donischen Kosaken zerstörte diesen glücklichen Zustand gar bald. Die Gelegenheit zu demselben gab vielleicht die unzeitige Strenge des Fürsten Jurje Alexewitsch Dolgoruki, welcher im Jahre 1665 den Anführer eines Haufens der Kosaken, der unter diesem Fürsten wider die Pohlen diente, und als ihm derselbe bey Anfang des Herbstes seine Entlassung verweigerte, ungeachtet dieser

Verweigerung seines Feldherrn durchging, als einen Ausreißer aufhenken ließ.

Stenko (Stephan) Radzin (Raßin oder Razin), ein Bruder des Hingerichteten, ein verwegener Kerl, war so keck, vom Czar zu begehren, daß er ihm den Fürsten Dolgoruki, als einen Mörder seines Bruders und Beeinträchtigter der Freyheiten der Kosaken, ausliefern möchte, und als er dieß nicht erhielt, fing er, nachdem er, ohne sich zu entdecken, in Moskau gewesen war, um Kundschaft einzuziehen, im Jahre 1667 an, Räubereyen auf der Wolga zu treiben, und bald nachher bemächtigte er sich der Stadt Jaik. Nun sandte man czarische Befehlshaber an ihn, die ihn ermahnen sollten, zu seiner Pflicht zurück zu kehren; allein alle diese Abgeordneten tödtete er, und unterfing sich sogar, auf die kaspische See zu gehen, dort seine Räubereyen und Mordthaten so wohl an persischen als russischen Unterthanen fortzusetzen, und Terki anzugreifen. Als er diesen Ort nicht einnehmen konnte, so fing er an Ferhabad, Baku, Schawean, Resht, Asterabad und viele andere persische Städte auszuplündern und abzubrennen, bis er zu Baku, da er zwischen 5 bis 6000 Mann stark war, in der Trunkenheit von den Persern unvermuthet überfallen ward, und eine solche Niederlage erlitt, da er kaum mit 600 der Seinigen auf seine Strugen oder Fahrzeuge entwischte. In diesem Zustande rüstete im J. 1669 sich der Woywode von Astrachan Iwan Semenowitsch Prosforowski 36 mit 4000 Mann bemannte Strugen wider ihn aus, die ihn an der Mündung der Wolga zu Tschetire Bugri eingeschlossen hielten. Weil man aber wahrnahm, daß ihm hier sehr schwer beyzukommen sey, wollte der Woywode nochmahls versuchen, ob er diesen Empörer, der damahls schon über 8000 Russen und 40,000 Perser umgebracht haben soll, durch Anbiethung eines czarischen Verzeihungsbriefes bewegen

Stenko Radzin erregt einen gefährlichen Aufstand.

1669.

könnte, von seinen Räubereyen abzuhalten; denn Prosforowskoi wußte nicht, daß Radzin einen so großen Mangel litt, daß er entweder Hungers sterben, oder sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Aus dieser Ursache nahm er des Woywoden Antrag an, erklärte sich auf dessen Verlangen, mit den Seinigen nach dem Don zurück zu kehren, und sandte auch einige Kosaken nach Moskau, um seine Unterwerfung dem Czar zu bezeugen. Doch bewies er sich so stolz, daß er dem Woywoden andeuten ließ, daß man ihn feyerlich in die Stadt führen sollte, stand aber doch von diesem Begehren ab, als ihm derselbe antwortete, daß diese Ehre keinem Bojaren in dessen Statthalterschaft widerfahre. Nun kamen seine Leute in abgetheilten Haufen und auch er selbst, den sie Batuschka oder Brüderchen nannten, und nicht anders als mit gebeugten Knieen und mit zur Erde gebücktem Haupte sprachen, nach Astrachan. Alle waren aufs prächtigste gekleidet, und verkauften ihre große und überaus köstliche Beute für einen so geringen Preis, daß viele Perser und Armenier durch Erhandlung derselben sich Reichthümer erwarben. Während diesem Aufenhalte Radzins in und um Astrachan verübte derselbe, besonders wenn er betrunken war, die größten Grausamkeiten, wie er denn in einem solchen Zustande eine geraubte persische Prinzessinn, die er als eine Beyschläferinn gebrauchte, mit den Worten, daß die Wolga der Vater und die Mutter seiner Ehre und seiner Reichthümer sey, und dafür ein herrliches Opfer haben müsse, in diesem Strom warf. Man war in Astrachan sehr froh, wie er sich von dort nach dem Don begab; doch schlugen sich in dieser Stadt, da man ihn das Gold auf die Straßen streuen sahe, viele Russen, und darunter auch verschiedene, die im czarischen Dienst standen, zu ihm. Diese Söldner des Czars ließ der Woywode mit der War-

nung, daß er sich durch Weigerung der Auslieferung derselben des Czars Ungnade und schwere Ahndung zuziehen werde, von ihm abfordern; empfing aber zur Antwort, daß Radzin weder Prosforowskoin noch den Czar etwas achte, und sie bald besuchen wolle, um ihnen zu beweisen, daß er mehr Macht als sie besitze. In der That kam er im März 1670 mit 80 Bothen, wovon jedes mit zwey Feldstücken versehen war, wieder auf die Wolga, und es gelang ihm, die Einwohner von Zarizin zu überreden, daß die Kriegsvölker, welche Prosforowskoi nach dieser Stadt schickte, um dieselbe wider Radzins Anfälle zu vertheidigen, den Befehl hätten, sie insgesammt umzubringen, und erlangte dadurch, daß sie ihm ihre Stadt übergaben, wo er alle, die sich nicht dazu verstehen wollten, zu seiner Partey zu treten, erschlug. Darauf zog er gegen die erwähnten Kriegsvölker, die 1200 Mann ausmachten, und fast insgesammt von ihm getödtet wurden. Von hier zog er nach Tschernoi Jar. Hier traf ihn eine große Flotte, die Prosforowskoi, ihn aufzusuchen und sich mit ihm zu schlagen, ausgerüstet hatte, und aus etwa 40 mit 2600 Soldaten besetzten Fahrzeugen unter der Anführung des Fürsten Semen Iwanowitsch Lwow bestand. Allein Stenko brachte einige seiner Getreuen, die sich für Ueberläufer ausgaben, unter diese Mannschaft, die ihre Sache so wohl machten, daß sich das Schiffsvolk insgesammt auf seine Seite wandte, und seine Vorgesetzten, die dem Czar treu zu bleiben begehrten, außer Wenigen, die so wie Fürst Lwow, durch die Flucht dieses Unglück vermieden, theils selbst tödtete, theils Radzinen zur Ermordung überlieferte; denn Radzin versicherte, er komme zur Befreyung des von den Bojaren und andern Edelleuten unterdrückten gemeinen Mannes, und versprach allen, die sich zu ihm schlagen würden, einen zweymonathlichen Sold zum Handgelde, und

über dieß freye Plünderung und Todtschlag aller ihrer Tyrannen, und derer, die anstehen würden, gemeinschaftliche Sache mit diesen Zerbrechern des Sclavenjochs zu machen. Durch solche Lockungen wuchs sein Heer innerhalb fünf Tagen von 16,000 bis auf 27,000 Köpfe an, und allenthalben verließen die Edelleute, als Bauern verkleidet, ihre Wohnsitze, und suchten in der Stadt Astrachan Sicherheit ihres Lebens; denn eine große Anzahl adeliger Köpfe wurde von den Unterthanen solcher Herren Radzinen zu Füßen gelegt, der sie anspie und verächtlich wegstieß, die Ueberbringer aber lobte und beschenkte. Der Hochmuth dieses Kosaken war jetzt so sehr gestiegen, daß er Gesandten an den König von Persien mit einem Beglaubigungsschreiben abschickte, worin er sich selbst ganz ausschweifende Ehrentitel und dem Könige den Brudernahmen beylegte, und mit dem mündlichen Auftrage abfertigte, daß der König mit ihm in einen Bund treten, und ihn für Bezahlung mit Kriegs- und andern Bedürfnissen versehen, widrigen Falls aber erwarten sollte, daß er ihn mit 200,000 Mann besuchen, und alles ohne einiges Geld mit sich nehmen würde. Allein der König von Persien ließ alle diese Abgeordneten sogleich tödten, und ihre Körper den Hunden vorwerfen, außer einem, den er mit der Nachricht des Empfanges seiner Mitgenossen und einem Briefe an Radzin zurück gehen ließ, worin er demselben zu wissen that, er wolle auf ein solches wildes Schwein seine Jäger ausschicken, dasselbe lebendig durch ihre Hunde zerfleischen zu lassen.

Diese Bothschaft erbitterte Stenkon dermaßen, daß er den Ueberbringer unverzüglich in Stücke hieb, und den Raben zum Fraße liegen ließ. In Astrachan selbst zogen die Verheißungen Stenko's und die Nachrichten von dem glücklichen Fortgange seiner Unternehmungen die Einwohner und die russischen Soldaten

dergestalt auf seine Seite, daß sie sich nicht scheueten, ihren Vorgesetzten und dem Woywoden selbst aufs verächtlichste zu begegnen, Lästerungen und Drohworte öffentlich wider sie auszustoßen, wie wohl Prosforowskoi guten Muth behielt, und durch 460 Kanonen, mit welchen die Wälle besetzt waren, den Beystand der russischen Edelleute, der im czarischen Dienste stehenden Ausländer, und der Tartarn und Perser, zu deren Anführer sich ein in Astrachan anwesender persischer Gesandter selbst anboth, sich in der Stadt zu vertheidigen hoffte. Die Mannschaft des Schiffes, der Adler, ward gleichfalls hierzu gebraucht, und dem Hauptmanne desselben, David Butler, und einem englischen Obersten, Thomas Baily, der kurz vorher die Festungswerke von Terki, worin, als einem Grenzplatze, eine Besatzung von 2000 Strelzi lag, verbessert und vermehrt hatte, gewisse Posten anvertrauet. Am 22. Junius geschahe durch einen Kosaken und einen Popen die Aufforderung zur Uebergabe. — Diese überbrachten zugleich einen deutschen Brief an Butler, worin demselben der Tod gedrohet ward, falls er mit seinem Volke sich der Vertheidigung der Stadt annehmen würde; waren aber so unglücklich, daß Prosforowskoi ihnen sogleich den Mund verbinden, damit sie mit dem Volke nicht reden könnten, und alsdenn die Köpfe abhauen ließ. Dessen ungeachtet gerieth die Stadt am 25. in Stenko's Gewalt durch einen Aufstand der Russen, welche alle ausländischen Befehlshaber, die sie zwingen wollten, in der Treue gegen den Czar zu verharren, niedermachten. Butter hatte zwar dieß Unglück vorausgesehen, und deßwegen sein meistes Gut auf eine Schaluppe gegeben, in der Meinung, im Nothfalle auf derselben sich über die kaspische See zu retten. Allein als man auf dieser die Nachricht von der Einnahme der Stadt erfuhr, und einige Stunden vergeblich auf ihn gewartet hatte, gingen die

in derselben befindlichen 15 Personen und darunter Johann Janßon Struyß, ein Holländer, ohne ihn fort. Doch traf er ein anderes Fahrzeug, auf welchem er eben diese Reise antrat, ward aber gleich folgenden Tages aufgefangen, und mit allen seinen Reisegefährten vor Stenko Radzin geführt. Nun sahe er, welche Grausamkeiten dieser Unmensch ausübte, indem auf dessen Befehl ein Secretär und der Sohn des Khans von Gilan lebendig in die Haken geworfen, und zwey Söhne Prosforowskoi's von eben dem Thurme, von welchem ihr Vater, den man aus der Kathedralkirche geholt hatte, nach vielen Martern lebendig herabgestürzt war, mit den Füßen angenagelt, wie wohl, da sie noch beyde folgenden Tages unter diesen Qualen lebten, der jüngste, ein Kind von acht Jahren, durch die Vorbitte des Metropoliten am Leben erhalten ward, da sein älterer Bruder den Tod seines Vaters leiden mußte, und eine Menge Menschen viele Tage nach einander durch allerley peinliche Todesarten hingerichtet wurden.

Das Schiff, der Adler, ward verbrannt, und alles zu Astrachan befindliche Kaufmannsgut Preis gegeben. Doch der Schiffszimmermann Karsten Brand behielt, weil man ihn für einen Perser ansahe, und ein deutscher Kriegsbefehlhaber Ludwig Fabricius, weil er fertig russisch redete, und sich erklärte, unter den Kosaken Dienste zu nehmen, sein Leben. Der letzte erkaufte auch Butlern, den man einige Tage in der Tiefe eines Thurmes an Händen und Füßen fest zusammengeschnürt gefangen hielt, durch Anweisung seiner Besoldung zu dessen Lösegelde die Freyheit, worauf sich derselbe mit seinem Barbier als dessen Knecht auf dem kaspischen Meere einschiffte. Wenn einem Kosaken die Frau oder Tochter eines der Ermordeten gefiel, erhielt er von Radzin unter dessen Siegel die Erlaubniß, sich

dieß Frauenzimmer antrauen zu lassen, und falls ein Priester Schwierigkeit machte, diesem Befehle zu gehorchen, ward solcher in der Wolga ertränkt.

Nach der Einnahme von Astrachan überlieferten ihm die Einwohner von Saratow und Samara ihre Städte. Weil er auch wußte, daß eine Menge Russen den Patriarchen Nikon, ungeachtet derselbe durch eine Kirchenversammlung seiner Würde entsetzt war, als einen unschuldig Verurtheilten hochschätzten, so sprengte er jetzt aus, daß derselbe eben so, als der Prinz Alexei, der von seinem Vater nach seines ältern Bruders Tode im J. 1667 als nunmehriger Thronerbe ernannt worden und 1670 am 17. Januar zu Moskau verstorben war, nach seinem Vorgeben aber sich aus den Nachstellungen der Bojaren, die demselben nach dem Leben standen, zu ihm gerettet, sich unter seinen Schutz begeben, und der Czar ihm durch diese beyden Herren gebothen habe, mit bewehrter Hand nach Moskau zu kommen, und allenthalben die Reichsverräther auszurotten.

Um diesem Vorgeben Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, ließ er zwey Fahrzeuge prächtig schmücken: in dem einen mit schwarzem Sammet bekleideten sollte sich der Patriarch befinden, im andern aber, das mit rothem Sammet geziert war, mußte ein in Radzins Gefangenschaft verfallener Prinz von den pjätigorischen Tscherkassen den Prinz Alexei vorstellen. Daher starben manche Anhänger Stenko's, die, da sie in czarische Gewalt geriethen, zum Tode verurtheilt wurden, darauf, daß sie den Czarewitsch bey demselben gesehen hätten. Ueber dieß schickte er seine Kundschafter und Werber in alle Gegenden des ganzen russischen Reichs und sogar in die Hauptstadt Moskau aus, und brachte es so weit, daß selbst in derselben viele öffentlich ihn als einen Befreyer des Landes rühmten, und der Czar sich gend-

thigt sahe, durch scharfe Bestrafungen einiger dergleichen Leute sich wider eine Empörung in seinem Wohnsitze Sicherheit zu verschaffen. An vielen Orten ließ er durch Mordbrenner die Magazine einäschern, und es kam dahin, daß unter seinen Fahnen sich auf 200,000 Mann befanden, und man sogar einen Angriff der Hauptstadt durch ihn befürchtete. Allein da seine Macht aus lauter zusammengelaufenen Leuten bestand, die ihm bloß aus Begierde zu Plünderungen und allen andern Freveln anhingen, und bey welchen, je mehr ihre Zahl zunahm, sogar der Schatten der bisherigen Ordnung und Unterwürfigkeit gegen ihre Befehlshaber sich verlor, sie auch weder mit Gewehr hinreichend versehen, noch in einem Heere beysammen waren; so erlitten sie durch den Ocolnitschei Fürst Jurje Nikitiitsch Borjätinskoi und andere Anführer czarischer Kriegsvölker in verschiedenen Gegenden Niederlagen, und Stenko selbst wurde beym Angriffe von Sinbirsk durch den Befehlshaber dieser Festung, Iwan Bogdanowitsch Mikoslawskoi, so tapfer abgeschlagen, daß er verwundet mit weniger Mannschaft sich die Wolga hinunter zog. Zwar ersetzte ihm das Zufallen der ganzen Linie nebst allen untern Städten, der ganzen Bergseite und der Tartarn, Morduanen und Tschuwaschen bis Nischneinowgorod gar bald diesen Verlust; allein inzwischen rückte ein russisches Heer, welches der Czar Dolgorukin, weil er wußte, daß derselbe so wohl die Gaben eines vortrefflichen Staatsmannes als die Eigenschaften eines großen Heerführers besaß, anvertrauete, wider den Urheber dieses gefährlichen Aufstandes, gegen ihn ins Feld. Dieser stieß auf eine Partey von 15,000 Aufrührern, die, obgleich Stenko ihrem Haupte aufs schärfste befohlen hatte, bis er mit dem Hauptheere zu ihm gekommen seyn würde, nicht zu schlagen, sich ins Gefecht einlassen mußte, und ob sie sich

gleich vier Mahl setzte, zuletzt gänzlich geschlagen wurde, daß nur sehr wenige durch die Flucht entkamen. Bey Muroschkino erfocht Fürst Constantin Osiwowitsch Schtscherbatow einen andern großen Sieg, den derselbe der ausländischen Reiterey verdankte, die, als seine russischen Kriegsvölker schon im Zurückweichen begriffen waren, die feindliche Schlachtordnung durchbrachen.

Eine dritte Schlacht ging mit gleichem Erfolge zu Lyskowo vor, ob wohl in derselben die Auführer, weil sie aus dem Schicksale, welches bisher alle ihre gefangenen Mitbrüder erfahren hatten, wußten, welche Martern sie erwarteten, wenn sie als Ueberwundene in die Hände ihrer Gegner fielen, als verzweifelte Leute stritten. Denn Dolgoruki, der zu Arßamas sein Hauptlager aufgeschlagen hatte, ließ unverzüglich alle Gefangenen hinrichten, und auf seinen Befehl verloren innerhalb drey Monathen 11,000 Menschen das Leben. In dieser ganzen Gegend sahe man Galgen aufgerichtet, und an manchen gegen 50 hangen, Haufen enthaupteter Körper und Pfähle, an welchen Missethäter steckten, von denen viele bis in den dritten Tag lebten und redeten. Unter andern Gefangenen war eine Nonne, die ein Heer von 7000 Man befehligte, und als dasselbe geschlagen ward, sich allein in eine Kirche zog, in welcher sie, die eine so ungemeine Stärke besaß, daß keiner im dolgorukischen Heere ihren Bogen spannen konnte, auf die, welche trachteten, sich ihrer zu bemächtigen, alle ihre Pfeile verschoß, und mit denselben acht erlegte; alsdenn aber ihren Säbel abgürtete, sich mit ausgestreckten Armen vor dem Altare niederwarf, und in dieser Stellung gefangen nehmen ließ. Diese empfing, weil sie ihr Klostergelübde gebrochen hatte, das schwere Todesurtheil, lebendig verbrannt zu werden. Sie hörte es aber ganz unerschrocken an, und

sagte: sie wünschte, ihre Leute hätten sich so gut wie sie verhalten, so würde Dolgoruki gewiß seine Sicherheit in seinen Beinen gesucht haben, und sprang nachher, nachdem sie sich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, muthig in den Scheiterhaufen, und starb, ohne durch einigen Laut zu erkennen zu geben, daß sie Schmerzen empfinde. Nicht nur diese häufigen Niederlagen und Todesurtheile verminderten sehr geschwinde die Zahl der Anhänger Radzins, sondern zogen auch die Folge nach sich, daß viele, und darunter Verschiedene, die er für seine Getreuesten schätzte, zu seinen Gegnern übergingen, ja manche, um durch ein neues Verdienst sich bey denselben gewisse Vergebung zu erwerben, denselben ihre Mitschuldigen überlieferten. Diese Umstände bewogen Radzinen, daß er im J. 1671 einem gewissen Bas'ka Us die Anführung seines noch übrigen Anhanges mit dem Andeuten übergab, daß er zu seinem Pathen Kornjei Jäkowlew, einem Ataman der donischen Kosaken, gehen, und denselben vermögen möchte, ihn durch seine unterhabenden Kosaken zu vortheilhafter Fortsetzung dieses Krieges zu verstärken. Allein Jäkowlew überredete ihn, daß er, da er selbst sehe, daß die Macht des Czars ihm überlegen, und die Treue seiner Anhänger höchst unzuverläßig sey, besser thun werde, an eine Aussöhnung mit dem Czar zu denken, und versicherte ihn, er habe von dem Czar Befehl, ihm zu versprechen, daß derselbe ihm nicht nur alles Vergangene verzeihen, sondern auch, wenn er zu ihm nach Moskau kommen wollte, ihn mit vorzüglichen Ehrenbezeigungen in die Stadt führen lassen würde. Auf diese Worte trat er nebst seinem Bruder Phrolko unter einer starken Begleitung, die ihm Jäkowlew mitgab, fröhlich den Weg nach Moskau an; sein Bruder hingegen konnte durch alles Zureden nicht bewogen werden, seine Betrübniß und

Furcht, daß man sie hintergehe, und zu einem schmachvollen peinlichen Tode führe, abzulegen.

Als man eine Werste von Moskau entfernt war, erkannte Stenko, daß sein Bruder richtiger als er geurtheilt hatte. Denn dort kam ihnen ein Wagen, worauf hinten ein Galgen stand, entgegen, an welchen man Stenko'n, dem man statt der prächtigen Kleider, die er jetzt trug, schlechte Lumpen anzog, an Händen und Füßen fesselte, und dessen Bruder hinten an diesem Fahrzeuge angekettet zu Fuße mit zu gehen zwang. Stenko hatte bey diesem schimpflichen Einzuge in Moskau beständig seine Augen auf die Erde gehäftet, gab aber sonst nicht das mindeste Zeichen von Traurigkeit oder Reue von sich. Gleiche Standhaftigkeit behielt er unter allen Martern der Peinbank, und bejammerte bloß das Schicksal seines Bruders, suchte aber denselben dadurch zu trösten, daß, da er durch ihn so viele Ehre und Gutes genossen, ihm diese Erinnerung das jetzige Leiden erträglich machen sollte. Ja, als ihnen der Kopf geschoren und kaltes Wasser auf den entblößten Schedel getröpfelt ward, sagte er scherzend zu demselben, daß man ihnen, da sie ungelehrte Leute wären, die Platte schere.

Am 27. May vollzog man ihr Todesurtheil, nach welchem sie gerädert, darauf geviertheilt und enthauptet, alsdann aber die vier Stücke mit dem Haupte auf Pfähle gesteckt und die Eingeweide den Hunden vorgeworfen wurden. Sogar dabey verließ Stenko'n seine Frechheit nicht, und er starb, ohne einen Seufzer von sich hören zu lassen. Ja, als sein Bruder begehrte, man möchte ihn noch nicht hinrichten, sondern mit dem Czar sprechen lassen, weil er demselben etwas Wichtiges zu entdecken habe, versuchte er denselben durch den Zuruf: halt's Maul, Hund! von diesem Vorsatze abzubringen. Allein Phrolko verblieb bey dem-

selben, und das, was er dem Czar anzeigte, verursachte, daß derselbe ihn, nach den mehresten Berichten mit Erlassung der Todesstrafe, nach einem aber mit der Enthauptung begnadigte. Man muthmaßet, das Geheimniß, das er dem Czar offenbarte, sey die Entdeckung der Schätze seines Bruders gewesen.

Doch dauerte in Stenko's Abwesenheit der von ihm erregte Aufruhr fort. Zwar schien es, als wenn Bas'ka Us auf Empfang eines an die Einwohner von Astrachan gestellten Schreibens, das man ihm am 22.
1671. April 1671 einhändigte, und auf Zureden des Metropoliten Joseph nicht abgeneigt sey, sich dem Czar zu unterwerfen; allein am 10. May kamen 500 Kosaken aus Zarizyn nach Astrachan, welche sich den Tag darauf vor der Kathedralkirche versammelten, und den Metropoliten, der in derselbrn Gottesdienst hielt, zu sich forderten. Er erschien in einem feyerlichen Aufzuge und in Begleitung seiner untergeordneten Geistlichkeit. Aber dieß erregte bey den Empörern keine Ehrerbiethung für ihn, sondern sie machten in dem Augenblicke, da er in ihrem Kreise erschien, Anstalt, ihm sein bischöfliches Gewand abzureissen, und als Einer aus ihrem Mittel ihnen vorhielt, daß sie sich dadurch schwer versündigen würden, hieben sie diesen Ermahner in Stücke. Darauf mußte der Metropolit seinen Untergebenen befehlen, ihn auszukleiden, und diese Kleider in die Kirche zu tragen, worauf sie ihn, um zu erfahren, was er zum Dienste des Czars vornehmen wollte, folterten, nach vielen Martern von der Bastey herabstürzten, und dort unbeerdigt liegen ließen. Nach ihm wurden an eben dem Tage Fürst Semen Lwow und verschiedene Andere von allerley Ständen von ihnen getödtet. Ob wohl auch bald nachher Bas'ka Us nach einiger Meinung durch Gift starb, das man ihm in den Gedanken beybrachte, daß durch seinen Tod die ganze Empörung aufhö-

ren würde; so irrte man doch, indem Fedka Scholdják an dessen Stelle trat, und Sinbirsk belagerte, der aber von dem Woywoden Peter Wasiljewitsch Scheremetew bey allen Anfällen mit solcher Tapferkeit abgetrieben ward, daß er die Belagerung aufheben mußte, und eine Menge seiner Anhänger ihn verließen, und in ihre gewöhnlichen Wohnsitze gingen. Doch Astrachan verharrete in seiner Widerspenstigkeit, und daher mußte ein ezarisches Heer unter dem Bojar Iwan Bogdanowitsch Mikoslawskoi vor diese Stadt ziehen, das sie vom 1. September bis 27. November, da die Uebergabe erfolgte, belagert hielt, nach welcher Mikoslawskoi viele Aufrührer hinrichten ließ, die übrigen aber aus Astrachan nach andern Städten in die Verbannung schickte. Diese radzinische Empörung zog auch ein Mißvernehmen zwischen dem Czar und dem Könige von Persien nach sich, indem dieser darüber unwillig ward, daß der Czar sich weigerte, den von Stenko den persischen Unterthanen im russischen Gebiethe zugefügten Schaden zu ersetzen; der Czar hingegen über die Mittel, welche nun der Schach, diese Genugthuung von ihm zu erzwingen, ergriff, so aufgebracht ward, daß er im J. 1673 den 1667 mit demselben geschlossenen Handelsvertrag aufhob, und dagegen verordnete, daß kein Perser oder Indostaner Güter weiter als nach Astrachan führen, und jeder solche in Astrachan an Russen verhandeln sollte, die aber, welche schon ihre Waarenlager zu Moskau hatten, und sich dort aufhielten, ihre habende Vorräthen zwar veräußern, aber keine anderen Waaren ferner kommen lassen durften.

Tod des Czars Alexis. 1676.

Am 29. Januar 1676 a. K. starb dieser Czar nach einer siebentägigen schweren Krankheit, und zwar, der Vermuthung nach, durch Verwahrlosung eines pohlnischen alten Weibes, dem man die Heilung seiner Krankheit anvertrauete. Seine Unterthanen so wohl als

Ausländer stimmen darin überein, daß er ein so wohl gnädiger als gottesfürchtiger Herr gewesen sey, indem er in seinem Gesetzbuche die Verfügung machte, daß sogar in dem größten Verbrechen der Nachstellung nach dem Leben des Czars oder des Aufruhrs kein Mitschuldiger eines solchen Verbrechers, der sich nicht durch Mitwirkung oder Verhehlung der Schuld desselben theilhaft gemacht, am Leben, Leibe oder Gütern gestraft, derjenige, welcher jemanden wegen eines solchen Verbrechens anklage, wenn er seine Klage nicht beweisen könne, und erhelle, daß er boßhafter Weise einen Andern dadurch ins Verderben stürzen wollte, mit der Strafe, die sonst den Angegebenen getroffen hätte, belegt, und selbst der Frau oder den noch im Brote eines solchen Missethäters lebenden Kindern ein Theil des der Einziehung unterworfenen Vermögens gelassen werden solle. Bey den gerichtlichen Untersuchungen verfuhr er sehr behuhtsam, damit niemand unschuldig leiden möchte und wenn ihn der Zorn übereilte, so gabs nichts mehr als Faustschläge und Fußtritte. Auf seinem Sterbebette erließ er allen, die an seine Kammer etwas schuldig waren, ihre Schuld, und befahl überdieß, daß 6000 Rubel als ein Almosen unter Arme vertheilt werden sollten.

Begebenheiten mit China unter Alexei's Regierung.

Uebrigens gehört in die Zeit der Regierung dieses Czars entweder die erste Bekanntschaft, oder wenigstens die Errichtung einer näheren Gemeinschaft zwischen den Beherrschern von Rußland und China, und einige Feindseligkeiten zwischen ihren beyderseitigen Unterthanen, wie auch die erste dunkele Nachricht von Kamtschatka und die ganz zuverlässige Entdeckung, daß die beyden Welttheile, Asien und Amerika, nicht zusammenhängen. Den obgleich schon in den Jahren 1608 und 1620, vielleicht auch in andern Jahren von den Woywoden von Sibirien, die vom Czar die Macht und den Auf-

trag empfingen, um von unbekannten Ländern Nachricht einzuziehen, oder mit den an ihre Statthalterschaft grenzenden Nachbaren ein dem russischen Reiche vortheilhaftes Verständniß zu stiften, ohne vorherige Anfrage bey ihrem Hofe Gesandtschaften abgehen zu lassen, Gesandten nach China abgefertiget worden waren; so fehlen doch zuverlässige Nachrichten, um zu beweisen, daß eine derselben an den chinesischen Hof gekommen ist, sondern Fedor Isaakow-Sin Baikow, den man im J. 1654 aus Tobolsk hierzu abschickte, ist der Erste, wovon man dieß mit völliger Zuverlässigkeit behaupten kann. Als derselbe in der Stadt Dschanchjä-kju-pu, die er Kapti oder Kapki nennt, anlangte, und nach chinesischer Gewohnheit, da alle nach China kommenden Gesandtschaften und Handelsgesellschaften sich an diesem Orte so lange aufhalten müssen, bis auf geschehene Anzeige von ihrer Ankunft vom Hofe Befehle, sie weiter reisen zu lassen, geschickt werden, bey dem Befehlshaber meldete, und Lebensmittel und Lastthiere zur Fortsetzung seines Weges begehrte; so lief nach 10 Tagen der Bescheid ein, daß dieser russische Gesandte mit allen Nothwendigkeiten versehen und durch zwey Mandarinen nach Pekin begleitet werden sollte.

Hierauf brach er am 21. Februar 1656 auf, und 1656.
erreichte den 3. März Pekin, die Hauptstadt des chinesischen Reichs. Anderthalb Werste vor dieser Stadt empfingen ihn zwey Vorsitzer des Collegiums der Ceremonial- und auswärtigen Angelegenheiten, so man auf Chinesisch Li-bu nennet, die ihn zuerst in einen Tempel führten, und bey Darreichung eines mit Butter und Milch vermischten Thees sagten, daß er sich vor dem in diesem Tempel aufgestellten Bilde des Foe neigen möchte. Als er ihnen aber dieses abschlug, und wegen des Theetrankes sich damit entschuldigte, daß ihm derselbe bey der jetzigen Fastenzeit nicht erlaubt

sey; so führte man ihn, ohne weiter hiervon zu reden, in das Haus, das man ihm zu seiner Wohnung anwies. Hier empfing er zu seiner täglichen Beköstigung einen Hammel, zwey Fische, drey Schüsseln Mehl, zwey Schüsseln Reiß, ungefähr ein Pfund Thee und fast eine Kanne Branntwein. Gleich den Tag darauf schickte die Regierung, worunter vermuthlich das Collegium der Ceremonialangelegenheiten gemeint ist, Leute an ihn, die Geschenke, die er vom Czar an ihren Herrn mitgebracht habe, in Empfang zu nehmen. Der Gesandte suchte zwar dieß Verlangen mit Vorschützung der russischen Gewohnheit, nach welcher auswärtige Gesandten ihre Briefe und Geschenke dem Czar selbst bey einem öffentlichen Gehör überreichten, abzulehnen; mußte aber, als man darauf erwiederte, daß in Chiua andere Gebräuche seyen, die man eines Ausländers wegen nicht verletzen würde, sich damit begnügen lassen, daß diese Leute nur die Geschenke von ihm abnahmen, und das czarische Schreiben mit dem Versprechen in seiner Hand ließen, daß er solches dem Khan selbst überliefern sollte.

Einige Tage darauf lud man ihn ein, vor der Regierung zu erscheinen, und das czarische Schreiben daselbst abzugeben. Wie er aber dieses mit der Erklärung abschlug, er sey vom Czar an den Khan und nicht an dessen Regierung geschickt; so wiederholten die Chineser nach Ablauf einiger Tage eben das, was sie bey der vorigen Antwort sagten. Darauf brachte man ihm nach einigen Tagen seine Geschenke mit dem Andeuten zurück, daß dieß deßwegen geschehe, weil er nicht habe niederknieen, noch das czarische Schreiben an die Regierung übergeben wollen.

Da dieses Baikows eigener Bericht ist, folglich nach demselben das czarische Schreiben gar nicht an den Khan abgegeben ward, und auch andere Nachrich-

ten melden, daß dieser Gesandte, weil er sich nicht nach dem chinesischen Ceremoniell bequemen wollte, nichts ausrichtete, und er, ehe er Pekin verließ, bey einer damahls dort anwesenden holländischen Gesandtschaft um eine Bescheinigung anhielt, durch die er bey seiner Wiederkunft in seinem Vaterlande erweisen könne, daß er in China gewesen sey, und dort diese Holländer angetroffen habe, die ihm ohne Schwierigkeit willfahrten, weiß ich nicht, wie diese Umstände damit zusammen zu reimen sind, wenn er berichtet, er sey am 14. September mit einem Antwortschreiben des Khans an den Czar aus Pekin abgegangen, habe einen Wegweiser nebst zwey Befehlshabern und drey Gemeinen zur Begleitung bekommen, und sey auf dem ganzen chinesischen Gebiethe mit Eßwaaren versorget worden, ob er wohl die Pferde und Kamehle, die er auf seiner Reise brauchte, bezahlen mußte.

Diese Gesandtschaft Baikows, welcher nach einer Abwesenheit von 3 Jahren, 1 Monath und 4 Tagen Tobolsk, den Ort, von dem er abgegangen war, wieder erreichte, verschaffte den Vortheil, daß man in Sibirien umständlichere und gewissere Nachrichten von China bekam, und Handelsgesellschaften von Russen und in Sibirien ansässigen Bucharen zusammentraten, welche in Karawanen theils auf dem von Baikow gehaltenen Wege durch das Land der Kalmuken, theils über Tomsk und Krasnojarsk, theils über Selenginsk oder Nertschink in dieß Reich mit ihren Waaren reiseten. Hingegen brachten Chinesen und Tartaren chinesische Landeswaaren nach Sibirien, wobey Tobolsk, indem diese Ausländer nicht tiefer ins russische Gebieth gelassen wurden, zum Haupthandelsplatze diente, und die am meisten abgängige chinesische Waare, ein gewisser baumwollener einfärbiger aber meisten Theils entweder weißer oder blauer Zeug, den die Chinesen

Bu heissen, von den Russen aber von dem Volke, wodurch sie ihn kennen lernten, den Nahmen Kithaika, den er gegenwärtig auch in Deutschland führt, erhielt.

Sonst führten sie allerley Edelsteine, verschiedene Arten baumwollener und seidener Zeuge, Porzellan, Thee, Muskus, Sternanieß oder Badian, Rhabarber, Bibergeil und Chinawurzel, und nachher auch rohe Seide von ungleich größerer Feinheit als die persische, wovon der Czar im J. 1673 fünf und zwanzig Pud erkaufte, von dem ein Deutscher sie für 120 Rubel das Pud erhandelte, und nach Hamburg versandte, in Sibirien ein, und hingegen größten Theils Zobel und Hermeline in solcher Menge aus, daß die sibirischen Hermeline in Moskau gar nicht mehr zu bekommen waren, und alle anderen Hermeline sehr theuer bezahlt werden mußten. Doch dieser blühende Handel empfing durch die Feindseligkeiten der Chinesen wider die Russen einen harten Stoß. Diese Feindseligkeiten entsprangen aus der Niederlassung der sibirischen Russen am Flusse Amur, der von den Mongalen Kara Muran, d. i. der schwarze Fluß, von den Chinesen Helong Kiang oder Chelundsjan, und von den Tungusen Schilkir oder Silkar genannt ward.

Nachdem man durch einige auf neue Entdeckungen und Erweiterung der russischen Herrschaft in Sibi-
1639. rien ausgeschickte tomskische Kosaken im J. 1639 die erste Nachricht von diesem Flusse erhalten hatte, ent-
1643. schloß sich im J. 1643 der erste Woywode der vor wenigen Jahren erbaueten Stadt Jakutzk, Peter Petrowitsch Golowin Wasilein Pojarkow, 132 Mann zu näherer Erkundigung dieser neu entdeckten Gegenden und um dieselben der russischen Herrschaft unterwürfig zu machen, abzufertigen. Allein, da weder diese Mannschaft zahlreich genug war, dieses Werk auszuführen, noch

sich hinreichend mit Lebensmitteln versehen hatte; so gerieth sie in solche Noth, daß auf 50 Menschen davon Hungers starben, und die übrigen kümmerlich ihr Leben fristeten, im J. 1646 erreichte der Ueberrest durch einen andern Weg Jakutzk wieder, und erstattete von dort aus den Bericht, daß diese Eroberung, wenn man aufs neue 300 Mann dahin senden möchte, vermuthlich bewerkstelligt werden würde.

Darauf blieb diese Sache bis zum Jahre 1649 liegen, da Jerofei Chabarow dieselbe auf erhaltene Erlaubniß vom damahligen Woywoden von Jakutzk auf eigene Kosten wieder vornahm. Der daurische Fürst Lawkai, unter dessen Gebiethe dieses Landes stand, hatte von der Ankunft dieser Gäste gehört, und sich deßwegen mit allen seinen Unterthanen entfernt, folglich traf Chabarow im J. 1650 so wohl dessen Wohnsitz als alle anderen ganz verlassen an. Als er aber in einem derselben sich etwas verweilte, naheten sich 5 Reiter, die sich mit seinen ausgestellten Wachen in ein Gespräch einließen, und auf derselben sich Befragen nicht verhehlten, daß einer von ihnen Lawkai sey, den die Nachricht, daß russische Kosaken in der Absicht zu ihnen kommen würden, sie zu ermorden, ihre Güter zu rauben, und ihre Weiber zu Sclaven zu machen, gezwungen habe, sich mit allen seinen Leuten in Sicherheit zu begeben. — Als aber darauf die Russen sie versicherten, daß sie dergleichen Grausamkeiten nicht befürchten dürften, und man weiter nichts von ihnen verlangen würde, als daß sie sich in den Schutz des Czars begäben, und demselben zinsbar würden; so erklärten sich zwar die unter dieser Gesellschaft befindlichen zwey Brüder und ein Schwiegersohn Lawkai's, daß man auf solche Weise wohl mit einander einig werden könnte, begaben sich aber doch alle eilig wieder fort, und als Chabarow ihnen nach-

setzte, vermochte er nicht, sie einzuholen. Daher ließ er in dem nächst am russischen Gebiethe gelegenen Städtchen seine mehreste Mannschaft, und ging mit einem kleinen Gefolge nach Jakutzk zurück, in der Absicht, von diesem Orte mehr Volk hierher zu führen. Seine Zurückgelassenen waren so glücklich, daß sich verschiedene in der Nachbarschaft wohnende Tungusen dazu verstanden, ihnen einen Zins von Zobeln abzuliefern, den sie mit Proben ihres am Amur eingeernteten Getreides
1651. nach Jakutzk schickten. Chabarow kam im J. 1651 mit 21 Kosaken und 117 Freywilligen wieder, und erwählte Albasin, ein Städtchen, dem man von seinem Herrn, einem daurischen Fürsten, Albasa, diesen Nahmen gab, da es die Chinesen Jaksa hießen, zu seinem Aufenthalte.

Aus demselben trat er am 2. Junius mit aller seiner Mannschaft seine weitere Fahrt auf dem Amur an, und erreichte nach einigen Tagen, in welchen er keinen Menschen und verschiedene leere zum Theile durch die flüchtig gewordenen Einwohner abgebrannte Wohnsitze antraf, eine Festung, die nur vor kurzem von drey daurischen Fürsten, Gugudar, Olgamsa und Lotodim, in der Hoffnung erbauet war, daß sie dieselbe wider alle feindlichen Versuche der Russen behaupten würden. Die Festungswerke waren, weil man hier allenthalben keine stärkeren kennt, von Holz mit Erde gefüllt, und zu oberst mit Lehm verschmiert. Umher fand man sehr tiefe Graben, in welche aus der Festung verdeckte Gänge führten.

Außer den Dauriern befanden sich 50 chinesische Kriegsleute, hier und die daurischen Fürsten achteten sich stark genug, die Landung zu verwehren. Als das erste Abfeuern der Russen 20 Mann erlegte, liefen alle Chinesen fort und die Dauren zogen sich in die Festung. Chabarow, der sie nun zur Uebergabe aufforderte, empfing

von ihnen eine trotzige und abschlägige Antwort. Aber ob sie gleich den Russen an Zahl sehr überlegen waren, gab denselben doch ihr Feuergewehr über Leute, die dieses nicht besaßen, ob sie schon diesen Mangel durch die große Menge Pfeile, die sie von den Thürmen dieser dreyfachen Festung auf sie abschossen, zu ersetzen glaubten, gewissen Vortheil, und da sie auch drey Kanonen mit sich führten, machten sie die Nacht über unter einem Thurme eine Oeffnung, wodurch sie bey anbrechendem Tage in die Festung drangen. Doch aber dauerte es wegen des großen Widerstandes der Dauren bis Nachmittag, ehe sie die letzte Abtheilung der Festung gewannen, und überhaupt verloren 661 Dauren mit Inbegriff derer, die am Ufer erlegt wurden, das Leben, wogegen von den Ueberwindern nur 4 umkamen, und 45 leicht verwundet waren. Die Russen erbeuteten in der eroberten Festung 243 Personen weiblichen Geschlechts, 118 Kinder, 237 Pferde und 113 Ochsen. Von den Gefangenen erfuhren sie, daß die Chinesen, welche die Russen hier antrafen, Leute seyen, die ihr Khan hierher schicke, von den Dauren Zins einzufordern, und bey dieser Gelegenheit mit derselben Handlung trieben; als aber jetzt Gugudar von ihnen verlangt habe, mit seinen Leuten wider die Russen gemeinschaftliche Sache zu machen, sich dessen mit den Worten geweigert hätten, daß sie hierzu keinen Befehl von ihrem Herrn erhalten hätten.

Den Tag darauf legte ein vornehmer Chinese einen freundschaftlichen Besuch bey ihnen ab, der viel mit ihnen sprach. Weil aber kein Dolmetscher da war, verstanden sie von allen seinen Reden mittelst einiger gefangenen daurischen Weiber nur so viel, daß die Chinesen in einem guten Vernehmen mit den Russen zu leben wünschten. Chabarow verweilte in dieser eroberten Festung, die er Gugudarewgorod hieß,

sechs Wochen. In dieser Zeit sandte er verschiedene Gefangene in die Nachbarschaft, ihre Landsleute zur Unterwürfigkeit und Zinspflichtigkeit zu ermahnen. Als aber weder jemand von den Abgefertigten zurückkam, noch Dauren eintrafen, die sich zur Unterwerfung erklärten; so schiffte er sich am 20. Julius ein, dieses Vorhaben bedürfenden Falls durch Gewalt zu bewerkstelligen. Auf dieser Reise eroberte er die Festung Tolgingorod, weil man in derselben sich seiner Ankunft nicht versahe, ohne Widerstand, und nachher ergaben sich die in der einen Büchsenschuß von derselben gelegenen Ulusse mit ihren Leuten befindlichen Fürsten Turuntscha, Tolga und Omutei nach einiger Vertheidigung, leisteten den Eid der Treue, und versprachen von 1000 Mann, die unter ihrem Befehle ständen, Schatzung zu erlegen.

Aber dieß gute Vernehmen währte nur bis zum 3. September, da alle in der Ulusse anwesenden Dauren unvermuthet dieselbe verweigerten. Weil dadurch Chabarow die Hoffnung verlor, von ihnen die Lebensmittel zu bekommen, die er bedurfte, um an diesem Orte, wie er sich vorgenommen hatte, überwintern zu können so; brannte er ihn, ehe er von demselben am 7. September abfuhr, ab, und nahm die Fürsten Turuntscha und Tolga wider ihren Willen mit sich, von welchen Tolga am folgenden Tage sich selbst den Tod gab. Auf dieser Reise entdeckte er nach dem Ende des Landes der Dauren die Wohnplätze dreyer anderer auf einander folgenden Völkerschaften, der Goguli, Dutscheri und Atschani. — Unter den letzten wählte er sich am 29. September einen Ort, den er Atschanskoigorod nannte, und wider feindliche Besuche befestigte, zum Winteraufenthalte. Als er am 5. October 100 Mann auf zwey Fahrzeugen um Lebensmittel fortgeschickt hatte, erschienen am 8. tausend

Dutscheri und Atschani von der Landseite der Festung, und fingen schon an, die Werke in Brand zu stecken. Allein ob gleich nur 106 Russen sich darin befanden, entfiel denselben doch der Muth nicht, sondern 70 thaten einen Ausfall, und der Ueberrest brauchte sein Geschütz und kleines Schießgewehr so wohl, daß der angreifende Theil nach einem zweystündigen Gefechte mit einem Verluste von 117 Todten, wogegen die Russen nur einen Mann einbüßten, die Flucht nahm. Bald darauf kamen die ausgesandten Fahrzeuge mit vielen Lebensmitteln zurück, und die Atschani lieferten lieber den Russen eine beträchtliche Schatzung, als daß sie sich unterstanden hätten, ferner bloß mit ihrer Macht sich gegen so fürchterliche Feinde zu messen. Sie wandten sich an ihren bisherigen Oberherrn, den Khan von China, oder eigentlich der inansjurischen Tartarn, die sich damahls mit der Eroberung von China, die ihnen auch gelang, beschäftigten, und ein in einer weiten Entfernung zu Nadimini seine Statthalterschaft habender Beamter desselben, Utschurva, ertheilte dem Fürsten Jsinei den Befehl, ein großes Heer aufzubringen, und dasselbe wider die Russen zu führen, so viel möglich aber hierbey dahin zu trachten, daß er dieselben gefangen bekäme, und sie mit ihren Waffen ihm überliefern könnte, weil er vermuthlich wegen ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche derselben dachte, daß er sich ihrer Dienste im Kriege wider andere Feinde bedienen wollte. Dieser brauchte drey Monathe, ehe er mit seiner Mannschaft, die aus 2020 Köpfen, lauter Reiterey, bestand, vor Atschanskoigorod anlangte, und führte 6 Kanonen, 30 Flinten, einige von 3 bis 4 Läufen, aber ohne Schlösser, und 12 Pinarten oder thönerne, mit 40 Pfund Pulver gefüllte Gefäße, die man unter die Festungswerke warf, um solche zu sprengen. Die Russen erstaunten und er-

schraken in etwas, als sie durch das Feuern dieses Geschützes am 24. März 1652 aus ihrem Schlafe aufgeweckt wurden, und noch mehr, als dieses Geschütz eine Oeffnung machte, durch welche diese Feiude in die Festung eindrangen. Weil solche aber die Russen nicht zu tödten, sondern lebendig in ihre Gewalt zu bekommen trachteten, gewannen die Russen Zeit, eine große metallene Kanone vor die Oeffnung zu bringen, und durch das Feuer derselben, das sie mit allem ihrem übrigen großen und kleinen Schießgewehr unterstützten, ihre Feinde zum Zurückweichen zu nöthigen. Gleich darauf thaten 150 Russen einen Ausfall auf ihre Belagerer, und ob sie wohl meisten Theils zur Ersparung des Pulvers nur mit dem Säbel fochten, jagten sie solche doch bald in die Flucht, nachdem sie mit dem unerheblichen Verluste von 10 Todten 676 Mann ums Leben gebracht hatten, und 2 eiserne Kanonen, 17 Flinten, 8 Fahnen und 830 Pferde erbeuteten.

Bey Anbruch des Frühlings verließ Chabarow diesen Ort freywillig, um sich wieder Jakutzk mehr zu nähern, und erhielt auf diesem Wege eine Verstärkung, die man ihm aus dieser Stadt zuschickte. Doch bald nachher entstand eine Uneinigkeit unter diesem Volke, und 136 Mann, von denen viele zu den Chinesen übergingen, und bey denselben sehr gute Aufnahme trafen, verließen Chabarowen, der nach ihrem Abgange nur 212 Köpfe behielt. Da alle Russen, die seit der ersten Entdeckung des Amur dahin gekommen waren, aus lauter Kosaken und Freywilligen bestanden, die eine herumschweifende Lebensart liebten und gewohnt waren, und ihren Häuptern nur in so fern, als es ihnen derselben Befehle zu befolgen beliebte, gehorchten, und keinen andern Endzweck dabey hatten, als Beute zu machen, und sie über dieß in geringer Anzahl waren, und den Ackerbau als eine

für

für sie zu mühsame Arbeit nicht treiben wollten; so errichteten sie nirgends einen ordentlichen Wohnsitz, sondern zogen immer den Sommer über auf dem Flusse hin und her, um Schatzungen für den Czar, für sich selbst hingegen Lebensmittel und Beute einzutreiben. — Wenn sie den Ort, wo sie überwintert oder sonst sich einige Zeit verweilt hatten, verließen, ward derselbe in ihrer Abwesenheit von den Landeseinwohnern, die in solche Gegenden entwichen, wohin sie ihnen nicht nachkommen konnten, wieder zerstört, daß also, wenn sie nochmahls an dieselbe Stelle kamen, sie solche aufs neue erbauen und befestigen mußten. Es half auch nichts, daß der Czar auf einen nach Moskau abgestatteten übertriebenen Bericht von der Leichtigkeit und Beträchtlichkeit hier zu errichtender russischer Colonien im März 1652 einen Edelmann, Dmitri Iwanow Sin Sinowiew, dahin abfertigte, genaue Erkundigung von allen dortigen Umständen einzuziehen, vornehmlich aber die Anstalten zu treffen, daß ein Heer von 3000 Strelzi und Kosaken, welches der Czar dahin zu senden entschlossen war, so wohl haltbare Orte als Lebensmittel dort bereit finden möchte. Denn ob er wohl im J. 1653 der Mannschaft am Amur, als er bey ihr ankam, außer der Versicherung einer vorzüglichen Gnade des Czars für die durch sie ihm geleisteten Dienste, 320 goldene Münzen austheilte; so erregte doch sein Verlangen, daß sie sich mit dem Ackerbaue beschäftigen, an eine regelmäßige Lebensart gewöhnen, ihren Vorgesetzten in allen billigen Dingen gehorchen, und auf Anlegung beständiger Wohnplätze bedacht seyn sollten, lauter Unwillen bey ihr, und zwar um so mehr, als er ihren bisherigen Anführer Chabarow in der Absicht mit sich nahm, weil man durch ihn in Moskau am besten von der wahren Beschaffenheit dieser Angelegenheit, und was hierin

ferner zu thun sey, belehrt werden konnte, und für ihn, der hernach vom Czar zum Sinbojarskoi erhoben ward, und an der Grenze des jakutzkischen Gebiethes über einige Dörfer am Lena die Befehlshaberstelle erhielt, Onofrei Stepanow zu ihrem Haupte ernannte. Auch schaffte es keinen Nutzen, daß auf die große Vorstellung, welche einige von Chabarow mit Nachrichten abgefertigte Kosaken in ganz Sibirien von diesem Lande machten, eine Menge Menschen ihre Häuser und Familien verließen, und nach dem Amur gingen. Denn da alles dieses lauter unbändiges Raubgesindel war, so fand keine vernünftige Einrichtung bey ihnen Statt, und fast alle wurden, da sie in verschiedenen Parteyen zur Ausplünderung der Landeseinwohner herum schwärmten, von denselben erschlagen, oder sie verhungerten. Hingegen stiftete die Veränderung, die Sinowiew darin machte, daß der neue Befehlshaber am Amur die eingenommenen Schatzungen nicht weiter nach Jakutzk, sondern unmittelbar nach Moskau schicken sollte, den Schaden, daß man sich seit der Zeit zu Jakutzk der Sachen am Amur nicht mehr annahm, und wenn Stepanow in seinen Bedürfnissen zu Jakutzk Hülfe suchte, dieß alle Mahl vergeblich geschahe. Ein czarischer Befehl an Stepanow und alle dessen Leute, mit den schon bezwungenen oder noch zu bezwingenden Völkern mehr gelinde als strenge zu verfahren, die Schatzungen nach eines jeden Vermögen einzurichten, die Chinesen nicht zu beleidigen, aber wenn sie von denselben angegriffen werden sollten, sich tapfer zu wehren, und die Völker am Amur vor Gewaltthätigkeiten derselben zu beschützen, machte auch auf solche rohe Gemüther keinen Eindruck, und die Absendung der 3000 Mann, die der Czar dahin schicken wollte, erfolgte nie, sondern statt derselben ging der ehemahlige Woywode von Jeniseisk, Afanassei Philippow

Sin Paschkow, im J. 1656 nur mit 566 Köpfen ab, und 1656.
weder der oberste Woywode zu Tobolsk, noch der Befehlshaber über Jlimsk, leisteten dem czarischen Befehle, ihn mit den erforderlichen Kriegs- und Lebensmitteln hinreichend zu versorgen, Genüge. Doch legte derselbe im J. 1658 am Nertscha Nertschinsk an, und 1658.
stiftete dort einen beständig bleibenden Ostrog, worin er der erste Woywode war. Hingegen ward in eben dem Jahre der Amur von den Russen gänzlich verlassen. Denn obschon Stepanow sich im J. 1655 mit 500 Mann in Kamarskoi Ostrog wider ein chinesisches Heer von 10,000 Mann, das 15 Kanonen und eine große Menge kleiner Schießgewehre, Sturmleitern und Brennmaterialien, den Ostrog anzuzünden, mit sich führte, aber ungeachtet es einige 100 Kanonenkugeln, deren kleinste 1½ Pfund wog, von 3 Batterien in den Ostrog schickte, gar keinen Schaden dadurch anrichtete, so gut vertheidigte, daß, nachdem er diesen Feinden, welche die Belagerung des Ostrogs am 13. März anfingen, einen Sturm abgeschlagen, der von der ersten Nachtstunde bis zum hellen Tage des 25. Märzes währte, und gleich darauf in einem Ausfalle viele Leute erlegt, und einige zu Gefangenen gemacht, auch 2 Feuerröhre mit Schlössern, viele Kanonenkugeln und einige Säcke mit Pulver erbeutet hatte, sie keine ferneren Anfälle unternahmen, und am 4. Aprill die Belagerung völlig aufhoben, und wieder nach ihrer Heimath gingen; so ward er doch am 30. Junius 1658, als seinen ungefähr mit 500 Russen besetzten Fahrzeugen unterhalb der Mündung des Schingal 47 chinesische Bussen begegneten, und sogleich auf 180 seiner Leute aus Schrecken die Flucht ergriffen, und andere sich gutwillig den Chinesen ergaben, von der Menge derselben überwältigt, und er nebst 270 Mann wurden theils getödtet, theils gefangen. Diejenigen

Russen, welche ihn vor Anfange dieses Gefechtes verließen, wie auch alle, die sich damahls in andern Gegenden des Amur befanden, zerstreueten sich, und begaben sich nach Nertschinsk und in andere sibirische Orte. Im J. 1666 entstand aufs neue durch folgende Veranlassung eine russische Colonie am Amur. Ein Pohle oder Litthauer, Nikifor Romanow Sin Tschernigowskoi, der im J. 1638, wie mehrere seiner Landsleute, nach Sibirien verschickt wurde, dort Kriegsdienste zu thun, und auf den Woywoden von Ilimsk, Obuchow, deßwegen erbittert gewesen seyn soll, weil derselbe seine Schwester geschändet hatte, tödtete denselben im Jahre 1665 auf dem Handelsmarkte zu Kirenskoi Ostrog, und flüchtete alsdenn, um sich und seine Mordgehülfen, der Strafe dieses Verbrechens zu entziehen, mit 83 Mann, von denen auf dem Wege 15 von den Tungusen, die sie berauben wollten, erschlagen wurden, an den Amur, und bauete dort Albasin wieder auf. Alsdenn meldete er dem Woywoden von Nertschinsk dieß alles mit dem Erbiethen, daß er sich hier als ein treuer Unterthan des Czars verhalten werde, und zum Beweise hiervon die Schatzungen, welche er aus der Nachbarschaft eintreiben könne, nach Nertschinsk liefern, in seiner neugestifteten Colonie einen russischen Beamten aufnehmen, denselben für einen Obern erkennen und sich nur Vergebung seiner Vergehungen ausbitten wolle. Dieses Erbiethen ward nicht ausgeschlagen, und da die Chinesen ihre Drohung, im J. 1669 alle russischen Pflanzorte in dieser Gegend anzugreifen, nicht bewerkstelligten, schickte man in den Jahren 1672 und 1673 verschiedene Bauersleute zur Bauung des Landes nach Albasin, die einige Sloboden in der Nachbarschaft anlegten und bevölkerten. Der Czar befreyete am 17. März Tschernigowskoin und alle Theilnehmer seiner Missethaten

von der Strafe, die er vor zwey Tagen über sie ausgesprochen hatte, da derselbe mit 6 andern zum Tode, und 46 zu schwerer Leibesstrafe verurtheilt waren, und beschenkte die albasinische Besatzung mit 2000 Rubeln; ernannte auch im J. 1675 den Griechen Nicolaus Spasari zum Gesandten nach China, um zu versuchen, ob dieser Hof geneigt sey, sich über diese Angelegenheiten gütlich zu vergleichen.

Fedor besteigt nach seinem Vater Alexei den Thron. 1676.

Nach dem Tode Alexei's bestieg dessen ältester Sohn Fedor am 18. Junius 1676 den Thron, dessen kränkliche Leibesbeschaffenheit gleich beym Antritte seiner Regierung sein baldiges Ende vermuthen ließ. Doch wollte er sich durchaus keines Arztes bedienen, sondern setzte auf einige Apotheker und Wundärzte sein ganzes Vertrauen, und da diese nichts ausrichteten, jagte er auch sie insgesammt fort, und nahm an ihre Stelle das pohlnische alte Weib, dem man seinen Vater in dessen letzter Krankheit anvertrauet hatte, die darin die Vorzüglichkeit ihrer Wissenschaft zeigte, daß sie die Krankheit Fedors der Bezauberung einiger Hexen zuschrieb.

Ungeachtet der beständigen Unpäßlichkeit dieses Czars ahmte er doch in Besorgung der Wohlfahrt seiner Unterthanen den ihm von seinem Vater und Großvater hinterlassenen Beyspielen durch eifrige Handhabung der Gerechtigkeit, Erleichterung der Beschwerden des Volks, hauptsächlich in Verminderung der Theuerung, der Hauptquelle des allgemeinen Elends, Beschützung der Armen und Zähmung der gerichtlichen Chicane nach. Er zierte nicht nur seine Hauptstadt mit vielen steinernen Gebäuden, sondern ließ auch in anderen Städten dergleichen erbauen, und streckte armen Privatpersonen Geld und Materialien zur Auferbauung steinerne Häuser gegen zehnjährige Wiederbezahlung vor. Er verminderte auch die mit übermäßigen Kosten ver-

knüpfte Kleiderpracht, führte aber mehr Ordnung und Geschmack in derselben ein, und stellte zu diesem Zwecke oft Hoffeste an, bey welchen seine Unterthanen in diesen neuen Kleidertracht erschienen. Wie wohl er kaum ein Pferd besteigen konnte, so kam dennoch die Pferdezucht unter ihm empor, indem er durch Herbeyschaffung guter fremder Hengste und Stuten mehrere Stutereyen anlegte. Man verdankt ihm auch die Verbesserung der Polizey in Moskau und die Beförderung der Gelehrsamkeit, besonders in Absicht der Beredtsamkeit in der Landessprache. Fedor starb am 27. Aprill des Jahres 1682 kinderlos, ob er schon zwey Mahl vermählt gewesen war.

Fedors Tod. 1682.

Nach Sumarokows Erzählung versammelten sich nach Fedors Tode der Patriarch, die Geistlichkeit, die Bojaren und der vornehmste Adel zur Ernennung eines neuen Czars im Kreml, und wählten, weil Iwans, des leiblichen Bruders Fedors Mängel, die ihn der Regierung unfähig machten, jedem ins Gesicht fielen, und er selbst die Gerechtigkeit sich widerfahren ließ, daß er damit verschont zu bleiben begehrte, alle einstimmig Petern. Nur die Prinzessinn Sophia und einige wenige Großen, die da vermutheten, solchergestalt durch die Narischkins ihr bisheriges Ansehen zu verlieren, und wohl eben das von ihnen erleiden zu müssen, was sie ihnen zu Fedors Lebzeiten angethan hatten, auch sich auf die von ihnen gewonnenen moskauischen Strelitzen, die 9 Regimenter und 14198 Mann ausmachten, verließen, waren entgegengesetzter Meinung und fest entschlossen, wenn sie zuerst nichts mehr auszurichten vermöchten, es dahin zu bringen, daß Iwan zugleich mit seinem Bruder auf den Thron gesetzt würde, damit, wenn sie dieses erlangt hätten, solches ihnen den Weg bahnte, alle Anverwandten und Beschützer Peters nebst ihm selbst aus der Welt zu

Peter erhält den Thron seines verstorbenen Bruders.

schaffen. Daher that Sophia einem Gliede des geringeren Adels, Sumbulow, große Versprechungen, daß er, als man Petern für den alleinigen Czar ausrief, mit lauter Stimme diese Wahl aus dem Grunde für widerrechtlich erklärte, weil der jüngere Bruder dem älteren vorgezogen worden, und die Krone dem älteren Czarewitsch Iwan Alexeewitsch gebühre. Zwar leisteten, obgleich verschiedene von gleichem Stande mit Sumbulow seine Widerrede durch ihre Beystimmung bestätigten, die Strelitzen insgesammt nebst allen übrigen Moskauern Petern ruhig den Eid der Treue; allein hierbey erhielt doch der Widerspruch dieser Männer die Strelitzen in den Gedanken, daß die Ernennung Peters zum alleinigen Czar von den Ränken der Narischkins und der auf derselben Seite gezogenen Großen herrühre, und folglich die Pflicht aller rechtschaffenen Russen erfordere, alles, was in ihren Kräften stehe, anzuwenden, Iwanen zu dessen Rechte zu verhelfen.

Seine Stiefschwester Sophia erregt einen Aufruhr unter den Strelitzen.

Sophia und der Bojar Iwan Miloslawskoi betrieben dieses Werk hauptsächlich, aber im Verborgenen und durch ihre Unterhändler, wobey Sophien ihr Kammermädchen, Feodora Semeonowna, mit dem Zunahmen die Kosakinn, weil sie aus der Ukraine gebürtig war, gute Dienste that. Diese Anführer sparten dabey weder Verleumdungen noch Verheissungen, Geld und Branntwein. Obgleich, da von 9 Regimentern Strelitzen 8 bewogen worden waren, an dieser Angelegenheit Theil zu nehmen, indem eines, das suchorowsche, durch die guten Vorkehrungen seines Majors, Wasilei Burmister und des Lieutenants Iwan Borissow beständig in seiner Pflicht erhalten wurde, die Strelitzen ohne einigen Scheu von ihrem Vorhaben öffentlich redeten; so traf man doch aus Sorglosigkeit, weil viele, denen oblag, dieses Ungewitter

vor dem Losbrechen zu zertheilen, es vielmehr in der Stille nährten, und die allergrößte Anzahl mehr auf die Erhaltung ihres eigenen Lebens als auf die Vertheidigung des allgemeinen Besten bedacht war, und durch Widersetzlichkeit gegen die Strelitzen sich Gefahr zuzuziehen befürchtete, keine Gegenanstalten. So brach der Aufruhr der Strelitzen am 15. May bey der Gelegenheit aus, daß die Anstifter desselben sich einbildeten, daß heute, als an eben dem Tage, an welchem schon ehedem ein solches Bubenstück an einem Czarewitsch Dmitri zu Uglitsch ausgeübt worden, ein gleicher Frevel durch die Narischkins an dem Czarewitsch Iwan Alexeewitsch begangen, und daß es nun die Pflicht der Strelitzen und aller getreuen Unterthanen sey, durch Bestrafung der Theilnehmer dieses Mordes die Aufrichtigkeit ihrer Ergebenheit für das Geblüt ihrer Czare zu offenbaren, und zugleich ihr eigenes Leben zu sichern, welches diese Mörder Iwans, die ihre Herrschaft über Rußland durch Vertilgung aller wahren Söhne des Vaterlandes befestigen wollten, ihnen sonst nehmen würden, wobey man zugleich unter sie Aufsätze von den Nahmen aller derer, die unter diesem Vorwande ermordet werden sollten, vertheilte. Darauf bereiteten sie sich zu diesem ihrer Meinung nach guten und löblichen Werke durch Abwartung des Gottesdienstes in der vom Miloslawskoi erneuerten Kirche im Kloster der Erscheinung Mariens, und nahmen aus derselben das heilige Bild mit sich, welches sie nebst einer Schale Weihwassers vor sich hertragen ließen, da sie mit Kanonen und völliger Kriegsrüstung gegen den Kremel anrückten. Als sie bey demselben angelangt waren, forderten sie mit großem Geschreye daß ihnen die Narischkins und der Bojar Artemon Mathweew als Verräther und Mörder des Czarewitsch Iwan zu der verdienten Todesstrafe ausgeliefert wer-

den sollten. Ob man nun zwar sie von diesem Vorhaben durch die Anzeige, daß der Czarewitsch Iwan noch lebe, und nie die mindeste Beleidigung von irgend einem empfangen habe, und wie sie alsdann darauf drangen, daß man ihnen denselben sehen lasse, durch wirkliche Erscheinung dieses Prinzen in Gesellschaft des Czars, oder wie andere melden, in Begleitung der Czarinn Natalia und der Czarewna Sophia, abzubringen dachte; so schrien sie doch: Du bist unser Czar, und sterben müssen alle, die dir nach deinem Leben trachten; das ganze verfluchte Geschlecht der Narischkins muß bis auf die Wurzel ausgerottet werden, die Czarinn Natalia aber ins Kloster gehen; wir wollen unsern Czar Iwan und unsern Czarewitsch Peter mit unserm Blute vertheidigen. Darauf schien es, als wenn Mathweews Zureden sie besänftigte. Aber als in eben diesen Augenblicken ihr Haupt und erster Befehlshaber, Michael Jurjewitsch Dolgorukoi, der ohne dieß, weil er durch strenge Zucht sie in Ordnung zu halten sich bemühete, ihnen sehr verhaßt war, dazu kam, und sie mit Drohungen ermahnte, sich in ihre Wohnungen zu begeben; so geriethen sie in solche Wuth, daß sie ihn unverzüglich anpackten, von der Staatstreppe herab auf die Spieße warfen, und mit ihren Streitäxten in Stücke hieben. Gleich nachher drangen sie in die czarischen Zimmer, und schleppten Mathweewen, wobey die Czarinn, obgleich sie sich bis zur Fürbitte zu seiner Erhaltung herabließ, mit den gröbsten Schimpfreden beleidigt, dem Bojar, Fürsten Michael Alegukowitsch aber, der ihn mit Verachtung seines eigenen Lebens aus ihrer Gewalt zu befreyen versuchte, die Kleidung zerrissen ward, aus denselben zu einem gleichen Tode heraus, so daß sie dieß Schlachtopfer, wie sie nachher mit allen Uebrigen thaten, auf der Treppe mit dem Zurufe: Brüder,

ist dieser euch recht? in die Höhe hoben, daß die auf dem Schloßplatze Stehenden ihn sehen und erkennen konnten, und wenn diese ihren Zuruf mit dem Geschreye: Recht, recht! beantworteten, zu denselben herabwarfen. Da sie aber sahen, daß niemand von den Personen, die sie zu Schlachtopfern des Todes bestimmt, und wovon sie ein Verzeichniß von etwa 46 Nahmen übergeben hatten, ihnen ausgeliefert wurde; so durchsuchten sie alle Gemächer der czarischen Palläste, ohne sogar die geheimsten Zimmer des Czars, der Czarinn und der Prinzessinnen zu verschonen, ingleichen die Kirchen und heiligsten Orte derselben, um ihrer habhaft zu werden. So ermordeten sie an diesem Tage den Truchseß Wasilei Iwanow, die Oberstlieutenante Gregor Goriuschkin und Olympy Jurenew, wie auch den Truchseß Fedor Saltikow bey Hofe; den Kammertruchseß Ofonassei Narischkin, den ihnen Chomäka, ein Zwerg seiner Schwester, die solchen aus einem Armenhause zu sich genommen hatte, verrieth, daß er in einer Kirche unter einem Altare sich verborgen habe, den sie aus diesem Zufluchtsorte hervorzogen, den Oberkammerbedienten Iwan Fomitsch Narischkin, die beyden Fürsten Romadanowksi, Vater und Sohn, den Oberhofschreiber Larion Iwanow, Vater des im Pallaste gefundenen Wasilei Iwanow und Owerkiy Kirillow, gegen den sie deßwegen einen Haß hegten, weil er als Aufseher über die Reichseinkünfte alle Lebensmittel und Garküchen mit schweren Abgaben belegt hatte, an andern Orten. Doch geben ihnen alle Berichte von diesem Aufruhre, ausser Sumarakow, der das Gegentheil meldet, das Zeugniß, daß sie an allen Orten, wo sie Nachforschung hielten, nicht das Mindeste geraubt, ja einer fügt hinzu, daß sie hierüber so strenge Ordnung beobachtet, daß sie auf frischer That ungefähr vierzig

Menschen, deren keiner über 3 Kopeiken gestohlen, hingerichtet hätten.

Allein gegen Anbruch des folgenden Tages mußte Fürst Georg Alexeewitsch Dolgoruki ein entfahrenes Wort mit seinem Leben bezahlen. Denn als sie denselben am Abende, da er nach Hause fuhr, begegneten, begleiteten sie ihn, und entschuldigten sich wegen des Todes seines Sohnes, ihres Befehlshabers, damit, daß derselbe durch seine Heftigkeit sie zum Zorne gereitzt habe. Der alte Fürst, ein achtzigjähriger und von den gewöhnlichen Uebeln eines so hohen Alters ganz entkräfteter Greis, hielt es, um sich nicht das Unglück seines Sohnes zuzuziehen, für rathsam, diese Entschuldigung anzunehmen, und dieselbe mit dem gewöhnlichen russischen Ausdrucke: das ist so Gottes Wille gewesen, zu beantworten, und da sie hierauf unter dem Vorwande, gewiß zu seyn, daß er diese Nergebung herzlich meine, Branntwein und Bier von ihm forderten, um auf seine Gesundheit zu trinken, ließ er aus seinem Keller, so viel sie verlangten, reichen, und so schien alles gut zu seyn, als die Anzeige, daß der Fürst gedrohet, zu einer gelegeneren Zeit sie den Tod seines Sohnes entgelten zu lassen, sie dergestalt aufbrachte, daß sie ihn zum Hause heraus schleppten, und gleich andern Ermordeten auf öffentlicher Straße in Stücke hieben. Einige Berichte wollen, er habe, als seine Gemahlinn und Tochter den Tod seines Sohnes mit häufigen Thränen und Klagen bejammerten, um sie zu trösten, das russische Sprichwort: „Der Hecht ist todt, aber seine Zähne sind nachgeblieben," um sie daran zu erinnern, daß das Leben zweyer Söhne des Umgekommenen ihnen dessen Verlust erträglicher mache, angeführt; die Strelitzen aber hätten diese Worte in dem Verstande genommen, als wenn des Umgekommenen Söhne dessen Tod an

ihnen rächen sollten. Sumarakow aber sagt: er hätte noch, weil er gemeint, daß ihn kein Verdächtiger höre, diesen Worten den Reim angehangen:

So viel an den moskauischen Mauern Spitzen,
So viel werden von euch gehangen werden, Strelitzen.

Die ganze Nacht durch suchten die Strelitzen den Leibarzt des Czars Fedor, Daniel van Gaden, und dessen Sohn, von welchen sie glaubten, daß sie durch Gift den Tod dieses Czars bewirkt hätten, und man erzählt, Sophia habe, um diese Aussprengung recht glaubwürdig zu machen, ihnen hinterbringen lassen, daß die Urheber dieses Mordes ihnen insgesammt ein gleiches Schicksal bestimmten, und zu diesem Ende den Branntwein, welchen man ihnen beym Leichenbegängnisse dieses Czars austheilte, vergiftet hätten, welches Vorgebens Wahrhaftigkeit dadurch bekräftigt worden sey, daß Sophia selbst diesen Branntwein vergiftete, und ein Strelzi, welcher die Warnung, daß dieser Branntwein vergiftet worden, nicht empfangen hatte, sich den Tod daran trank. Als sie aber weder einen noch den andern antrafen, ergriffen sie an ihrer Stelle einen andern deutschen Arzt, Daniel Gutmensch, und sagten, daß er, als ihr guter Freund, gewiß um ihren verborgenen Aufenthalt wissen müßte, und daher mit Van Gadens Frau, der sie sich gleichfalls bemächtigten, falls diese Schuldigen ihrer Strafe entgingen, für sie büßen sollte. Ob sie zwar am folgenden Tage den jungen Van Gaden ertappten, und sogleich auf ihre gewöhnliche Weise hinrichteten, so vollzogen sie doch zugleich ihre Drohung an Gutmensch, unter dem Vorwande, daß derselbe beyder Gaden Gehülfe gewesen, und nebst ihnen die Arzneyen, welche Fedorn ums Leben gebracht, zube-

reitet habe. Am dritten Tage fingen sie endlich den alten Van Gaden, und schleppten ihn bis vor die czarischen Zimmer mit dem Begehren, daß man ihnen nun noch Iwan Narischkin, einen Bruder der Czarinn, auslieferte, damit sie demselben nebst diesem ergriffenen Missethäter sein Recht anthäten; dann wollten sie sich, wenn man ihnen vorher versichert hätte, daß alles Vorgegangene für keine Empörung, sondern als ein Beweis einer wahren Ergebenheit für ihre rechtmäßigen Czaren angesehen werden sollte, in ihre Quartiere begeben, und die Bestrafung aller übrigen, die noch als Schuldige auf ihrem Verzeichnisse standen, der czarischen Gerechtigkeit überlassen; falls man aber anstehe, ihnen in der Auslieferung Narischkins zu willfahren, wollten sie alle Bojaren und Hofleute in Stücke zerhauen. Fruchtlos traten nun Fedors Witwe und Schwestern, welche in Van Gadens Erfahrenheit in der Arzneywissenschaft ein sehr hohes Vertrauen setzten, und deßwegen sich seiner eifrig annahmen, heraus, und erklärten, daß er aus dem Grunde gewiß an Fedors Tod unschuldig sey, weil er alle Arzneyen, so er ihm gereicht, zuerst selbst in ihrer aller Beyseyn gekostet, und nachher auch einer jeden von ihnen zu kosten gegeben; denn sie verblieben dabey, er verdiene nicht nur als des Czars Mörder, sondern auch als ein Zauberer zu sterben, und führten als unläugbare Beweise des letztern Verbrechens an, daß sie bey ihm einen getrockneten Meerpolypen und eine Schlangenhaut gefunden hätten. Im Schlosse aber bewog das dringende Anhalten der mehresten Bojaren und Hofleute die Czarinn Natalia, die Uebergabe ihres Bruders in die Hände seiner Mörder geschehen zu lassen. Sie begleitete ihn also nebst Sophia, der Anstifterinn aller dieser Trauerfälle, so daß er in ihrer Mitte ging, in die Kirche zum wunderthäti-

gen Schweißtuche, wo er sich durch Ablegung der Beicht und den Empfang des Abendmahls zu seinem herannahenden Tode bereitete, und nachdem dieses vollbracht war, Sophia der Czarinn ein Marienbild überreichte, solches ihrem Bruder in die Hände zu geben, damit durch dieß Mittel die Strelitzen bewogen werden möchten, Erbarmen mit demselben zu haben. Sie wußte aber gar zu gut, daß derselbe bey denselben zu schwarz angeschrieben stehe, als daß dieses ihm etwas helfen möchte. Denn so bald nur beyde Damen sich mit Narischkin, welcher etwas hinter ihnen ging, sich nun den Strelitzen zeigten, und die Czarinn anfing, durch die demüthigste und erniedrigendste Stellung ihrem Bruder das Mitleiden seiner Feinde zu erflehen; so sprang einer zwischen diese beyden Damen, und riß Narischkinen bey den Haaren von ihnen fort. Darauf schleppten sie ihn und Van Gaden auf die Peinbank, um durch dieselbe das Geständniß der Verbrechen, welche sie ihnen beymaßen, zu erzwingen. — Allein Narischkin bewies unter allen Martern solche Standhaftigkeit, daß er keinen Laut hervorbrachte; von dem Arzte hingegen erpreßte die Heftigkeit der Schmerzen lauter verwirrte Aussagen, die ein Strelitze niederschrieb. Dessen Mitgenossen waren viel zu wild, ein ordentliches gerichtliches Verhör anzustellen. Sie zerrissen daher gar bald den ganzen schriftlichen Aufsatz mit den Worten, daß dieses sie zu lange aufhalten würde, und eilten mit den beyden letzten Schlachtopfern ihrer Wuth, der sie überhaupt etwa 67 Menschen aufgeopfert hatten, zum Tode, den sie ihnen mit noch größerer Grausamkeit als allen Uebrigen anthaten. Nun begaben sie sich gegen Mittag nach dem Kreml, und riefen überlaut: wir sind nun vergnügt. Se. czarische Majestät, die Gott lange in allem hohen Wohlergehen

erhalten wolle, verfahren mit den übrigen Verräthern nach Ihrem Wohlgefallen; wir wollen für unsern Czar, beyde Czarinnen, unsere Czarewna Sophia und unsern Czarewitsch Peter leben und sterben. Als aber darauf der Czar Iwan, der vermuthlich durch die eigene Empfindung seiner Leibes- und Geistesschwäche, und durch die gute Behandlung der Czarinn Natalia gegen ihn, ihnen erklärte, daß er sie bitte, zuzugeben, daß sein geliebter Bruder Peter zugleich mit ihm herrschen möchte; so waren sie es auch zufrieden. Sophia begnügte sich vor jetzt damit, daß sie nebst diesen beyden Czaren wirklich regierte, ohne zu verlangen, daß sie zugleich mit ihnen gekrönt und in den czarischen Befehlen und Urkunden ihr Nahme mit gebraucht werden möchte. Die Güter aller in diesem Aufstande Umgekommenen wurden, als wenn sie wegen verübten hohen Verbrechen hingerichtet worden, zum Vortheile der czarischen Kammer eingezogen, und Sophia sorgte dafür, daß ein guter Theil derselben an die Werkzeuge gelangte, welcher sie sich zur Anstiftung und Unterhaltung dieser Empörung bedient hatte, damit sie solche bey künftigen ähnlichen Vorfällen eben so willig finden möchte. Sie beförderte auch, daß man eine Denksäule mit Brandmarkung des Gedächtnisses aller in diesem Aufstande Ermordeten, die alle darauf benannt und mit dem Nahmen Hochverräther beschimpft wurden, errichtete. Doch gestehen ihre größten Feinde, daß sie der Regierung des mächtigen russischen Reichs gewachsen war, und nebst dem Fürsten Wasilei Golizin, den sie dabey zu ihrem Gehülfen wählte, und den der Jesuit Avril das Lob gibt, daß er solche Erfahrung in Regierungssachen bey ihm angetroffen, daß er sich verwunderte, wie er bey dem damahligen Zustande in Rußland so tiefe und weitläuftige Einsichten

sich erwerben konnte, ihre hohen Stellen mit dem größten Ruhme bekleidet, und wohl beyde bis an ihren natürlichen Tod behauptet haben würden, wenn sie durch rechtmäßige Wege zu denselben gekommen wären, und der Czar Peter nicht ein größeres Recht zur Regierung gehabt, und alle Erfordernisse zur Führung derselben wenigstens in einem eben so hohen, wo nicht höherem Maße, besessen hätte.

Iwan und Peter werden gekrönt.

Am 25. Junius erfolgte dessen und seines ältern Bruders feyerliche Krönung, und es verdient bemerkt zu werden, wie in so kurzer Frist alles, was hierzu gehörte, verfertigt ward. Vermuthlich wurde auch jetzt erst der breite, in zwey Sitze abgetheilte silberne Armstuhl verfertigt, auf welchem beyde Czare bey dieser Krönung und nachher auch einige Mahl bey Vorlassung auswärtiger Gesandten saßen.

Die Macht der Strelitzen wird gebeugt.

Bald nach dieser Krönung trachtete in Moskau eine Secte der Roskolniken, die man von ihrem Urheber, dem Archirei Abakum, Abakumisten nannte, und jetzt Nikita, einen Popen an ihrer Spitze hatte, den man wegen Beypflichtung und Verbreitung erwähnter wider die Landesreligion streitender Sätze seines Priesterthums entsetzte, durch Gewalt alle anders Denkenden zu zwingen, ihnen beyzutreten. Es entstanden hierüber blutige Auftritte, die einigen hundert Menschen von beyden Seiten das Leben kosteten. Da aber in dieser Angelegenheit Peter und Sophia gleich dachten, auch der Patriarch, den Sumarakow beschuldigte, daß er beym neulichen Aufruhre der Strelitzen heimlich die Hand mit im Spiele gehabt habe, gleiche Gesinnungen hegte; so wurde diese Unruhe bald gedämpft. Doch sahe man sich genöthigt, nicht nur Nikitan, sondern auch nach dem Berichte eines Augenzeugen eine Menge anderer Abakumisten zu verschiedenen Mahlen 15 bis 20 Menschen auf ein

Mahl

Mahl enthaupten zu lassen, weil dieselben sich so hartnäckig in Beybehaltung ihrer Sätze und gewaltsamen Aufdringung derselben bewiesen, daß, als Sophia einem alten Adeligen auf dem Richtplatze auf die Bedingung Gnade antragen ließ, wenn er einen Widerruf thun wolle, derselbe antwortete: er bedürfe von ihr keine Gnade, sondern bloß von Gott, und bereitete sich durch Machung des Kreuzzeichens mit drey Fingern (eines der Hauptunterscheidungen dieser Secte von der herrschenden Kirche, die sich hierzu zweyer Finger bediente) zu seinem Märterertode. — Die Partey des Czars Peter fing mittlerweile an (ich weiß nicht zu entscheiden, ob mit Sophiens Bewilligung, oder wider ihren Willen) Maßregeln zu ergreifen, die Macht der Strelitzen zu brechen, indem man jungen Edelleuten die Bewahrung des Lebens der Czare anvertrauete, und einige Regimenter moskauischer Strelitzen befehligte, nach Astrachan und Archangel zu gehen, und derselben Stellen in Moskau durch andere Kriegsvölker ersetzte. Die Strelitzen aber ergriffen darüber aufs neue das Gewehr, und der Hof scheuete ihre noch habende Macht so sehr, daß er deßwegen Moskau verließ, und am 2. September den Weg nach dem festen Troizkoikloster antrat. Ob und in wie fern Sophia oder auch der Oberbefehlshaber der Strelitzen, Fürst Iwan Andreewitsch Chowanskoi, nebst dessen Sohne Andrei in diese Unternehmung der Strelitzen verwickelt gewesen, und wohin die Absicht dieses neuen Aufstandes gegangen, darüber wird sehr verschiedentlich geschrieben.

Zwar setzten sich die Strelitzen nun in Bewegung, mit gewaffneter Hand den Aufenhalt des Hofes zu besuchen, und dort Rache wegen der Hinrichtung

ihrer Anführer auszuüben. Allein der Patriarch hielt sie durch seine Vorstellungen in etwas auf, und während der Zeit erfuhren sie, daß von allen Seiten, auf Veranstaltung des Hofes, andere Kriegsvölker gegen sie anrückten. — Diese Nachricht verwandelte augenblicklich den bisherigen Trotz der Strelitzen in eine solche Furchtsamkeit, daß, als inzwischen ein Befehl des Hofes bey ihnen ankam, daß sie anders keine Verzeihung ihres Verbrechens erwarten dürften, als wenn sie selbst alle Aufwiegler in die Hände des Hofes überlieferten, unverzüglich alle, die sich auf einige Art unruhig erwiesen hatten, und noch über dieß den zehnten Mann von allen Regimentern zur Bestrafung stellten. Diese bereiteten sich insgesammt durch Abschied von ihren Frauen und Kindern und den Empfang des Abendmahls zu der bevorstehenden Hinrichtung, überhaupt 3700 Mann an der Zahl, die alle ihre Weiber und Kinder begleiteten. In einem solchen Aufzuge, daß jeder zweyte Mann einen Block und der dritte ein Beil trug, gingen sie dahin ab; die Hauptschuldigen aber legten sich noch über dieß Stricke an die Hälse. In dieser Ordnung stellten sie sich auf dem Platze und vor dem Fenster, wo die Czare standen, und legten ihre Hälse mit den Worten auf die Blöcke: wir alle sind schuldig, und es beruhet auf dem Willen des Czars, nicht nur mit uns, sondern auch mit allen den Unsrigen so zu verfahren, und wir erwarten hierzu nur ihren Befehl. Weiter sprachen sie nichts, sondern verharreten in dieser Stellung mehr als drey Stunden lang, indem man bey Hofe darüber berathschlagte, was man bey diesem Vorfalle für Maßregeln befolgen sollte. Endlich geschahe der Ausspruch, daß die Hauptschuldigen, etliche 30 an der Zahl, geköpft, die übrigen aber frey in ihre Wohnungen zu-

rück geschickt werden sollten. Die Freunde Iwans und die Gegner Peters aber betrieben, um dem ersteren Thronerben zu verschaffen, dessen Vermählung, welche am 9. Januar 1684 mit Proskopia Soltikow, einem Frauenzimmer von seltener Schönheit, daß Jasykow, der Liebling Fedors, als er ihn zum zweyten Mahle vermählen wollte, aus Besorgniß, daß, wenn Fedor diese Proskopia zu sehen bekäme, er dieselbe der Apraxin, die Jasykow zu dessen Gemahlinn bestimmte, vorziehen möchte, ihren Vater Fedor schleunig zum Woywoden von Jeniseisk ernennen, und auf der Stelle mit seiner Tochter in diese sibirische Statthalterschaft abgehen ließ, aus welcher man sie jetzt eben so geschwind und mit gleicher Geheimhaltung nach Moskau zurückberief, vollzogen ward. Jetzt hielt man auch die Macht und den Uebermuth der Strelitzen schon so gebrochen, daß man die Säule, die zum Denkmahle der Schwäche der Regierung in Ansehung ihrer diente, wegschaffte, und auf dem Orte, wo sie gestanden hatte, eine andere mit einer Schrift aufrichtete, die eine mit den schärfesten Drohungen verbundene Warnung wider alle Meutereyen enthielt. Allein so wohl diese Absicht der Beförderer dieser Ehe, als eine andere hiermit verbundene, nähmlich durch den Einfluß dieser Gemahlinn Iwanen zu bewegen, daß er mit Sophien einstimmig wider seinen Bruder handle, schlugen fehl, und zwar die letztere hauptsächlich deßwegen, weil er durch nichts von der großen Liebe, die er zu seinem Halbbruder trug, abwendig gemacht werden konnte, und über dieß aufs stärkste davon überzeugt war, daß auf der Erhaltung seines Bruders das Wohl des ganzen Reichs beruhe, und dieses allen eigennützigen Absichten vorgezogen werden müsse, wie er denn öfters öffentlich sagte, daß, so

bald sein Bruder das Alter erreiche, der Regierung vorstehen zu können, er sich derselben gänzlich begeben wolle, und die Unternehmungen Sophiens wider Petern mit stärkesten Ausdrücken mißbilligte.

Peters Jugendgeschichte.

Vermuthlich veranlaßte Golizins Abwesenheit aus Moskau, daß Czar Peter im Dorfe Preobraschenkoe, welches wegen der angenehmen und gesunden Lage, wie auch der Bequemlichkeit zur Jagd, schon seinem Vater so wohl gefallen hatte, daß er dasselbe häufig besuchte, und auf demselben einen Poteschii Dworetz oder Spielhof erbauen ließ, worin man unter Besorgung des Bojaren Artemon Matthweew allerley Ergetzungen, als Schauspiele, Ballette und Concerte anstellte, wozu man die Leute aus Deutschland verschrieb, ihre Zahl aber durch Einheimische, die man ihnen in die Lehre gab, verstärkte und ergänzte, unter dem Nahmen eines Spielwerks erst eine geringe Anzahl Jünglinge von ungefähr gleichem Alter mit ihm in eine Compagnie von 50 Mann zusammen zog, und sich mit ihnen dergestalt in den Waffen übte, daß er, um den Allervornehmsten die damahls beym russischen Adel sehr tief eingewurzelte Meinung zu benehmen, daß sie durch Bekleidung der untersten Stellen im Kriegsstande ihre Herkunft schänden würden, selbst den Dienst eines gemeinen Soldaten, vielleicht auch bisweilen eines Trommelschlägers versahe, und von dieser untersten Stufe nach und nach höher hinauf stieg. — Diese Jünglinge belegte man mit dem Nahmen Poteschnii oder Gespielen des jungen Czars. Es dauerte nicht lange, so erfuhr man, daß man sich in der eigentlichen Absicht, die Peter hierbey hegte, sehr geirrt habe; und daß etwas weit Erhebliches darunter gesuchet werde, indem sich immer

mehr junge Edelleute aus den allervornehmsten Geschlechten, die sich dadurch öffentlich gegen die Regentschaft Sophiens erklärten, unter diese Poteschnii begaben, und derselben Zahl so anwuchs, daß sie in Preobraschenskoe nicht Raum genug fanden, sondern ein Theil in das nahe gelegene Dorf Semenowskoe verlegt werden mußte, aus welcher Vertheilung die Nahmen der Preobraschenkischen und Semenowischen Poteschnii entstanden, auch Francois Jaques le Fort, der erste Hauptmann der ursprünglichen Compagnie dieser Poteschnii, zugleich ein besonderes Regiment für sich anwarb,

Le Fort wird Peters Rathgeber.

Dieser Mann hat in die ganze Bildung Peters und alle neuen Einrichtungen, wodurch derselbe sein ganzes Reich und die Sitten und Lebensart der Einwohner nach dem Muster anderer europäischen Länder umzuformen sich bemühete, einen so großen Einfluß, daß aus dieser Ursache ein umständlicher Bericht von ihm als ein wesentliches Stück der Geschichte Peters und des russischen Reichs unter demselben angesehen werden muß. — Ob wohl alle Hauptquellen dieser Geschichte, so weit die Sache ihn betrifft, in verschiedenen Dingen von einander abweichen, so herrscht doch im Ganzen eine solche Uebereinstimmung, daß man nicht befürchten darf, in einer wahrhaften Schilderung dieses mehr außerordentlichen als wahrhaft großen Mannes zu fehlen. Daß er aus einem alten adeligen Hause aus Piemont herstamme, welches sich vor einigen Jahrhunderten zu Geneve niedergelassen habe, beruhet bloß auf Voltaires Glaubwürdigkeit. Genug, er war zu Geneve geboren, als der Sohn eines Kaufmanns der Handlung gewidmet, und erhielt eine dieser ihm bestimmten künftigen Lebensart ange-

messene Erziehung. Er besaß aber zu viel Feuer und einen zu hohen Geist, sich diesen Stand gefallen zu lassen und sich daran zu gewöhnen; daher veranlaßte dieser Zwang, den man seiner Neigung anthat, daß er desto eher auf mancherley Ausschweifungen verfiel, und besonders sehr bald alles Geld, welches er sein Eigenthum nennen konnte, durchbrachte, und über dieß noch Schulden machte. Da er nun dieselben nicht bezahlen konnte, verließ er schon im 14. Jahre heimlich seine Vaterstadt, und begab sich erst als Cadet zu Marseille in französische, hernach aber in holländische Kriegsdienste. Weil er aber in einem Lande, wie damahls Rußland war, geschwinder und besser als sonst irgend wo in Europa sein Glück zu machen hoffte, ließ er sich von dem deutschen Obersten Werstin, der einen Auftrag vom Czar Alexei hatte, Leute in seinen Dienst anzunehmen, anwerben, und ging mit demselben nach Archangel. Sie kamen aber dort erst nach Alexei's Tode an, und dadurch hatten sich die Umstände des Reichs dergestalt verändert, daß der Befehlshaber von Archangel nicht nur diese Fremdlinge im äußersten Elende schmachten ließ, sondern sogar sie insgesammt ins Innerste von Siberien zu schicken drohete. Jeder von ihnen mußte also nun darauf denken, wie er sich selbst weiter fortbringen möchte. Le Fort ging nach Moskau, und weil er von einem sehr muntern Geiste war, und sich in jeden Charakter und jede Lebensart zu schicken wußte, kam er beym dänischen Residenten Horn als Secretär an, und machte sich zugleich bey holländischen und anderen auswärtigen Kaufleuten so beliebt, daß er dadurch Geld erlangte, nach seinem Hange verschwenden zu können, bis ein einziges Kind einer wohlhabenden Witwe, die außer einem schönen Hause 4000 bis 5000 Rubel auf

Zinsen stehen hatte, so für ihn eingenommen ward, daß sie ihn, ungeachtet aller Widerrede ihrer Mutter, in der Stille heirathete, worauf die Mutter ihnen Verzeihung gewährte, und sie zu sich in ihr Haus nahm. Nun bemühete sich Le Fort, dem Czar Peter näher bekannt zu werden, und brachte es bald dahin, daß derselbe ihn zu seinem vornehmsten Günstling und Rathgeber so wohl im Privatleben als in allen wichtigen Angelegenheiten wählte, und er im Jahre 1686 Oberstlieutenant, 1687 aber Oberster und bald nachher General ward. Sophia sahe es Anfangs wohl nicht ungern, trug auch vielleicht dazu mit bey, daß ihr Halbbruder den Umgang mit diesem Le Fort und andern jungen Leuten, die ihn dazu gewöhnten, besonders da sein Oberaufseher Fürst Boris Alexiewitsch Golizin, Vaterbrudersohn des Vertrauten und Regierungsgehülfen Sophiens, ihn hiervon nicht abhielt, sondern vielmehr selbst eine wüste Lebensart liebte, und deßwegen solche bey seinem Zöglinge beförderte, nicht nur unter sich ein sehr unordentliches Leben zu führen, und bisweilen drey Tage hinter einander in einem beständigen Trinkgelage und andern Liederlichkeiten zuzubringen, ohne daß ein einziger aus dieser Gesellschaft in dieser ganzen Zeit zu Bette schlafen ging, sondern mit ihnen in Häusern, die der niedrigste Pöbel in seinen Ausschweifungen besuchte, herum zu schwärmen, einem beständigen Aufenthalte in der Hauptstadt vorzog, und wenn Männer von dem höchsten Stande und vornehmsten Bedienungen ihm hierüber Vorstellungen machten und bathen, sich vielmehr auf die Regierungsgeschäfte zu legen, ihnen so schimpflich begegnete, als wenn er ihnen vorsetzlich alle Lust benehmen wollte, wieder zu ihm zu kommen. Denn auf diese Weise glaubte sie, werde er alle Lust und Ge-

legenheit zur Aufklärung seines Verstandes verlieren, die Gemüther der Großen so wohl als des gemeinen Volks von sich abwendig machen, und folglich nie in den Stand gerathen, ihr die Regierung abnehmen zu können, wo ihn nicht eine so wüste Lebensart frühe ins Grab stürzte. Wie sie aber merkte, daß Le Fort und Peter mitten unter den Berauschungen dieser Ausschweifungen den Entwurf, sie der Regierung zu entsetzen, machten, und die Poteschnii, die Sophia Anfangs als eine Spielerey belachte, sich zu einem Heere verstärkten, das den Strelitzen ein Gleichgewicht halten, und ihnen zur Ausführung des genannten Entwurfs dienen möchte; so war es zu spät, dieß Vor-
1688. haben zu zerstören. Denn schon am 5. Januar 1688 wohnte Peter zugleich mit seinem Bruder dem hohen geheimen Rathe bey, und ward vermuthlich, weil die Czarewna hierbey wahrnahm, daß er nicht gesonnen sey, in dieser Rathsversammlung seinem Bruder zu gleichen, und alle ihre Maßregeln durch ein Ja zu befestigen, von dieser Zeit an von ihr nicht wieder zu demselben eingeladen. Gegen die Türken ward in diesem Jahre wenig unternommen, indem alles darin bestand, daß der Kosakenhetmann Mazeppa am Samara nach dem von Gordon gemachten Risse eine Stadt von 2000 Faden im Umfange, Nahmens Bogorodizkoi, anlegte, und die Stadt Oczakow ausge-
1689. plündert wurde. Im Jahre 1689 aber vermochten den Fürsten Golizin die vielen Vorwürfe, die man ihm öffentlich darüber machte, daß die beyden vorherigen Feldzüge dem Reiche viel gekostet, dem Feinde hingegen nicht das Geringste geschadet hätten, alle Kräfte des Reichs anzuwenden, durch erhebliche Verrichtungen sein durch diese Beschuldigung sehr geschwächtes Ansehen aufs neue her zu stellen, und

zu diesem Ende das zu diesem Feldzuge bestimmte mächtige Heer selbst anzuführen.

Peter gibt zu der Vermuthung Anlaß, Sophien von der Regierung auszuschließen.

Als der Fürst Golizin einmahl nach dem czarischen Schlosse fuhr, schwang sich ein Waghals auf seinen Schlitten, und ergriff ihn beym Barte, um ihn mit dem in seinem Gürtel nach damahliger russischer Gewohnheit steckenden Dolche zu ermorden. — Da die Bedienten zeitig genug hinzu sprangen, um den tödtlichen Stoß zu verhüthen, und sich seiner zu bemächtigen; so ließ er durch die gröbsten Schimpfworte und fürchterlichsten Drohungen seinen Zorn gegen den Fürsten aus, und erkühnte sich, demselben zu sagen, daß: ob ihm zwar sein Unternehmen, das Vaterland von dem allerschrecklichsten Ungeheuer, welches dasselbe je zu seinem Schaden in seinem Schooße ernähret, zu reinigen, mißlungen sey, er sich doch in seinem Unglücke damit aufrichte, daß unter einigen Hunderten die ein Gleiches vorhätten, doch einer ihn gewisser treffen würde. Dieser Kerl wurde darauf ins Gefängniß geschleppt, und nachdem man ihn, um seine Mitschuldigen von ihm heraus zu bringen, auf die Folter geworfen, in der Stille hingerichtet. Ingleichen fand man einige Tage vor seiner Abreise zum Heere an der Pforte seines Pallastes einen zugemachten Sarg, bey dessen Oeffnung man einen Zettel traf, auf welchem man las: Golizin, läuft dein dießmahliger Feldzug nicht besser als der vorige ab; so siehst du hier deinen Lohn vor Augen. Noch vor seiner Abreise empfand er auch das Mißvergnügen, daß der Czar Peter sich auf Antrieb seiner Mutter vermählte. Sie ersahe auch selbst die Gemahlinn, von welcher sie glaubte, daß ihre große Schönheit vermögend seyn werde, ihren Sohn von allen andern Liebeshändeln und übri-

gen Ausschweifungen abzulenken. Dieß Frauenzimmer hieß Eudokia Federowna Lapuchin, und war aus einem der ältesten und reichsten Häuser des Reichs. Die Vermählung geschah den 27. Januar. Der unglückliche Ausgang des goliziniſchen Feldzuges brachte dem schon überaus wankenden Ansehen dieses Staatsmannes und zugleich seiner Gönnerinn Sophia den letzten tödtlichen Stoß bey. Nach den in der Sammlung russischer Geschichte aus des Generals Patrik Gordons eigenhändigem Tagebuche gezogenen Nachrichten zu urtheilen, bestand das Verbrechen oder Vergehen, das wegen dieses Feldzuges Golizinen zur Last gelegt ward, darin, daß in den Wüsteneyen der Krimm viele russische Mannschaft, ohne fast einen Feind gesehen zu haben, wenigstens ohne daß derselbe sich zu einem ordentlichen Gefechte gezeigt hätte, zu Grunde ging. Nach Neuvillens Berichte hingegen griffen die Tartarn am 13. May nicht nur den Vortrab an, welchen der Bojar Semen Alexeewitsch Schein anführte, sondern brachten auch den linken Flügel, welchen Scheremetev befehligte, in Unordnung, und hatten sich bereits des Gepäckes bemächtigt, als eine von dem Oberfeldherrn den Nothleidenden zugeschickte Verstärkung die Sache änderte, und die Tartarn sich zu entfernen zwang. Am 16. aber schloß der Khan mit seiner ganzen Macht, die aus 30,000 oder 40,000 Reitern bestand, bey Zelona Dolina oder dem grünen Walde die Russen unvermerkt ein und brachte gleich beym ersten Angriffe die Reiterey in Unordnung, die aber darauf sich hinter ihr Gepäck zog, und in diesem Vortheile sich ihres Feindes erwehrte. Auf einer andern Seite aber fiel Sultan Nureddin die Kosaken an, welche unter dem Befehle des russischen Secretärs Emilian, eines zu diesem Geschäfte

gänzlich untauglichen Mannes, standen, indem derselbe nicht nur im Kriegswesen gänzlich unerfahren, sondern auch von furchtsamer Gemüthsart war, und so gelang es den Tartarn, hier in die russische Wagenburg zu dringen, und 20 Kanonen mit ihrem Geräthe und Pferde zu erobern, bis von einem andern Theile des Heeres Hülfsvölker anlangten, durch welche sie zurück getrieben wurden. Dieser Vorfall wird auch in der ottomannischen Pforte, und zwar mit folgenden Umständen, die doch die Sache viel zu sehr zu übertreiben scheinen, gemeldet, daß dabey auf 20,000 Russen umgekommen und 15,000 zu Gefangene gemacht, auch etliche 70 Stücke und sonst vieles Gepäcke erbeutet worden seyen. Denn als das russische Heer darauf seinen Zug nach Perekop fortsetzte, getraueten sich die Tartarn nicht mehr, durch Einlassung in ein Gefecht sie vom Angriffe dieses Hauptschlüssels zu ihrem Lande abzuhalten, sondern setzten die Vorstädte dieses Ortes selbst in Brand, und verleiteten durch das Vorgeben, als wenn sie geneigt wären, einen dem russischen Reiche annehmlichen Frieden zu machen, Golizinen dahin, daß er seinen Rückzug antrat, worauf sie, so bald sie nichts weiter von ihm befürchteten, diese Verstellung aufhoben, und ihm wissen ließen, daß sie auf keine anderen Bedingungen, als wenn Rußland den vorigen Jahresgehalt ihnen bezahle, und zuförderst 240,000 Rubel, als den Rückstand für vier schuldig gebliebene Jahre, abtrage, Frieden mit diesem Reiche eingehen würden. Nach Kantemirn endlich hielt Golizinen nicht ein verstelltes Friedensanerbiethen der Tartarn vom Angriffe auf Perekop zurück, sondern eine Empörung, die vom Regimente des Czars anfing, und viele von den vornehmsten Befehlshabern auf seine Seite zog, die

ihn zwang, wider seinen Willen unverrichteter Sache von Perekop aufzubrechen, und den Rückweg nach Rußland zu nehmen, auf welchem sein Heer nach eben diesem Kantemir, dem einzigen Zeugen hiervon, von den Tartarn angefallen ward, und durch die Treulosigkeit seiner inneren Feinde in seinem Nachtrabe großen Verlust erlitt. Sollte nicht dieser kantemirsche Bericht muthmaßen lassen, daß schon während dieses Feldzuges die Freunde des Czars Peter sich öffentlich den Maßregeln Golizins widersetzt hatten? Denn so viel ist gewiß, daß Le Fort diesem Feldzuge beywohnte, und der General Gordon schon vor demselben mehr Eifer, Peters Befehle, ohne vorherige Anfrage bey Golizin oder Sophien zu thun, zu befolgen zeigte, als Golizin ertragen konnte. Ueber dieß beobachteten Sophia und Golizin ein solches Betragen gegen Gordon, woraus derselbe erkannte, daß sie, bey aller ihrer Kenntniß und Schätzung seiner Verdienste, ihn als einen Mann ansahen, den man sehr kurz halten müsse, damit er sich in dem Gefühle seiner Unentbehrlichkeit nicht überhebe, aus welcher Ursache sie, als er bald nach dieser freywilligen Rückkehr um seine Entlassung aus dem russischen Dienste bath, ihn sehr hart anfuhren, und einen schriftlichen Befehl ausfertigen ließen, nach welchem er zum Fähnrich herabgesetzt, und nach einer entfernten Gegend des Reichs verschickt werden sollte, welcher Befehl erst nach einer erfolgten schriftlichen Demüthigung Gordons widerrufen ward.

Bruch zwischen Petern u. Sophien.

Sicher ist es, daß Golizin bey der Rückkunft aus diesem Feldzuge zwar von Sophien und ihrem Bruder Iwan höchst gnädig aufgenommen ward, bey Petern aber den begehrten Zutritt nicht erlangte, und

am 8. Junius der öffentliche Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den beyden Parteyen Peters und Sophiens bey Veranlassung eines feyerlichen gottesdienstlichen Umgangs erfolgte, zu welchem sich Peter aus Kolomenskoe, einem Dorfe und Hofgute, wo er sich gegenwärtig meisten Theils aufhielt, einfand, indem Peter, als Sophia bey aller seiner Widerrede darauf beharrete, als Regentinn diesem Umgange beyzuwohnen, unverzüglich nach Kolomenskoe umkehrte, und von dort sogleich mit seiner Gemahlinn, Freunden und dem ganzen Hofstaate nach Preobaschenskoe abging. Nun soll Sophia den Anschlag gefaßt haben, durch den Oberbefehlshaber der Strelzi, Tscheglowoi, ihren Halbbruder nebst dessen Mutter, Gemahlinn und Schwester Natalia in seinem Aufenthalte in der Nacht vom 7. bis 8. August umbringen zu lassen, dieser Mordanschlag aber kurz vor den zu der Ausführung bestimmten Augenblicken von vier mit darin begriffenen Strelzi Petern angezeigt worden seyn. Da nun dieser bey einem solchen Vorfalle sich in einem so schlecht verwahrten Orte nicht sicher achtete, so flüchtete er in größter Eile mit allen seinen Hofleuten ins feste Troizkoikloster, und nun war für Petern unvermeidlich, alles anzuwenden, Sophien von der Reichsregierung zu entfernen. Gordon gerieth bey einer solchen Bewandtniß der Umstände vorzüglich in Verdacht, als wenn er sich bey einem solchen Vorhaben Peters thätig erweisen würde, und erhielt deßwegen von Golizin die Weisung, auf keinen Befehl oder aus irgend einer Ursache die Hauptstadt zu verlassen. Als aber immer mehr von den in russischen Diensten stehenden Ausländern sich zu Petern begaben, so befand Gordon für rathsam, durch einige derselben ihm melden zu lassen, daß, wenn derselbe ihn zu sich be-

rufen wollte, er unverzüglich gehorchen würde. Als darauf am 4. September ein Schreiben von Petern, das an alle Generale, Obersten und Soldaten gerichtet war, anlangte, worin derselbe forderte, daß sie, um ihn wider eine gegen ihn angestellte Verschwörung zu schützen, sich alle wohl beritten und bewaffnet bey ihm einfinden sollten, und Gordon dieß Schreiben in Gegenwart aller ausländischen Generale und Obersten, die er deßwegen zu sich berufen, geöffnet und ihnen vorgelesen hatte; so faßte man den einstimmigen Schluß, dieß Schreiben Golizinen zu überreichen, und dabey anzudeuten, daß sie sich alle verbunden erkennten, den Inhalt desselben zu befolgen. Gordon übernahm dieß Geschäft, welches sonst keiner wagen wollte, und als Golizin auf eine solche Erklärung antwortete, daß sie so lange sich ruhig halten sollten, bis sie vom Czar Iwan und der Regentinn Verhaltungsbefehle erhalten würden; so besaß Gordon den Muth, ihm ins Gesicht zu sagen, daß es als ein Hochverrath an ihnen geahndet werden würde, wenn sie sich diesem Befehle Peters ungehorsam erwiesen, und reiste noch denselben Abend nach dem Troizkoikloster ab. Nun wuchs in sehr wenigen Tagen die Zahl derer, die bereit standen, ihre Schwerter zur Vollziehung der Befehle Peters zu gebrauchen, so stark an, daß Sophia erkannte, das größte Glück für sie bestehe darin, wenn sie es bewirken könnte, daß ihr Halbbruder ihr eine Aussöhnung gewähre.

Peter zwingt Sophien ins Kloster zu gehen.

In dieser Absicht schickte sie zuförderst zwey Muhmen von ihm, oder Schwestern seines Vaters, die sie überredet hatte, daß ein bloßes Mißverständniß in dieser Sache herrsche, und sie nie feindselige Absichten wider

wider ihren Halbbruder gehabt hätte, an ihn ab. — Aber diese wurden durch die Beweise, die ihnen Peter von der Wirklichkeit einer von seiner Schwester wider ihn angestifteten Verschwörung gab, so vollkommen eines andern überführt, daß sie ihn um Verzeihung bathen, daß sie sich unwissentlich zu Werkzeugen der sträflichen Anschläge Sophiens brauchen ließen, und erklärten, daß sie nicht wieder nach Moskau begehrten, sondern hier mit ihm seine ferneren Schicksale theilen wollten. Da nun diese Unterhändlerinnen Sophiens nicht zurück kamen, und sie daraus ersahe, daß sie von derselben Vermittelung sich nichts versprechen dürfe; so wandte sie sich an den Patriarchen, und gebrauchte gegen denselben so rührende Vorstellungen und Bitten, daß derselbe ein gleiches Geschäft übernahm. Aber als er nun im Troizkoikloster vernahm, daß auch er mit unter denen sey, die dieser Anschlag Sophiens betreffe, und schon von ihr der Abt Sylvester bestimmt sey, an seiner Stelle das Patriarchat zu bekleiden; so verblieb er gleichfalls bey Petern. Nun blieb Sophien kein anderes Mittel übrig, als zu versuchen, was sie selbst bey ihrem Halbbruder auswirken könne. Allein auf dem Wege kam ihr eine Bothschaft entgegen, daß derselbe sie nicht sprechen wolle, sondern verlange, daß sie ungesäumt umkehre, und ihm Tscheglowotoin zur verdienten Strafe ausliefere. Da nun sogar ihr Bruder Iwan sie ermahnen ließ, diesem Begehren seines Bruders Folge zu leisten, so mußte sie gehorchen, und folglich ward der Befehlshaber der Strelzi in Peters Gewalt überliefert, und nach geschehenem Geständnisse seines Verbrechens enthauptet. Seine größten Mitschuldigen empfingen eine gleiche Todesstrafe; andere bekamen die Knute, und einige wurden nach abgeschnittener Zunge des Landes

verwiesen. Sophia aber mußte den czarischen Pallast verlassen, um sich auf ihre ganze Lebenszeit ins Kloster Nowodewitschi zu begeben, wo man ihr wider ihren Willen unter dem Nahmen Susanna den Nonnenschleyer anlegte. Darauf fertigte man am 7. oder 11. September einen von allen Dumnoi-Diaken unterschriebenen Befehl aus, daß von jetzt an in allen Reichsgeschäften und öffentlichen Schriften der Titel der Czare, so wie er zu Anfange dieses Befehls lautete, daß ist, mit Auslassung Sophiens geschrieben werden sollte. Von dieser Zeit fing Peter an, mit unumschränkter Gewalt das ganze Reich zu beherrschen, indem man aus dem, was vorher von Iwan gemeldet ist, weiß, daß derselbe ganz wohl damit zufrieden lebte, daß er nur die Ehre genoß, ein mit seinem Bruder regierender Czar zu heißen. Golizin muß wohl an dem allerstrafbarsten Theile der Unternehmungen Sophiens wider Petern nicht Theil genommen haben, weil sich dieser damit begnügte, ihn mit Einziehung seines Vermögens und der Verbannung nach Pustosero, welcher Verweisungsort nachher in Pinega verwandelt ward, zu bestrafen. Dieses betrübte Schicksal mußte seine Gemahlinn, wie auch sein Sohn und dessen Frau mit ihm theilen, wobey ihnen insgesammt von ihrem ganzen Vermögen nur die Mitnahme von 30 Rubeln verstattet und jeder Person ein täglicher Unterhalt von drey Kopeiken zugestanden ward.

Einige Vorfälle mit Pohlen. 1690.

Im Jahre 1690 äußerte Peter wegen der Grenzscheidung mit Pohlen gegen dieß Reich ein solches Mißvergnügen, daß er dessen Residenten fest hielt. Allein der König Johann III., dessen großen und ruhmwürdigen Eigenschaften von den wenigsten Schriftstellern

gebührende Gerechtigkeit widerfährt, erstickte den ersten Funken eines Kriegsfeuers, das seinem Reiche höchst verderblich zu werden schien. Eben der Scharfsinn dieses großen Königs entdeckte bald, als ein kosakischer Pope mit einem Schreiben des Hetmanns Mazeppa, vor ihm erschien, in welchem derselbe sich erboth, mit allen seinen Kosaken sich unter den pohlnischen Schutz zu begeben, wenn der König ihm nur versprechen wollte, ihn wider den Czar zu vertheidigen, daß dieser Antrag auf keine Weise einiges Gehör verdiene. Johann, der immer von Mazeppa's Charakter eine sehr nachtheilige Meinung hegte, und daraus das Urtheil fällte, es sey sehr wahrscheinlich, daß derselbe ihn durch diesen schmeichelhaften Antrag auszuforschen denke, und wenn er eine schriftliche Erklärung der Annahme desselben von ihm abgelockt haben würde, durch Uebergabe derselben in die Hand des Czars sich ein neues Verdienst um diesen Herrn zu erwerben suchen glaubte, gesetzt auch daß Mazeppa es mit diesem Antrage aufrichtig meinte, doch die Ausführung dieses Vorschlages die gegenwärtigen Kräfte der pohlnischen Macht übersteige, folglich auf jeden Fall die Annahme dieses Erbietens ihn in einen nach aller Wahrscheinlichkeit unglücklichen Krieg mit Rußland verwickeln müsse. Da aber dieser Priester bey allen wiederholten abschlägigen Antworten fortfuhr, ihm mit seinem Gesuche lästig zu fallen; verursachte derselbe, daß der König sich um desto eifriger bemühete, hinter den eigentlichen Grund dieser Sache zu kommen, und so erfuhr er, daß dieser Kerl ein Betrieger sey, welcher die Hand des Hetmanns nachgemacht, und das Siegel, dessen er sich zu diesen falschen Briefen bedienet, vergraben hatte, worauf er ihn festnehmen, und an den Czar, damit derselbe ihn nach seinem Belieben bestrafen könnte, ausliefern ließ.

Des Patriarchen Joakims Tod und Testament.

In eben diesem Jahre starb der Patriarch Joakim, welcher in seinem lezten Willen die Czare sehr weitläuftig ermahnte, alle Ketzer und fremden Glaubensgenossen, nahmentlich die Lateiner, Lutheraner, Kalviner und Tartarn, als Feinde Gottes und Verächter der Kirchen, aus allen ihren Ländern zu vertreiben, wenigstens denselben die Erbauung der Kirchen oder Moscheen zu verwehren, und vielmehr alle, welche sie gegenwärtig schon besäßen, als Versammlungsörter der Teufel nieder zu reissen, und strenge Befehle zu ertheilen, daß solche Feinde der Christen in ihren Diensten nicht gelitten, viel weniger aber, wie man jezt häufig sehe, zu Befehlshabern über Rechtgläubige angenommen würden.

Inhalt

des dritten Bandes.

Vierter Abschnitt.

Von der Erlöschung des rurikischen Regentenstammes bis zur Ernennung eines neuen Fürstenhauses (1598 bis 1632) S. 3—192.

Boris Gudunow wird Czar S. 3. Rußlands Verhältnisse mit Pohlen und Schweden 12. Boris erhält von dem Könige von Persien und dem deutschen Kaiser Gesandtschaften 15. Die Dagestaner reiben ein ganzes russisches Heer auf 16. Ein großer Theil Rußlands wird durch Hunger und Pest verwüstet 18. Ein fälschlich ausgegebener Dmitri Iwanowitsch sucht sich auf den russischen Thron zu schwingen 21. Dmitri erhält die ersuchte Hülfe und rückt in Rußland ein 26. Boris Sohn, Fedor Boriwitsch wird Czar 46. Ein Theil des Fedorschen Heeres ergreift Dmitri's Partey 51. Dmitri's Partey erhält eine vollkommene Ueberlegenheit über ihre Gegner 53. Moskau erklärt sich für Dmitri und bemächtigt sich des Czars Fedor 55. Des Czars Fedor und dessen Mutter Tod — Dmitri hält als Czar seinen Einzug zu Moskau 58. Dmitri verscherzt die Gunst des Volkes 60. Dmitri wird im allgemeinen Aufstande ermordet 70. Verschiedene Orte erklären sich auf das falsche Gericht, als ob Dmitri noch lebe, wider den neuen Czar Wasiley 92. Endlich erscheint der, welcher für Dmitri aufgenommen wird 112. Dmitri macht durch die Hülfe vieler pohlnischen Kriegsvölker große Eroberungen 118. Der König von Pohlen mischt sich in den Streit, in der Hoffnung, Herr von ganz Rußland zu werden 128. Der von seinen Soldaten verlassene Dmitri muß heimlich entweichen 158.

Inhalt.

Die Dmitrischen Russen tragen dem pohlnischen Prinzen Wladislaus die russische Krone an 162. Michael Fedrowitsch wird zum Czar erwählt 185.

Fünfter Abschnitt.

Von der Wiederherstellung des Glückstandes des russischen Reiches bis zur Selbstregierung Peters des Großen (1632 bis 1690). S. 193—306.

Czar Michael unterdrückt seine innerlichen Feinde 193. Michael bekriegt die Pohlen 193. Michaels Tod. — Seines Sohnes Alexei Michailowitsch Regierungsantritt 198. Volksaufstand in Moskau 200. Aufruhr zu Pleskow und Nowgorod 210. Die Ansprüche zweyer vorgeblichen Kronwerber halten vor jetzt den Czar vom Kriege wider Pohlen ab 220. Alexei bekriegt die Pohlen mit Glück 224. Schwedens Maßregeln bey der Vergrößerung Rußlands 228. Der Patriarch Nikon verfällt in Ungnade 237. Die Tartarn werden geschlagen und rächen sich 243. Alexeis Vorhaben, Schifffarth auf dem caspischen Meere zu treiben, wird durch einen Aufruhr vereitelt 247. Stenko Radzin erregt einen gefährlichen Aufstand 249. Tod des Czars Alexei 261. Begebenheiten mit China unter Alexeis Regierung 262. Fedor besteigt nach seinem Vater Alexei den Thron 277. Fedors Tod 278. Peter erhält den Thron seines verstorbenen Bruders 278. Seine Stiefschwester Sophia erregt einen Aufruhr unter den Strelitzen 279. Iwan und Peter werden gekrönt. — Die Macht der Strelitzen wird gebeugt 288. Peters Jugendgeschichte 292. Le Fort wird Peters Rathgeber 293. Peter gibt zu der Vermuthung Anlaß, Sophien von der Regierung auszuschließen 297. Bruch zwischen Petern und Sophien 300. Peter zwingt Sophien ins Kloster zu gehen 302. Einige Vorfälle mit Pohlen 304. Des Patriarchen Joakims Tod und Testament 306.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Daniel E.,

D. E. Wagners Geschichte des russischen Reiches von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten neu bearbeitet und bis zum Tilsiter Frieden fortgesetzt
Bd.: 3

Hamburg (1810)

Russ. 168 f-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783618-6